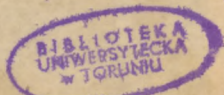


Joseph May

Schreibe 4 1850
12



679526

K 145/34

357

338

Anno 1724.

Zur

Charakteristik der polnischen Herrschaft

von

Fr. Clar.

„wenigstens
nach Thorn.“
„zum der jungen Herrin,
ihres Antlitz mit den blitzendem
in Augen eben nicht eine große Betrübniß, daß
heute fern sei von dem Kirchenfeste. Es flog so-
gar ein Ausdruck des Uebermuthes und der Schalk-
haftigkeit über ihre Züge, als Jene mit den Worten:
„Sollte mein Oheim auf der Landstraße kommen,
ich bin auf der Terrasse am Ufer“, das Gemach ver-
ließ. Nach einigen Augenblicken schlüpfte sie hinaus,
gleichfalls in den Garten und verbarg sich hinter
einem Gebüsch, das ihr gestattete, den Fußweg am
Weichselufer zu übersehen und zugleich die Wagen

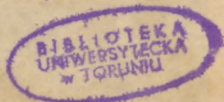
Erstes Kapitel.

„Was mag das Glockengeläut bedeuten, Felixa?“

„Der hochwürdigste Bischof von Culm ist ja seit vorgestern in der Stadt, er hält eine Andacht, Herrin.“

„Und Du wärst gern dabei? — Nun, wenigstens morgen zur Firmelung kannst Du nach Thorn.“

Felixa küßte den Rocksaum der jungen Herrin, doch verrieth ihr blühendes Antlitz mit den blitzendem dunkeln Augen eben nicht eine große Betrübniß, daß sie heute fern sei von dem Kirchenfeste. Es flog sogar ein Ausdruck des Uebermuthes und der Schalkhaftigkeit über ihre Züge, als Jene mit den Worten: „Sollte mein Dheim auf der Landstraße kommen, ich bin auf der Terrasse am Ufer“, das Gemach verließ. Nach einigen Augenblicken schlüpfte sie hinaus, gleichfalls in den Garten und verbarg sich hinter einem Gebüsch, das ihr gestättete, den Fußweg am Weichselufer zu übersehen und zugleich die Wagen



679526

K 145/94

oder Reiter wahrzunehmen, welche auf der landeinwärts befindlichen Straße naheten.

Obgleich das kurze Gespräch in polnischer Sprache geführt worden, verrieth doch ein einziger Blick, daß nur die Dienerin der polnischen Nation angehöre, die Herrin aber einem der Geschlechter der alten Stadt, deren Thürme und Wälle, durch den letzten Krieg leider arg mitgenommen, sich in der Entfernung von kaum einer Viertelstunde erhoben. Zwar umhüllte nur ein schmuckloses weißes Gewand die schlanken Glieder und das Haar, ohne Puder und die üblichen hohen Toupés, war einfach in Zöpfe geflochten, die am Hinterkopf ein silberner Kiesel festhielt. Allein der ganze Typus des zarten, länglichen Gesichtes und das goldblonde Haar verrieth die deutsche Abstammung, wie der Anzug, die Haltung und die Weiße und Feinheit der Hände eine gesicherte über die unteren Klassen der Gesellschaft erhabene Stellung. Gleichwohl lag nichts dem kaum siebzehnjährigen Mädchen ferner, als Stolz oder Hochmuth, sogar das natürliche Selbstgefühl, welches von dem Bewußtsein der Schönheit unzertrennlich zu sein pflegt, verrieth sich nicht. Das ganze Wesen athmete jene fromme Demuth und zarte Jungfräulichkeit, deren vorzüglichste Heimath die hohen Siebelhäuser der deutschen Städte waren.

„So ernst und sorgenvoll, Mütterchen?“ sagte das junge Mädchen scherzend zu der hohen, grau-

gekleideten Frau, die eben dem Brenner einige Aufträge gegeben hatte und sich jetzt der Schwelle des Hauses zuwendete.

„Der Präsident kommt nicht, das hängt gewiß mit der Anwesenheit des Culmischen Bischofs zusammen“, versetzte die Matrone. „Wäre der Papist nur schon fort, Gutes bringt seine Anwesenheit der Stadt nimmer.“

Die Tochter schüttelte leicht den schönen Kopf und sah mit einem klaren Lächeln in die ernstesten Augen der alten Frau. „Ich verstehe Eure Sorgen und Kümmernisse darum nicht. Schon vorgestern, bei der Prozession, habt Ihr Alle Unheil gefürchtet und sie ging eben so ruhig vorüber, wie sonst. Wozu sich unnütz Sorgen machen?“

„Wohl verstehst Du davon nichts“, versetzte die Mutter ziemlich streng. Doch schon im nächsten Augenblick setzte sie milder hinzu: „Es ist auch nicht Deine Sache, Dich darum zu kümmern, Katharina. Arbeite an Deiner Stickerei, damit sie rechtzeitig fertig wird und bitte Gott, daß er der reinen Lehre Martin Luthers seinen Schutz nicht entziehe. Nöthig hat sie ihn wahrlich in diesem unglückseligen Reich“, fügte sie mit einem Seufzer hinzu.

Katharina neigte als Zeichen des Gehorsams den Kopf und ging in den Garten.

Die Junifonne strahlte am klaren Himmel und spiegelte sich funkelnd in der Fluth der mächtigen

Weichsel, die eine Menge Holztrafen und noch mehr Röhne und Prähme mit Getreide, Asche, Talg und Häuten aus Polen hinabtrug; auch stromaufwärts ging eine Anzahl Gefäße, beladen mit Manufakturwaaren oder französischem Wein, der seit einiger Zeit dem sonst so beliebten ungarischen vorgezogen ward.

Von der Johanniskirche in der Stadt schallte noch immer der Glockenklang herüber. Ihre Mutter lauschte drinnen nicht ohne Besorgniß diesen Tönen — Katharina beachtete sie jedoch nicht. Ihrem harmlosen Sinn lagen die Streitigkeiten so fern, welche nicht allein in Thorn, sondern im ganzen Polenreich schon seit Stephan Bathoris Tod zwischen den Katholiken und Andersglaubenden herrschten, daß sie sogar die Anwesenheit des Herrn Felix Kretowski, Bischofs von Culm, vergessen hatte. Mit großer Emsigkeit handhabte sie die Nadel, um ihre mühsame Arbeit möglichst bald zu beendigen. Sie war zu einem Namenstagsangebinde für ihren Oheim, Johann Gottfried Rösner, derzeit präsidirender Bürgermeister von Thorn, bestimmt und mußte gefördert werden, denn man schrieb heute schon den siebzehnten Juni.

Da sie die Augen nicht von dem weißen, kunstvoll durchbrochenen, mit zierlichen Blättern und Blumen bedeckten Zeuge erhob, hatte sie nicht gesehen, daß ein leichter Rachen, vom linken oder polnischen Ufer kommend, den Strom gekreuzt und an einer in

der Nähe befindlichen unbewohnten Rämpe — Insel angelegt hatte. Eben so wenig gewahrte sie, daß im Garten ein buntes Tuch erhoben und geschwenkt ward, worauf das Fahrzeug rasch abtieß und auf das Ufer neben dem Rösner'schen Vorwerk zuhielt. Sie blickte erst empor, als auf dem Kies des Gartenweges ein rascher Fußtritt und Sporengerassel erklang. Mit einem Ausruf der Ueberraschung und des Schreckens erhob sie sich.

„Verzeihung, daß ich Dich erschreckte, schöne Katharina!“ rief der Ankömmling polnisch. „Entziehe mir Deinen Anblick nicht — bin ich doch nur Deinetwegen, weil ich wußte, daß Du allein bist, hierher gekommen.“

Gleichzeitig hinderte er sie am Fortgehen, indem er sich auf ein Knie niederließ, rasch ihre Hand ergriff und küßte.

„Gnädiger Herr — ich bitte, stehen Sie auf!“ stammelte Katharina verwirrt und angstvoll. „Wenn man man Sie so erblickte!“

„Nicht eher, bis Du gehört hast, daß ich Dich liebe und mir sagst, daß Du mich wieder liebst!“ rief er ungestüm und schaute glühend zu ihr auf.

Sie schloß einen Moment geblendet die Augen, doch nicht vor den Flammen seines Blickes. Der Contusch — tartarisches Oberkleid mit langen, geschlizten, auf den Rücken herabfallenden Ärmeln — welchen er über dem gelbseidenen, eng anliegenden

Untergewande — dem Zupan — trug, war von blutrothem Tuch, reich mit Gold gestickt, die viereckige, pelzverbrämte Szapka gleichfalls roth. Eine kostbare weiße Straußenefeder, von einer funkelnden Agraffe gehalten, fiel auf seine Schulter nieder. Die Scheide des Säbels war golden und der Griff desselben mit Rubinen und Diamanten besetzt; die Sonnenstrahlen brachen sich darin tausendfältig. Katharina wußte nicht, ob dieses Gefunkel ihren Augen wehe that, oder ob ihr die von den Polen so sehr bevorzugte rothe Farbe plötzlich einen kindischen Widerwillen einflößte; — hatte sie sich doch sonst, nach Mädchenart, an der Pracht der polnischen Tracht ergötzt. Aber dieser äußere, und im Grunde so unbedeutende Umstand, verwirrte sie in dem ersten Augenblick eben so sehr, wie das ganze Benehmen Kasimir Zbąski's, des Neffen des mächtigen, und den Thornern nicht eben freundlich gesinnten Kron-Unterkammerers, Fürsten Georg Lubomirski.

„Fürchte nichts — Niemand weiß, daß ich hier bin!“ versetzte der junge Mann. „Während der Bischof von den Studenten und der Geistlichkeit feierlich nach dem Collegio geholt wird und Dein gestrenger Oheim sich, aus Scheu vor einem Auflauf, nicht aus den Stadtmauern wagt, ritt ich nach Podgorz hinüber, warf mich in einen Nachen und bin nun da, zu Deinen Füßen! Sei nicht grausam, Katharina. Seitdem ich Dich vor zwei Jahren, an Deinem Na-

menstage, im Artushofe sah, kommst Du mir fast keinen Augenblick aus dem Sinn. Daß ich so bereitwillig war, für meinen Oheim Georg die Tausend Dukaten für Aufhebung des Forderer Zolls einzukassiren und überhaupt jede Gelegenheit ergriff, nach Thorn zu kommen; ja, daß ich sogar bei den Vätern Jesu Collegia hörte, hatte den einzigen Grund, Dich zu sehen — zu sprechen. Meine Bemühungen waren fast immer fruchtlos — selten erblickte ich Dich und auch dann fast nur von Ferne oder in der Gesellschaft Deiner Mutter, Deines Oheims — anderer Leute! Unsonst war mein Bemühen, Dir ein vertrauliches Wort zu sagen. Schon wichst Du mir aus — senktest die Augen vor meinen Blicken, gabst mir keine Gelegenheit Dir zu nahen! Heute endlich bin ich glücklicher und Du entgehst mir nicht so!“

Katharina hatte vergebens versucht ihn zu unterbrechen — jetzt sagte sie ernst: „Es ziemt dem Herrn Starosten eben so wenig, dergleichen Reden zu führen, wie mir, sie anzuhören.“

Ihre Hand mit Küffen bedeckend, flehte er um Verzeihung, entschuldigte sich mit der Gewalt seiner Leidenschaft, die ihn jede Rücksicht vergessen lasse.

„Herr Zbąski sollte dann wenigstens daran denken, was sein Oheim, Fürst Lubomirski —“

Sie ward unterbrochen. Feliza rief ihrer Herrin aus der Ferne zu, daß die Equipage des Woiwoden Matowicz eben auf den Hof fahre.

Katharina erschraf — Kasimir verwünschte die Störung um so mehr, da er mit den Ankommenden nicht zusammen treffen mochte.

„Mein Oheim und Niemand in meiner Familie soll und darf mich in meiner Wahl beschränken! Aber Du hast recht, Geliebte, ich hätte erst jedes Hinderniß beseitigen sollen, ehe ich Dir nahte. Wußte ich aber, ob Du mich liebst? — O daß ich fort muß! Bald jedoch sollst Du von mir hören!“

Er hatte noch einmal ihre Hand geküßt und sich dann so schleunig entfernt, wie er gekommen war, ehe Katharina ein Wort erwidern konnte.

In der peinlichsten Verwirrung blieb sie zurück. Der ganze Auftritt wäre ihr wie ein wunderlicher Traum erschienen, hätte sie nicht schon im nächsten Augenblicke das Geräusch der Ruder vernommen, mit deren Hilfe Kasimir Zbąski sich entfernte. Bevor sie recht zu sich gekommen, nahte ihre Mutter mit dem vornehmen Gast.

Baleska Ulatowicz war kaum ein Jahr älter, als Katharina und schloß sich dieser mit der ganzen Lebhaftigkeit des jarmatischen Naturells an. Kleiner und stärker, als die schlanke Deutsche, war sie in ihrer Art eben so sehr eine Schönheit, wie diese; ja, das Feuer ihrer dunkelblauen Augen erschien noch anziehender, als die ruhige Klarheit der hellbraunen Augen der Andern. Schon damals, 1724, besaßen die Polinnen den Ruf der Anmuth und hinreißenden

Liebenswürdigkeit, der sich um so weiter verbreitete, je mehr die französischen Sitten in der Republik in Aufnahme kamen, je freier und ungezwungener Mädchen und Frauen sich bewegten. Baleska's Wesen zeigte einen ziemlich hohen Grad dieser Ungezwungenheit, zum geheimen Schrecken der Frau Dorothea Wendin, welche im Stillen fürchtete, ihr schüchternes, wohlherzogenes Kind könne von diesen unschicklichen Manieren, wie auch von den Papismus der jungen Polin, angesteckt werden. Bis jetzt — Gottlob! freilich ohne Grund.

Obgleich die französische Mode: Puder, thurmhohe Frisur und Keifrock sich schon längst eines großen Beifalls unter ihren Landsmänninnen erfreute, hielt Baleska doch an der Landestracht fest. Ihr braunes Haar war ziemlich kurz geschnitten und umgab in natürlichen Ringeln Schläfe und Nacken. Eine schwarzsamttene, mit Hermelin verbräunte Czapka saß fest auf einer Seite. Die Kasawaika von scharlachrothem, schwerem Seidenstoffe war gleichfalls mit Hermelin besetzt, die weiten lang herabhängenden Aermel derselben mit weißem Taffent gefüttert und aus weißem Taffent bestand auch das mit Goldtressen besetzte Kleid, welches kurz genug war, um die mit Silberfranzen geschmückten Stiefelchen von gelbem Corduan zu zeigen. Die zarte Farbe des Seidenzeuges hatte zwar durch den Staub des Weges, wie durch die Unachtsamkeit der jungen Dame etwas gelitten, indes

ward diese davon nicht sehr angefochten. Befand man sich doch auf dem Lande und auf einem freundschaftlichen Besuch, nicht in großer Gesellschaft.

Valeska hatte es nicht zugegeben, daß ihre Freundin gerufen ward, sondern darauf bestanden, dieselbe im Garten aufzusuchen. Ihrem Scharfsinn wäre sonst Katharinas Verlegenheit nicht entgangen. Auch die Mutter blickte überrascht in das tieferröthete Gesicht der Tochter. Doch der ehrerbietige Gruß einer sonoren Männerstimme zog Beider Aufmerksamkeit sofort auf sich.

Durch das Gartenpförtchen, welches Kasimir offen gefunden und offen gelassen hatte, war ein junger Mann eingetreten, der eben auf dem Fußpfade aus der Stadt gekommen. Sein dunkelblondes Haar war leicht gepudert, einfach frisirt und in einen Zopf gebunden; eben so einfach, doch sauber und sorgfältig, zeigte sich die schwarze Kleidung und die Leibwäsche. Dennoch erregte die stattliche Gestalt, das offene, intelligente Gesicht mit der hohen Stirn, den hellen Augen und dem feinen Munde mehr Aufmerksamkeit, als es der prunkendste Anzug vermocht hätte. Auch die Augen der jungen Edelbame hafteten mit Wohlgefallen an ihm und Frau Dorothea erwiderte seinen Gruß mit einer Herzlichkeit, die grell gegen ihre steife Höflichkeit für Valeska kontrastirte.

Diese kehrte sich freilich nicht daran und hätte, nachdem ihr der Fremde als Herr Kelling, Dr. juris

und derzeit Stadtsecretarius in Danzig, vorgestellt worden, eine muntere Unterhaltung mit ihm begonnen, wären sie Beide ein und derselben Sprache mächtig gewesen. Allein der Secretarius sprach zwar lateinisch und französisch, doch nicht polnisch und Valeska konnte in keiner andern, als der Zunge ihrer Heimath, reden. Ihr wenigcs Französisch reichte zu einer Conversation nicht aus, auch waren Katharina und ihre Mutter dessen gar nicht mächtig. Die Letztern redeten das Polnische ziemlich gut, da man in Thorn meist polnisches Gesinde hatte und vermittelten durch Verdolmetschung eine kurze Unterhaltung der beiden Gäste. Allein das ward Valeska bald langweilig, besonders da der hübsche Rechtsgelehrte ruhig und zurückhaltend blieb und der gefeierten und verwöhnten Schönheit keine Elogen sagte, ihr nicht einmal durch bewundernde Blicke huldigte. Sie ergriff also Katharinas Arm und promenirte mit ihr im Garten umher. Die ältliche Witwe eines Szlachcic, zugleich Kammerfrau und Duenna, welche sie, sammt einem zahlreichen Dienertroß, begleitete, saß in einiger Entfernung auf einer Gartenbank. Frau Dorothea blieb mit dem jungen Mann allein auf der Terrasse.

Er entschuldigte seine Freiheit, sie hier aufzusuchen, damit, daß bei der Aufwartung, die er ihrem Herrn Bruder gemacht, dieser geäußert habe: seine Angehörigen erwarteten ihn auf dem Vorwerk und

er könne nicht hinaus. Mit Vergnügen habe er sich erboten, das zu bestellen, da er ohnedies einen Spaziergang am Ufer machen wollte.

Sie dankte für seine Gefälligkeit und fügte erleichtert hinzu: „So ist also drinnen Alles ruhig? Ich fürchtete schon das Gegentheil. Der Herr Secretarius weiß vermuthlich, daß wir hier in beständiger Angst leben wegen der Anschläge der Papisten auf die Marienkirche. Seitdem die Jesuiten sich eingenistet haben, müssen die Thorner noch mehr von ihren Ränken leiden, als die übrigen Dissidenten im Reich. Nur durch Ketten, womit die Straßen gesperrt wurden, konnte man sich der Prozessionen durch die ganze Stadt erwehren, die selbst den harten Verträgen zuwider sind, zu welchen der Rath Anno 1683 durch den bigotten Opalinski, Bischof von Culm, gezwungen ward. Vor fünf Jahren, beim Fronleichnamsfeste, wollten sie sich durch einen Handstreich der letzten uns noch gebliebenen Kirche bemächtigen. Die Krontruppen sollten dazu behilflich sein und der Pater Marzewski schrieb damals, als wieder die Pfähle zu den Ketten eingerammt wurden, an einen Rathsherrn: „Euer Pfostsetzen und Kettenziehen wird Euch diesmal nichts helfen.“*) Mein Herr Bruder sandte schleunig Botschaft an einen lutherischen Obersten des Regiments, der sich grade nicht in der Stadt befand,

*) Historisch.

doch eilig zurückkehrte. Seine Anwesenheit hinderte die Schandthat. Wer bürgt uns aber dafür, daß sie früher oder später nicht dennoch ausgeführt werde? Haben die Lutherischen doch die Johannisikirche sowohl, wie die Jakobskirche abtreten müssen, obgleich gegen alles Recht und Gesetz. Darum ängstigte mich heute das Glockengeläut, es schien mir Uebles zu bedeuten und ohne die Scheu, durch meine Aengstlichkeit das Mißfallen des Präsidenten zu erregen, hätte ich einen Boten nach der Stadt geschickt. Noch einmal, Dank für den Besuch. Stände es drinnen bedenklich, so sähe ich den Herrn Secretarius sicherlich nicht hier. — Oder bringt der Herr üble Botschaft und wollte mich nur langsam darauf vorbereiten? Ihr Blick weicht dem meinen aus!“

Der junge Mann erröthete. Er hätte den beiden Mädchen nachgesehen und nur halb gehört, was Jene gesagt. Lebhaft versicherte er: sie habe durchaus nicht die mindeste Ursache zur Besorgniß; zwar hätten die katholischen Geistlichen, wie die Jesuitenschüler, sich im höchsten Prunk vor den drei Kronen versammelt, um den Bischof unter Glockengeläut und mit fliegenden Fahnen nach der Johannisikirche zu begleiten. In der Stadt sei auch das Gerücht verbreitet gewesen, man wolle sich der Marienkirche bemächtigen, weshalb die Bürgerschaft sich bewaffnet zusammengefunden habe, um im Nothfall Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Inzwischen habe der Rath einen Secre-

tarius an den Bischof geschickt, ihm vorzustellen, dieser Aufzug sei den Gerechtfamen der Stadt zuwider, worauf der Bischof versprach, in Zukunft solle so Etwas nicht mehr geschehen und ruhig die Kirchen-Visitation abhielt, um derentwillen das ganze Aufsehen gemacht worden. Der Präsident sei nur nicht herausgekommen, weil der Rath eine Sitzung habe halten müssen. Schließlich bat er sie, sich nicht einer unbegründeten Unruhe hinzugeben. Noch besäßen die Preussischen Städte so viel Macht, um sich gegen fernere Uebergriffe der Polen zu schützen und die Cabinette, welche den Frieden von Oliva garantirt, gewährten den Protestanten Sicherheit vor jesuitischen Umtrieben.

Sie gab ihm Recht, da er das als studirter Mann doch besser verstehen müsse, als sie — auch spreche der Präsident, ihr Bruder, grade so. Aber ihr ahne einmal Uebles und sie habe vom ersten Blick an ein so großes Zutrauen zu ihm gefaßt, daß sie zu ihm offen, wie zu einem Sohn, reden könne.

Der Blick des jungen Mannes drückte seinen Dank beredter aus, als viele Worte. Er bat sie, weiter zu sprechen, da sie seiner wärmsten Theilnahme gewiß sein könne.

„Was mich hauptsächlich beunruhigt, das sind nicht die Anmaßungen des polnischen Adels, die mancherlei Nöthen der guten Stadt Thorn — was versteht eine Frau denn davon? — sondern die Beein-

trächtigung der reinen Lehre, wie sie uns Martinus Luther mit Gottes Hilfe überlieferte. Nicht allein die Papisten bedrängen uns auf alle mögliche Weise, selbst die Calvinisten entblöden sich nicht, von unserem Ministerio die Erlaubniß zur Abhaltung ihrer Parentalien in unserer Marienkirche zu verlangen. Ja, sie sind unzufrieden, daß ihre Geistlichen Kopfsteuer zahlen müssen, während die unsern davon befreit seien; die Ketzer möchten sich am liebsten mit uns gleichstellen — muß das nicht jedes lutherische Herz empören? — Und eben so sehr, wie das, bekümmert mich mein einziger geliebter Bruder. Bei der Kürze Ihrer Anwesenheit am hiesigen Ort, Herr Secretarius, wissen Sie noch nicht und können es auch nicht glauben, wie viel Hader, Zerrüttung und Nachlosigkeit diese Stadt Thorn in sich birgt, wie viel Noth und Sorge ihren Regenten drückt. Mein Herr Bruder opfert sich für der Stadt Bestes auf, wird aber schlechten Dank ernten. Ist Ihnen nicht die Inschrift an dem Hause in der Neustadt, Tuchmacher- und Gerstengassenecke aufgefallen? Sie lautet:

„Wer der Gemeine dient, dient einem bösen Herrn;
Der Dank ist oft sehr schlecht, der Lohn von ihm auch fern.
1709.“

Es gehörte dem Rathsälfesten und Oberkämmerer Rogge, welcher der Stadt mit seinem großen Vermögen bedeutende Dienste geleistet hatte. Dennoch warf man ihm einst im Rathe so viel Ungebührlich-

keiten vor, daß ihn auf dem Wege aus der Sitzung der Schlag rührte und er in 24 Stunden zum Herrn versammelt wurde.“*)

„Den Herrn Präsidenten kann Niemand irgend einer Ungebührlichkeit zeihen;“ wendete Kelling ein. „Es fehlt ihm allerdings nicht an Feinden,“ — Frau Dorothea stimmte eifrig bei — „doch so weit ich ihn kenne, hat er eine so hochsinnige Gemüthsart, daß er erhaben ist über gemeine Angriffe und Schmähungen, daß er diejenigen, von welchen sie ausgehen, nur verachtet — nie sich erzürnt oder härt.“

„Vollkommen wahr — doch grade, weil er so hochsinnig ist und seine Feinde geringachtet, fürchte ich das Schlimmste. Ich habe vor dieser Fronleichnamspozession einen so bösen Traum gehabt, auch begaben sich mancherlei Zeichen. Lächeln Sie nicht, junger Herr; wer so alt ist, wie ich, weiß, daß Dergleichen nicht zu verachten — erzählt doch auch die heilige Schrift von guten und bösen Omina. Selbst mein Herr Bruder, obgleich er nichts auf meine Vorbedeutungen geben will, versiehet sich großer Veränderungen im Regiment dieser Stadt, wie ich ihn im Vertrauen zu seinen Freunden sagen hörte. Ich aber, ich fürchte für ihn selber. Oder scheint es Ihnen nicht von Bedeutung, daß man vor zwei Jahren einen Adler auf dem Dache der Johannisikirche und im vorigen Jahre

*) Thatsache.

einen zweiten zwischen dem Jesuiten-Collegio und dem Kirchhofe lebendig ergriff? Von jener Stelle kommt uns nichts Gutes und der Präsident ist dort tödtlich verhaßt. Solche Vorbedeutungen erfüllen sich, leider Gottes! stets nur allzubald. Zum Exempel: Anno 1702, als der junge Schwedenkönig Karl Se. Majestät, unsern König August, der sich in das Bündniß Rußlands und Dänemarks gegen ihn eingelassen, geschlagen und Warschau besetzt hatte, mußte sich die Ritterschaft Preußens zur Landesvertheidigung verstehen. Wegen ihrer adligen Güter stellte auch die Stadt zweiunddreißig Reiter und zwei Stück Geschütz; Befehlshaber war der jezige Vicepräsident, damals Stadt-Secretarius Herr Zerneck. Da er die Schaar auf der Mocker musterte und die Standarte aufgerollt ward, fand man, daß auf derselben das Wappen hiesiger Stadt mit den Thürmen nach unterwärts gekehrt war, was große Bestürzung erregte.*) Und siehe da — im folgenden Jahre schon erlitt Thorn die furchtbare Belagerung, bei welcher das prächtige Rathhaus niederbrannte und sonst unsäglich viel Schaden geschah, auch bei der darauf folgenden Einnahme sämtliche Befestigungen demolirt wurden. Ich war dazumal freilich noch nicht hier, allein es

*) Thatsache. Hierüber, so wie über andere hier erwähnte Facta siehe „Geschichte Thorns“ vom Dr. J. E. Bernicke. Thorn 1842.



ist mir oft erzählt worden; auch könnte ich noch viele Beispiele von eingetroffenen üblen Vorzeichen anführen — doch will ich die Geduld des jungen Herrn nicht auf eine zu harte Probe stellen. Aber mehr als ein Oberhaupt dieser Stadt nahm ein trauriges Ende. Als die Königin Marie, die Wittve Johann Sobieski's, durch Thorn kam, um Polen zu verlassen, empfing sie der präsidirende Bürgermeister Salomon Lütke mit dem Schwager meines Herrn Bruders, damaligen Rathsherrn Kifling. Mitten in seiner Begrüßungsrede sank Lütke vom Schlage getroffen nieder und gab seinen Geist auf. Ein anderer Stadtpräsident, Georg Austen, endete auf noch schrecklichere Weise. Als Gniazdowski, der Regimentarius der Conföderation von Tarnogrod, die Stadt Anno 1716 mit einem Ueberfall bedrohte, standen die sächsischen Dragoner zur Abwehr auf dem Markt. Einem von ihnen ging zufällig der Carabiner los und die Kugel traf den eben vorübergehenden Austen so, daß er nach schwerem Leiden das Zeitliche segnete. Ich kann die Furcht nicht los werden, mein Herr Bruder werde der dritte der regierenden Bürgermeister sein, welche nach dem Tode des letztverstorbenen Königs ein graufames Geschick von hinnen raffte.“

Ihr Zuhörer befand sich in einiger Verlegenheit, wie er die gute Frau von ihren abergläubischen Ideen und grundlosen Befürchtungen zurückbringen sollte. Das schöne Töchterlein hatte einen so lebhaftesten Ein-



druck auf ihn gemacht, daß er sie unmöglich kränken oder etwas sagen mochte, was ihm in ihren Augen schaden konnte, ihn nach ihren Begriffen als einen gottlosen Freigeist erscheinen ließ. Indes kam eben Felixa und eine Magd mit Erfrischungen, wodurch zu seiner großen Erleichterung, dieser Herzenserguß der Matrone unterbrochen und seine Antwort verhindert ward.



Zweites Kapitel.

Während Frau Dorothea geschäftig die Collation ordnete und den Dienerinnen fernere Aufträge gab, unterhielt der Secretarius sich damit, die jungen Damen, welche eben den Hauptgang herabkamen, mit einander zu vergleichen. Die Hausfrau folgte seinem Blick und lächelte. Noch mehr als ihm, fiel ihr selber die große Verschiedenheit in Beider Anzug auf. Der des polnischen Fräuleins reich und kostbar und doch dabei ein wenig nachlässig, ja mehr als das, der Katharina's so prunklos, wie es nur der Aufenthalt auf dem Lande entschuldigte, dabei aber von höchster Sauberkeit und Frische. Die ordnungsliebende Frau empfand dies viel lebhafter als der junge Mann und flüsterte ihm halb entschuldigend, halb moquant zu:

„Es ist das polnische Art! — Ich verzichtete gern auf die Ehre dieses Umgangs, habe mich auch zum Theil darum, weil sie zur Feier des Fronleichnamstages in die Stadt kam, mit Rätchen hierher begeben. Aber sie schließt sich dem Kinde so freundschaftlich an — auch hat der Präsident sowohl,

wie die Stadt Thorn, ohnehin so viele Feinde unter dem polnischen Adel, daß wir sie nicht muthwillig vermehren dürfen, sondern jede Freundschaft warnt halten müssen.“

Baleska hatte indeß Katharina mit ihrer Röthe und Befangenheit aufgezoogen, beides darauf geschoben, daß sie den Secretarius auf dem Fußwege habe kommen sehen. Das abermalige Erröthen Katharina's bei dieser Neckerei diente nicht dazu, ihrem Leugnen Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Baleska lachte ausgelassen und fuhr in ihren Neckereien fort.

„Aber ich habe ihn nur ein einziges Mal gesehen, als der Oheim ihn nach seiner Aufwartung zu Tische behielt,“ vertheidigte sich Katharina fast empfindlich.

„Nun, ist das nicht hinreichend? Hast Du nicht, eben so gut wie ich, bemerkt, daß er nur Augen für Dich hatte, während ich mich mit ihm zu unterhalten suchte?“

Katharina war zu verwirrt gewesen, um das bemerkt zu haben. Aber es erregte ihr kein Unbehagen, das dem so sein könne; — im Gegentheil — sie wußte nicht warum, fragte sich deshalb auch nicht um Rechenschaft, allein es wäre ihr leid gewesen, hätte Baleska nicht wirklich Recht gehabt, sich nur einen Scherz mit ihr erlaubt. Da sie die Terrasse eben im Gesicht hatten, schaute sie dahin, wendete jedoch den Blick rasch ab, weil sie dem feinigem begegnete.

Baleska war das nicht entgangen; sie schloß lachend die Freundin in ihre Arme und zog sie dann schäkernd hinter das nächste Gebüsch, aus der Sehweite des Beobachters.

„Warum willst Du länger leugnen, Rätchen?“ fragte sie mit plötzlichem Uebergang sehr weich. „Glaubst Du, ich verstehe Dich nicht, weil ich gern lache und scherze? Auch ich erröthe und zittere, wenn ich Einen kommen höre oder sehe. Freilich ist es zweifelhaft, ob ich — bei schon älterer Bekanntschaft — einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe, wie Du auf den hübschen schwarzen Herrn dort.“ —

„Du willst nur hören, daß ich versichere: Jeder, der Dich erblickt, müsse Dich lieben!“

Baleska stimmte nicht in den muthwilligen Ton ein, sondern schüttelte nachdenklich das Haar zurück, welches ihr in das Gesicht gefallen war. „Ich weiß nicht — aber ich hoffe, daß ich ihm nicht gleichgiltig bin. Weißt Du jedoch, daß er die Veranlassung zu unserer Freundschaft gab? Als ich ihn zum ersten Mal sah, sprach er mit großer Lebhaftigkeit von Thorn und seinen Bewohnern und rühmte Dich als die Krone der deutschen Jungfrauen, so daß ich begierig ward auf Deine nähere Bekanntschaft. Da fand ich denn bald, daß er nicht zu viel gesagt zu Deinem Lobe, mein Rätchen!“

Diese wechselte jäh die Farbe. Die Frage nach

dem Namen des Mannes schwebte auf ihren Lippen, kam aber nicht über dieselben.

Baleska lachte wieder. „Zur Strafe dafür, daß Du nicht fragst, wer es ist, obwohl die Neugier Dir fast das Herz abbrückt, nenne ich ihn jetzt nicht früher, bis Du mich schön bittest. Nur so viel will ich Dir sagen, daß er auch zum Feste nach Thorn kam und daß Du ihn ohne die Grille, jetzt auf dem Vorwerk zu leben, gesehen hättest. Heute ist er über die Weichsel geritten; ich weiß nicht wohin, daher hielt ich es in der Stadt nicht länger aus. Aber was hast Du?“

Der Farbenwechsel, die Verlegenheit und Bestürzung Katharinas konnte ihr nicht länger entgehn.

„So kam ich also zu der Ehre dieses Besuches!“ sagte Katharina mit mehr Geistesgegenwart, als ihr zuzutrauen gewesen. Baleska glaubte, sie sei empfindlich und sann nicht weiter nach über diese Befangenheit, die ihr nachgrade auffallend ward. Felixa kam eben und bat zum Frühstück.

Katharina dachte jetzt mit noch größerem Schrecken, als ihr sein plötzliches Erscheinen verursacht hatte, an Kasimir. Zum Glück hatte ihn Niemand gesehen, Niemand, nicht einmal Felixa, wie sie meinte. Hätte Baleska eine Ahnung davon gehabt, daß er, den sie liebte, eben auf dieser nämlichen Stelle vor ihr — Katharina — kniete! — Einen Augenblick suchte sie sich damit zu beruhigen, daß es nicht gewiß sei, ob

Baleska grade Kasimir Zbąski meine; sie hatte sonst seiner nie erwähnt — auch waren mit dem Bischof von Culm ja viele Adlige in die Stadt gekommen, von denen heute mehr als Einer nach dem polnischen Ufer geritten sein konnte. Je mehr sie darüber nachdachte, um so wahrscheinlicher wurde ihr das. Dennoch machte sie sich Vorwürfe, daß sie den Starosten nicht bestimmt zurückgewiesen, ihn in dem Glauben hatte scheiden lassen, sie liebe ihn. Freilich war sie so überrascht und bestürzt gewesen, daß sie erst jetzt allmählig ihre Fassung erlangte. Es schien ihr, die milde Ruhe und Klarheit Kellingens helfe ihr, dieselbe wieder zu gewinnen. Wie seine einfache Kleidung einen wohlthuenden Ruhepunkt bildete für ihre, durch die brennende Lieblingsfarbe der Polen verletzten Augen, so stillte sein ruhiges Wesen die Beklommenheit und Aufregung, welche Kasimir hervorgerufen hatte.

Nach dem Umbiß verabschiedete sich Kelling, um nach der Stadt zurückzukehren. Auch Baleska fuhr weiter, Besuche in der Nachbarschaft abzustatten.

Ein rüstiger Mann in mittlern Jahren überholte den Fußgänger und grüßte ihn, erfreut, unterwegs Gesellschaft zu finden, um den langweiligen Weg durch Plaudern zu verkürzen. Kelling war weniger erfreut; ihm wurde die Zeit in der Einsamkeit nicht lang. Indesß war er verpflichtet, einem Mitgliede des Ehrbaren Rathes zu Thorn mit Höflichkeit zu

begegnen, außerdem konnte er von diesem, Namens Schönwald, ein Näheres über die Verhältnisse der Stadt erfahren, auf welche die Schwester des Präsidenten hingedeutet hatte. Zuerst redete der Rathsherr von den traurigen Folgen des langjährigen Krieges mit Schweden; das früher einem Garten gleichende Weichbild der Stadt schien jetzt eine Einöde. In den letzten Jahren war freilich viel für den Aufbau der Dörfer und die Bestellung der Felder geschehen, allein die Spur der Verwüstung noch immer sichtbar und nicht allein die volkreichen Vorstädte, in denen sonst Tausende betriebamer Leute gehaust, bildeten noch einen Schutthaufen. Auch in der Stadt selbst lag manches stattliche Gebäude in Trümmer. — Dann sprachen sie von dem, was den Secretarius hierher führte. Die Städte Thorn und Danzig, längst uneins unter einander, waren nämlich in höchst verdrießliche Irrungen gerathen. Bei der ungeheueren Schuldenlast, welche die erstere drückte, war sie genöthigt gewesen, eine Contribution auf alle Waaren zu legen, mit welchen die Bürger Handel trieben. Die Fremden sollten davon zwar befreit sein, allein einige hart betroffene Thorner Bürger wußten es durchzusetzen, daß die Danziger Kaufleute, besonders die Tuchhändler, gleichfalls diese Accise zu entrichten hatten und ihre Waare am Thor einer scharfen Revision unterworfen wurden. Danzig hatte dagegen protestirt und als die Thor-Revision nicht aufgehoben

ward, sämtliche Thorner Waaren mit einem hohen Eingangszoll belegt. *) Kellinggen befand sich hier, um die Sache auszugleichen.

„Wir brauchen Geld, unsere Kasse ist im allertraurigsten Zustande — die Zinsen der Schulden lassen sich kaum aufstreiben!“ sagte Schönwald. „Die Maßregel, über welche Danzig sich so sehr beschwert, ist nur gegen unsere eignen Bürger gerichtet. Viele von ihnen suchten ihre Waaren unter dem Vorgeben, sie gehörten Danzigern, ohne die gesetzliche Steuer einzufschmuggeln. Wir können uns in der That nicht anders helfen.“

Kellinggen bemerkte achselzuckend: unter den in der Stadt Thorn herrschenden Calamitäten könnten Fremde unmöglich leiden und Danzig wolle das auch nicht. Ablenkend fügte er hinzu: es sei ein schlimmes Zeichen, wenn den Bürgern der Gemein Sinn so sehr abhanden gekommen, daß sie die zur Erhaltung des Ganzen nothwendigen Opfer durch Betrug zu umgehen suchten.

„Gemein Sinn? — Bester Herr Secretarius, das ist ein leerer Klang für uns geworden,“ versetzte der Rathsherr mit bitterm Lachen. „Hier sorgt Jeder für sich und möglichst gut — für das Andere und das Ganze mag unser Herrgott sorgen. Der Rath lebt in beständigem Zwist mit den Gerichten und der dritten Ordnung, diese sind wieder unter sich uneinig

und die Zünfte rebelliren gegen beide Ordnungen und den Rath. Sicherlich habt Ihr von dem jahrelangen Prozeß gehört, den die Zünfte, namentlich die Brauer, Bäcker und Fleischer, gegen den Rath führten, weil sie keine Accise zahlen wollten und verlangten: es solle kein fremdes Bier, Brod und Fleisch eingeführt werden dürfen. Andererseits lehnen sich wieder die Gesellen gegen die Meister auf, wie neuerlich die Schuhmacher, und die katholischen Priester sind bemüht, den Brand zu schüren — schützen die, welche verhaftet werden sollen durch ihr Asylrecht. Aber auch im Schooße jeder einzelnen Körperschaft selbst giebt es wieder Spaltungen und der Rath geht darin mit dem besten Beispiel voran. Da sind zum Exempel die beiden Bürgermeister, der Burggraf Gerhard und der Präsident Köbner, einander spinnefeind und Jener versicherte dem verstorbenen Bischof von Culm: er werde willig gegen Köbner executiren, was der Bischof über diesen in der Arndtschen Sache verhängte. Die Polen hegen bitteren Groll gegen die Deutschen, was ihnen diese mit tiefer Verachtung redlich heimzahlen. Die papistische Geistlichkeit, an ihrer Spitze die Jesuiten, spintisirt alles Mögliche und Unmögliche heraus, was den „verdammten Kettern“ irgend Schaden bringen kann. Die unsere — nun, im Vertrauen gesagt, — ist eben auch nicht viel besser, als die katholische; was den geistlichen Hochmuth und die Unduldsamkeit betrifft, stehen sie ein-

*) Wernicke. Geschichte Thorns.

ander völlig gleich. Die Katholiken sprechen unsern Prädicanten den Titel „Wohlehrwürden“ ab und diese würden lieber zugeben, daß auch Papisten ins Himmelreich kommen, als diejenigen für gute Christen anerkennen, die das heilige Abendmahl stehend, statt knieend, empfangen. Auch sonst geben sie hübsche Beispiele in der christlichen Demuth und Nächstenliebe.* So zeigte vor zwei Jahren der Prediger Dloff dem Rath an: der Böttcher Kaulpersch sei ohne den Genuß des heiligen Nachtmahls gestorben, habe sich desselben auch schon jahrelang vorher enthalten und bat, an dem Ruchlosen ein warnendes Exempel für andere Verächter des Sacraments zu statuiren, indem man ihn nicht auf dem Kirchhofe begrabe. Ein Ehrbarer Rath war diesmal duldsamer, als die Geistlichkeit; er decretirte: daß, da aus christlicher Liebe zu hoffen, Kaulpersch könnte auch im letzten Stündlein bei Gott Gnade finden, seinem Körper zur Beerdigung der Kirchhof nicht zu verweigern sei, doch könne er in remontiori loco begraben werden. — Dabei sind sie keineswegs untereinander einig und aus dem Ministerio gehen oft die ärgerlichsten Zwistigkeiten hervor. So war vor sieben Jahren hier ein gewisser Bachstrom, Prediger und Professor am Gymnasium, ein gelehrter Mann, der sich einbildete, ein vollkommener Heiliger zu sein. Er that auf der Kanzel so feindselige Aeußerungen gegen seine Amtsgenossen, daß der Rath ihm das Predigen ganz

untersagen mußte. Nun hielt er im Gymnasio Vorlesungen, die von vielen Bürgern, Kaufgesellen und Gymnasiasten besucht wurden und das Conventikelwesen ward so arg, daß der Rath, da Bachstrom den Verboten nicht gehorchte, ihn zuletzt ins Gefängniß setzen ließ. Glücklicherweise wurden wir den frommen Mann los, da ihn die lutherische Gemeinde in Wegrow berief*). Der unruhige Arnd hat sich auch durch die Flucht nach Königsberg vor den Jesuiten salvirt, aber besser ist es darum doch nicht geworden.“

„Das ist ein gar trauriges Gemälde der inneren Zustände der Stadt,“ sagte Kellingens kopfschüttelnd. „Und was die hiesigen Geistlichen betrifft“ —

„So rede ich da pro domo!“ unterbrach ihn der Rathmann. „Das ist freilich wahr — leider! Aber was öffnet uns so die Augen über Dieses und Jenes, wie grade die Erfahrungen, so wir selber gemacht? Nun, ich kann damit dienen. Der verstorbene Senior Prätorius hatte bei Lebzeiten auf Errichtung eines Spinn- und Spendhauses für arbeitsscheue Heruntreiber und bedürftige Kranke sollicitirt und sterbend Tausend Gulden dazu legirt. Die Prediger forderten die Bürgerschaft zu Beiträgen dazu auf — ohne Erfolg, da die fast unerschwinglichen Steuern und das Elend der Kriegsfurie ja noch auf Allen lastet. Nun findet aber auch grade der Umbau des

*) Alles Thatfachen.

Schießhauses statt, zu dem die jungen Bürger steuern und steuern müssen. (Ich bin derzeit Schützenherr, war auch eben draußen in der Ziegelei wegen der noch nöthigen Steine.) Das erbitterte unsere Priester so, daß Dloff von der Kanzel herab sagte: „Es hätte sich weit eher ein Patron gefunden, das Schieß- und Saufhaus aufzurichten, als ein so christliches Werk, wie das Spinn- und Spendhaus, zu fördern.“ Ich durfte das nicht auf mir haften lassen, verklagte Dloff vor dem Rath wegen Injurien. Er verteidigte sich durch eine beißende Apologie, die zufällig in meine Hände kam, worauf ich ihn vor den Rath laden ließ. Aber er erkannte dieses Forum nicht an, meinte: es sei gegen alle Sitte, daß ein Geistlicher vor dem Rath erscheinen solle — nur das Ministerium könne ihn richten. Der Rath bestand auf seinem uralten Recht und die Geistlichen selber wurden uneinig; die von der polnisch-lutherischen Gemeinde verpflichteten dem Rathe bei — die Andern Dloff. Dieser verweigerte es, vor den Rathsgliedern, die Beisitzer des Ministerii sind, zu schwören, daß er nicht die Absicht gehabt, mich zu beleidigen. Was blieb mir übrig, als mich an das Hofgericht zu wenden*?)“

Wieder schüttelte Kellingens und mißbilligender, denn zuvor den Kopf. „Durch diese Zwistigkeiten

*) Erläutertes Preußen. Königsberg Anno 1726. Zu finden bei seel. Martin Hallerbords Erben.

erhalten nicht allein die Katholiken Grund, die Dissidenten zu verkehren, sondern durch Berufungen an die polnischen Gerichte werden ja auch die Gerechtfame der Preußischen Städte beeinträchtigt. Wären die Deutschen unter einander einiger, die Polen könnten ihnen nichts anhaben, sie nicht, wie das zum Theil schon geschehen ist und künftig noch mehr geschehen wird, von gleichgestellten Verbündeten zu Unterthanen herabdrücken.“

„Das ist vollkommen wahr und der Präsident Rössner sagte es mir auch, allein ich konnte ihm darauf nur erwidern — obschon ich es mit aller geziemenden Modestie that: er selber habe, als er persönliche Beleidigungen erfahren, sich auch — an das Hofgericht gewendet. So lange man nicht gekränkt, angegriffen wird, läßt sich darüber sehr gut philosophiren, dann aber sucht Jeder Recht und Genugthuung da, wo sie zu finden ist, sollten darüber auch die Freiheiten der Stadt beeinträchtigt werden. Das ist einmal nicht anders in dieser verderbten Welt; überdies kommt es auf einen Fall mehr oder weniger ja auch nicht an!“

Sie waren zu der Stelle gelangt, an welcher früher das Kloster der Nonnen zum heiligen Geist gestanden hatte.

„Die Schweden ließen es abbrechen — die Stadt räumte den Nonnen einige Häuser ein und wurde später gezwungen, ihnen auf Grund falscher, von

Janikowski fabricirter, vom Reichstag bestätigter Privilegien die Jakobskirche, sammt den dazu gehörigen Gebäuden abzutreten,“*) bemerkte der Rathsmann. Dann verabschiedete er sich von seinem Begleiter und redete Herrn Kostäuscher an, den Aeltermann der Schipperschaft — Kahnführer — der sich eben bei dem Bau des Krahnens befand, welcher unter seiner Aufsicht auf Kosten der Schipper ausgeführt ward. Der alte Krahn war im Kriege stark beschädigt worden und der Säckel der Stadt ohnehin mehr, als erwünscht, in Anspruch genommen. Es ward ein festes, vierstöckiges Gebäude gebaut, jedes Geschoß über das andere herausgerückt und nicht allein zur Ein- und Ausladung schwerer Waaren, sondern auch zum Einsetzen und Ausheben der Mastbäume bestimmt.

„Nun, so ganz und gar scheint der Gemein Sinn doch noch nicht erloschen,“ dachte Kelling, indem er durch das Heiligegeistthor und die gleichnamige Straße nach dem altstädtischen Markte ging, wo man an dem Ausbau des Rathhauses eifrig arbeitete. Der Bischof hatte sich nach der Kirchen = Visitation ohne Gepränge in seiner Kutsche nach den drei Kronen zurückbegeben und die Besorgniß der Bürger, wegen eines Anschlags auf die Marienkirche sich völlig gelegt. Der junge Mann schüttelte also wohlgemuth die trüben Ahnungen über den nahen Verfall der ältesten

*) Hartknoch und Zernecke.

Stadt Preußens von sich und trat in die Gilde oder den Artushof — den Versammlungsort der Honoratioren und in seiner reichen architektonischen Verzierung ein Schmuck der schönen Stadt.*)

Eben sprengte mit glänzendem Gefolge der junge Starost Zbqski über die Brücke, einen Theil der Brückenstraße herauf, dann durch die Rosengasse nach dem Jesuitercollegio, dessen Zögling er noch vor Kurzem gewesen. Das Collegium war ein nach damaligen Begriffen sehr stattliches Gebäude und vom vorigen Bischof von Culm, Stanislaw Dabski, auf seine Kosten erbaut. Es hing mit der Schule, deren Fronte nach der Seglergasse lag, zusammen, wurde von derselben nur durch das gleichfalls neue und prächtige, die Ecke der Segler- und Jesuitergasse bildende Haus des Vicepräsidenten Zernecke getrennt.

*) Jetzt befindet sich auf der Stelle das Theater.

Drittes Kapitel.

An der Nordseite des altstädtischen Marktplazes zeichnete sich ein neuer stattlicher Bau vor den alten hohen Giebelhäusern vortheilhaft aus. Und doch hieß Thorn nicht allein die älteste, sondern auch die schönste Stadt Preußens, wie Danzig die reichste und Abnigsberg die größte. Die breiten, regelmäßigen Gassen und die hohen, wohlverzierten Gebäude hatten ihr das zweite Prädikat mit eben so großem Rechte erworben, wie sie das erste von ihrer Gründung bei dem Eintritt des Deutschen oder Marianiſchen Ordens in diese Gegenden trug. Die großen nordischen Kriege, die Wirren im polnischen Reich, die Versandung des Weichselbettes, das Aufhören des Stapelrechtes, die Aenderung des Handelsweges und Anderes hatten die sonst blühende Stadt, das ansehnliche Glied der mächtigen Hanſa, freilich so herunter gebracht, daß noch jetzt — 1724 — viele Häuser, selbst in den Hauptstraßen, in Trümmern lagen und

mit dem entschwindenen Wohlstand schien auch die Schönheit vermindert zu sein.

Bequem war diese Bauart nie gewesen. Kein Gemach lag mit dem andern in gleicher Höhe — aus jedem führten Stufen in das andere hinauf oder hinab. Treppen, Gänge und Kammern nahmen den Raum so über Gebühr ein, daß sich in einem großen Hause selten mehr als drei oder vier bewohnbare Zimmer fanden. Die unregelmäßigen, größeren und kleineren Fenster waren bald höher, bald niedriger angebracht, was indeß nach damaligen Begriffen dem Außern des Gebäudes keinen Abbruch that. Die hohen, sehr steil ablaufenden Dächer enthielten mehrere Stockwerke geräumiger Böden, die zur Aufbewahrung des Getreides und sonstiger Waarenvorräthe dienten. Denn ursprünglich ward namentlich die Altstadt fast nur von Kaufleuten bevölkert, deren jeder mit seiner Familie ein ganzes Haus inne hatte. Die Handwerker wohnten hauptsächlich in der ärmeren Neustadt, und diejenigen von ihnen, deren Gewerbe Feuers- oder sonstige Gefahr befürchten ließ, oder Geräusch und Unsauberkeit verursachte, waren in den volkreichen, weit ausgedehnten Vorstädten domicilirt. Der Krieg, welcher ihre Wohnungen in Schutt und Asche legte, hatte sie in den Umkreis der schützenden Stadtmauer getrieben und die Abnahme der Bevölkerung, wie des Wohlstandes, ließ nur einen kleinen Theil der Vorstädte wieder erstehen,

die Gewerbtreibenden blieben innerhalb der Wälle, und es mußten Wohnungen für sie geschafft werden. Aber nicht allein um Raum zu ersparen baute man jetzt anders, als früher. Die Einfachheit und Bedürfnislosigkeit der Vorfahren, was die Wohnung betrifft, begann dem modernen Hang nach Comfort zu weichen. Die reichen Bewohner Thorn's hatten ihre Häuser zum Theil schon neu ausgebaut; das kürzlich fertig gewordene des Präsidenten übertraf dieselben indeß bei Weitem, wie sich das für das Domicil des regierenden Oberhauptes der Stadt schickte. Auch im Innern war es mit einer für die damalige Zeit auffallenden Eleganz und Bequemlichkeit ausgestattet und erregte nicht nur die Bewunderung der Freunde und Verehrer, sondern auch den Neid der Feinde Börsners.

Noch waren erst wenige Arbeitsame oder zur Arbeit Gezwungene wach in der ältesten Stadt des polnischen Preußens, als sich im Hause des Präsidenten schon dessen Fenster öffnete und er selber hinauschaute auf den noch öden menschenleeren Ring. Sogar die Arbeiter, welche drüben im Rathhause fleißig zu schaffen pfl egten, hatten sich noch nicht eingefunden. Der klare Blick des alten Herrn verdüsterte sich, als er auf dies mächtige Gebäude fiel. Einst war dasselbe mit so stattlichen Gemächern, Giebeln und Thürmen versehen, daß es (nach Hartknoch), mit den vornehmsten Rathhäusern Europas um den

Vorrang streiten konnte. Es enthielt so viel Fenster, wie das Jahr Tage und die Malereien und Holzschnitzereien darin erregten die Bewunderung aller Fremden. In dem Kriege, den König August mit dem jungen Karl von Schweden begonnen, um ihn seines Erbes berauben zu helfen, war es bis auf die äußern Mauern niedergebrannt, mit all seinen Kostbarkeiten und dem Archiv der Lande Preußen. Die schweren Kriegszeiten hinderten die Herstellung, — erst seit einigen Jahren ward dieselbe eifrig betrieben.

Die Erinnerung an den früheren Glanz bewegte den Bürgermeister heute schmerzlicher, als je. Trotz aller Anstrengungen vermochte man das Gebäude nicht in alter Herrlichkeit wieder herzustellen — auch die Macht und der Reichthum der ehemaligen Hansestadt hatte einen unheilbaren Riß erhalten. Vergebens strebte er, ihr wenigstens von den alten kostbaren Privilegien zu erhalten, was ihr im Laufe der Zeit, seit der Unterwerfung unter polnische Oberhoheit, von der Krone, oder vielmehr Republik Polen noch übrig gelassen. Sein Scharfblick sagte ihm: es sei vergebens und ein vergebliches Mühen ist nicht ermutigend. Heute, an seinem sechs und sechzigsten Namenstage, gedachte er lebhafter, als sonst, der Vergangenheit. Am verflossenen zweiten Mai waren sieben und dreißig Jahre verstrichen, seitdem er als Stadtsecretarius hierher vocirt worden, wo er, ein

Fremdling, in seinem Knaben- und Jünglingsalter auf dem hiesigen berühmten Gymnasio viel Gutes und Liebes genossen, so daß ihm die Vocation sehr angenehm gewesen. Mit ganzer Seele, so warm, als wäre es sein Geburtsort, hatte er sich stets des Wohles gemeiner Stadt angenommen, selbst Gefahr und Verlust nicht gescheut um ihres Besten willen. Die äußere Anerkennung dafür, wonach sein ehrgeiziger Sinn strebte, war auch nicht ausgeblieben. Um so lebhafter trat die Erinnerung an seine gleichfalls stolze Gattin hervor, die ihm einst zu seinem Namenstage Glück gewünscht hatte. Schon seit sechszehn Jahren war Anna Katharina, die Tochter des Bürgermeisters Risling III., heimgegangen und er hatte sich zu keiner zweiten Wahl entschließen können, obwohl sie ihm keine Leibeserben hinterlassen und die vornehmsten Töchter Thorns dem stattlichen Mann gern zum Altar gefolgt wären*).

Aber er liebte es nicht, sich erweichen zu lassen, oder düsteren Gedanken lange nachzuhängen. Er trat vom Fenster zurück und nahm Platz an seinem Arbeitstisch, vertiefte sich in Actenstöße, deren Inhalt keineswegs erfreulich. Da war ein Prozeß mit polnischen Edelleuten, denen die Waldknechte einen der Diener erschlagen hatten, welche mit Gewalt Holz aus den Stadtwaldungen holten. Der Stadt war

darüber eine Ladung vor das Tribunal zu Petrikau gelegt worden. Rösner schrieb jetzt in dieser Angelegenheit an den Thornschen Residenten in Warschau, Secretair Klossmann: alles Mögliche aufzubieten, um ein der Stadt günstiges Urtheil auszuwirken. Die einst so schönen städtischen Forsten waren durch den Krieg, die Uebergriffe des Adels und die geringe Kenntniß der Forstkultur von Seiten der städtischen Beamten so verwüstet, daß man darin Anno 1703, zur Herstellung des eben abgebrannten Rathhauses, das letzte Bauholz geschlagen hatte. Der polnische Diener war in einem der Zusammentreffen zwischen Waldknechten und Holzfreulern getödtet worden, die sehr häufig vorkamen, meist blutig endeten und der Stadt viele Unannehmlichkeiten zuzogen. — Dann gab es Grenzstreitigkeiten der Stadt mit den Nachbarn, die ihr Besitzthum auf Kosten des Thornschen Weichbildes auszudehnen suchten und bei den Tribunalen nur allzuviel Vorschub fanden; auch Conflictes des Rathes mit Eingeseffenen des Ortes oder einzelnen Zünften. Diese beschwerten sich über zu hohe Abgaben, Beschränkung ihrer Privilegien und Uebergriffe des Rathes; jene prozessirten mit der obersten Behörde um Vermächtnisse, die ihre Angehörigen der Stadt bestimmt hatten, sie aber nicht anerkennen wollten — Differenzen, die stets mit großer Eilfertigkeit vor die Gerichte der Krone Polen gebracht wurden.

*) S. „Erläutertes Preußen.“ Tom. III. pag. 141.

Die Falten auf der hohen Stirn des Präsidenten wurden finsterner, jemehr er sich in diese Schriftstücke vertiefte.

„Bachstrom hatte im Ganzen nicht Unrecht, zu sagen: „Alles ist voll Jammers und Elends, die ganze Stadt voll Uneinigkeit, Haß, Zank, Neid und abscheulicher Unversöhnlichkeit!“ murmelte er endlich. „Und ist's im Rathe selbst besser? Siebt es nicht täglich Streit, suchen die Andern nicht sogleich den zu unterdrücken, der sich irgendwie hervorthut?“

Allein es war nicht zum ersten Mal, daß er diese Bemerkung machte, und er ließ sich dadurch nicht aus dem Gleichgewicht bringen, unterdrückte seinen Unmuth und seine Besorgniß rasch. „Was haben wir denn da?“ fuhr er fort, griff nach einem Schreiben und überflog es rasch. „Ein Gesuch der Mockeraner um Befreiung von der Contribution. — Was denken die Leute — woher soll der Rath die laufenden Ausgaben und drückenden Kriegsschulden bestreiten? — Ja, wäre ein so harter Winter gewesen, wie vor vier Jahren, oder theuere Zeit! Aber seit drei Jahren ist Alles wohlfeil — heuer gilt der beste Weizen zwei Floren funfzehn Groschen*), der Roggen ein Floren neunzehn Groschen — da wollen die Leute noch die Contribution nicht aufbringen kön-

*) Ein polnischer Groschen = 2 Pfennige; ein polnischer Gulden = 5 Silbergroschen oder Neugroschen.

nen? Elendes Volk! — Kein Gemeinsinn! — Und hier gar eine Bitte der Glasen, keinen Andern als Meister in ihr Gewerke aufzunehmen zu dürfen, als denjenigen, der die Wittve oder die Tochter eines Meisters geheirathet hätte, oder eines Meisters Sohn wäre, damit sie gleich den Goldschmieden eine geschlossene Zunft bilden könnten.“ Ein halb mitleidiges, halb spöttisches Lächeln überflog sein Gesicht. „Die Thoren! sie wissen nicht, was sie damit begehren. Wie die Kinder muß man diese Leute zu ihrem eignen Besten zwingen. Die Gewerbe sind so herabgekommen, daß sie wohl einer Hebung durch frische Kräfte bedürfen: im Kastenwesen Egyptenlandes würden sie ganz degeneriren. Darum convenirt es mir auch fürder, tüchtige Männer aus der Ferne herbeizuziehen, gleichviel, ob sie hiesige Meisterwitwen oder Töchter freien. Statt neue geschlossene Zünfte entstehen zu lassen, wollen wir mit Gottes Hilfe, zum Nutzen und Frommen der Stadt und der Handwerker selbst, die bestehenden allmählig aufzulösen suchen. — Ein polnisches Gesuch? Weiß der Mensch nicht, daß ein Beamteter hiesiger Stadt nur verpflichtet ist, Deutsch und Latein zu verstehen? Die Annahmung der Polen wird immer unerträglicher! — Eine Bitte um Verleihung des Bürgerrechts? Wird abschläglich beschieden. Wer das Bürgerrecht hierorts erlangen will, muß nicht allein nachweisen, daß er von freier Geburt ist, sondern auch deutscher Her-

kunst und deutscher Zunge! Leider konnten wir das in letzter Zeit nicht stricte durchführen.“

Hestig warf er das Papier auf den Tisch, seine bewölkte Stirn klärte sich jedoch gleich wieder auf, als Swiderski, sein vertrautester Diener, eintrat und ihm zum Namenstage den unterthänigsten Glückwunsch abstattete.

Darauf half er seinen Herrn ankleiden, legte ihm das gestickte Koller um und setzte ihm die lockenreiche Perrücke auf. Um dem Leser ein treues Bild dieses Oberhauptes der Stadt Thorn zu geben, führen wir die Schilderung eines seiner vertrautesten Freunde wörtlich an:*) „Seine Statur war mittelmäßig und gesetzt, die Leibes-Constitution gesund und von ziemlichen Kräften, nur daß gegen das angehende Alter der Unterleib und die Füße schwach wurden. Das Temperament sanguineo-cholerisch, mit zulänglichem Phlegmate gemäßigt. Die Farbe etwas blaß, doch gesund. Das Gesicht venerabel und an sich vermögend, gegen ihn eine Ehrfurcht und Hochachtung zu erwecken. Die offenen Augen, die breite Löwenstirn, der ehrbar geschlossene Mund, die helle Haut und durchschimmernden Adern, die mit Ernst und Freundlichkeit gemischte Geberde, gaben zu verstehen, daß kein gemeiner Geist in ihm wohnte. Die geschickte Bewegung der Glieder, der zierliche Gang,

*) S. „Erläutertes Preußen.“ Tom. III. pag. 142.

ja, fast ein jeder Tritt zeigte an ihm was sonderbares, stimmte auch mit seinen Actiones vollkommen überein. An zierlicher Kleidung ließ er ihm niemals mangeln, daß dieselbe vielmehr allewege recht propre war und nach der Art gemacht sein mußte. Seine Tracht in der Stadt und auf dem Rathhause war schwarz und bürgermeisterlich; außer der Stadt aber zuweilen cavalierement und von lichter Farbe. Die übrige Aufführung war in allen Stücken nach den Decoro und Wohlstande genau eingerichtet, jedoch ohne Zwang und Affectation. Weit mehr Gutes aber hatte ihm die gütige Natur der Seele nach mitgetheilet. Denn da war sein Verstand scharf, durchdringend und geschickt, auch die schwersten Sachen bald einzusehen und davon ein reifes Urtheil zu fällen. Das Gedächtniß verließ ihn nicht leicht. Der Geist war aufgeweckt und freudig, das Gemüth honest, aufrichtig und ehrbegierig, welche Ambition wohl seine Hauptpassion mag gewesen sein. Die Zunge und Feder hatte er zu seinem Willen, damit recht bündig und sinnreich sich auszudrücken — konnte auch mit wenigen Worten viel sagen und sogar durch Mienen reden. Diesen natürlichen Gaben hatte er durch gründliche Studien einen vortrefflichen Zusatz gegeben, womit er sich bis in sein Alter beständig beschäftigte und auch bei seinen überhäuftten Affairen ein Liebhaber der Lektur von allen neu-auskommen- den gelehrten Schriften verbliebe. — Durch eine

langwierige Erfahrung, sonderbare Activität, munteren Fleiß und große Beredsamkeit hatte er sich der Stadt fast unentbehrlich gemacht und in solchen Credit gesetzt, daß er von dem größten Theil der Bürgerschaft mehr geliebt als gefürchtet, von seinen Collegen respectiret, bei Hofe aber und auf den Landtagen*) wohl angesehen ward. Der Stadt Jura und Freiheiten erhalten und der lutherischen Kirche, wie des dasigen Gymnasii Aufnahme zu befördern, war sein vornehmstes Augenmerk, welches zu erreichen er Gut und Blut niemals zu lieb gehabt hat. In Deliberationen und Berathschlagungen hatte er eine besondere Promptitude, auch aus dem Stegreif ein gut Consilium zu fassen. Er war dabei sehr verschwiegen und wußte hinter dem Berge zu halten, daß man seine Dessen nicht leicht ergründen konnte. Keine Sache war ihm zu wichtig, die er nicht übernommen hätte und keine kam ihm so unerwartet, daß er sich darin nicht hätte fassen sollen. In Unternehmungen war er wohlbedächtig, in Ausführungen aber standhaft und unveränderlich, so daß er seinen einmal bestimmten Vorsatz, ob es Andre gleich oft für vergeblich hielten, mit Verwunderung ausführte. In Widerwärtigkeiten sah man ihn niemals verzagt, in angebroheter Gefahr selten alterirt und

*) Auf den preussischen Landtagen hatten die Thorner Abgeordneten den Vorsitz.

erschrocken, sondern allezeit gelassen, großmüthig und freudig, als wenn er Alles schon vorausgesehen oder vermuthet hätte, wozu ihm auch wohl seine tiefe Religiosität und wahre Frömmigkeit verhalf. Auf Hochzeiten und anderen Ehrenmahlen erschien er gerne und pflegte nach Gewohnheit des dasigen Ortes gemeinlich in einer zierlichen Rede im Namen Aller die Dankagung gegen den Wirth zu thun. In Gesellschaften war er angenehm und scherzhaft, doch daß sein Ansehen dabei nicht Noth litte. Einem Jedem wußte er nach Stand und Gebühr zu begegnen. Gegen Untere bezeugte er sich ernsthaft und wußte seine Autorität wohl in Acht zu nehmen, jedoch daß seine Severité allzeit mit besonderer Leutseligkeit temperiret war. Gegen seine Freunde war er offenherzig, diensteifrig und liebevoll. Hatte er etwas zugesaget, so hielt er es auch, daß man sich auf ihn verlassen konnte. Seine Feinde und Mißgönner beschämte er mit Generosität und Gelassenheit, ließ sich von ihnen nicht leicht en colere setzen, auch nicht bald zur Rache verleiten, wiewohl es scheinet, daß er dieselben zuweilen gar zu gering-schätzig gehalten. Kurz, er war ein kluger Politiker und vollkommener Staatsmann.“

Wöglich, daß freundschaftliche Zuneigung dieses Portrait idealisirt, den in jeder menschlichen Natur unvermeidlichen Schatten zu wenig hervorhebt. Jedensfalls aber war Közner ein Mann von auszeich-

neten Fähigkeiten und Eigenschaften, sonst hätte er, ein Fremder in Thorn, zu einer Zeit, in welcher der Nepotismus überall in vollster Blüthe stand, nicht die erste Stelle erringen und so lange behaupten können. Die besondere Gunst des Königs, dem er in den schwersten Zeiten eine unwandelbare Treue und Ergebenheit bewiesen, hatte freilich auch dazu beigetragen, ihn zu seiner Würde zu erheben.

Während des Ankleidens unterhielt ihn sein Diener mit Stadtneuigkeiten. Da hatte z. B. Herr Jacob Weisner, Rathskämmerer und Oberkämmerer, sein Auge auf die Wittve des Magister und Senior Prätorius selig geworfen, um sie zu seinem zweiten Ehgemahl zu erkiesen, und was dergleichen Geschichten mehr sind von in Aussicht stehenden Hochzeiten, Kindtaufen oder auch wohl Begräbnissen. Oder auch, was Dieser und Jener über dieses und das geäußert hatte, was die Dienerschaft haarklein wußte, wie man solches aller Orten findet. Der Präsident ergögte sich an den Erzählungen des treuen Dieners, der eine gute Dosis Schlaueit und Durchtriebenheit besaß. Als derselbe aber beginnen wollte, von Felixa, der Leibdienerin seiner Schwestertochter, zu reden, hieß ihn der Herr schweigen. Die hübsche junge Polin hatte die Galanterien Swiderski's schnippisch abgewiesen; es war daher wohl der Haß verschmähter Liebe, auch Eifersucht gegen einen glücklichen Nebenbuhler, was ihn veranlaßte, dem Mädchen bestän-

dig aufzulauern und ihren Handlungen allerlei üble Beweggründe unterzulegen. Da der Präsident nichts hören mochte, murmelte er wenigstens vor sich hin: „Und doch sagt der Herr Pfarrer Rechenberg die Wahrheit, wenn er in seiner Predigt über die Tücke und Bosheit des katholischen Gesindes klagt und sich glücklich preist, daß er deutsche Mägde aus der Nachbarschaft erhielt.“

„Mag sein!“ versetzte Kössner gedankenvoll und halb für sich. „Woher sollen wir hier aber deutsches Gesinde nehmen? Die Zahl der polnischen Knechte und Mägde in der Stadt beträgt über tausend — Grund genug, die Leute durch Milde für uns zu gewinnen, so weit es irgend angeht. — Wahre Er übrigens Seine Zunge!“ setzte er mit Nachdruck hinzu. „Wenn selbst der Herr Pfarrer und Magister Rechenberg wegen dieser seiner Aeußerung auf der Kanzel eine Ladung vor Gericht erhielt, so dürfte Er gewiß nicht straflos ausgehen, denuncierte man Ihn. Ich will aber nicht, daß durch meine eignen Diener der Haß und Parteihaß genährt wird, der ohnehin groß genug ist.“

Der Commandant der Stadtsoldaten brachte den Rapport und holte die Parole. Dann kam Katharina mit ihrer Mutter, dem Oheim und Bruder zu gratuliren und kleine Geschenke darzubringen, worauf man sich zum Frühstück in das mit Blumen und Gewinden festlich geschmückte Speisezimmer begab. Die

Dienerschaft legte dem Hausherrn ihre Glückwünsche zu Füßen und ward dafür durch ansehnliche Geschenke erfreut.

Rösner betrachtete eine Zeit lang ein Gemälde, das er von dem berühmten Keger hatte fertigen lassen, als Geschenk für das Sitzungszimmer des Ministerii. Es stellte Dr. Martin Luther vor, und der Anblick des Glaubenshelden sollte den geistlichen Herren eine stete Mahnung sein.

Während dann Frau Dorothea und ihre Tochter in Küche und Speisekammer schalteten, da man heute viele Gäste erwartete, kehrte Rösner in sein Zimmer zurück und ergriff eine der Brochüren, die man, als neu erschienen, auf seinen Tisch gelegt hatte. Sie führte die Ueberschrift: „Tittel ohne Mittel, das ist: obgleich die Lutherischen und Calvinistischen Prädicanten: „Ihr Wohlwürden“ im Tital führen, so sind sie doch nicht wahrhaftige Priester. Braunsberg, Anno 1724.“

Der Angriff auf die Geistlichkeit reizte den frommen Lutheraner umsomehr, da die Lästerschaft ihm und den drei anderen Bürgermeistern bedicirt worden. Schon im vorigen Jahre hatte derselbe Verfasser, der Jesuit Hannenberg, die Stirn gehabt, eine lateinische, in Posen gedruckte Schrift über dasselbe Thema den Oberhäuptern der Stadt Thorn zuzueignen und zwar mit einem Schwall

von Elogen. Er beabsichtigte damit Uneinigkeit zu erregen, oder doch den Evangelischen Troß zu bieten. Damals hatte Rösner seinen Collegen gerathen, die Sache, wie sie es verdiene, mit dem Stillschweigen der Verachtung zu übergehen.

„Ausgedroschenes Stroh — läppischer Beweisgrund!“ murmelte er jetzt, in dem Hest blätternb. „Aber um den fecken Jesuiten den Mund zu stopfen, muß ich einen meiner Freunde in Königsberg ersuchen, das Scriptum gründlich zu refutiren. Von hier wäre das bedenklich — ist doch schon, da Hannenbergs erstes Machwerk einmal pro Concione modeste berührt worden, eine Vera zum Prozeß nach Culmsee erwachsen.“

Die mit der Post eingelaufenen Briefe nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch, dann harrten seiner Gratulanten, meist Bedürftige, die er nach seiner generösen Weise beschenkte. Darauf verfügte er sich mit den Seinigen in die Kirche. Man feierte alle katholischen Festtage, überdies ward mehrmals in der Woche eine Predigt und Sonnabends eine Gebetsstunde und Vorbereitung zu einer würdigen Feier des Abendmahls gehalten. All diesen Gottesdiensten wohnte der derzeitige vorsitzende Bürgermeister von Anfang bis zu Ende mit großer Andacht und Erbauung bei, so daß er vielen Bewohnern der Stadt, selbst Rathsverwandten, darin hätte zum Muster dienen können, da der Kirchenbesuch allmählig in Abnahme

zu kommen begann und die Prediger oft über die leeren Gefühle und über die Unaufmerksamkeit der Anwesenden eiferten und zu eifern Ursache hatten. Namentlich unter den Vornehmern — besonders Frauen — fand sich mehr als ein Individuum, das die Predigt zum Schlafen oder Bauldern, oder dergleichen Mollotria benutzte.

Freilich machten die Prediger an die Geduld ihrer Zuhörer auch Ansprüche, die jetzt weit über unsere Begriffe gehen. Dr. Schütz in dem nahen Danzig erklärte z. B. die Apostelgeschichte in achtzig Kanzelvorträgen und die Bücher Samuelis gaben ihm gar den Text zu einhundertvierundneunzig Predigten! —

Auf dem kurzen Wege zur Marienkirche fand der Präsident Gelegenheit, sich darüber zu freuen, daß die Bettler und das Gesindel, welches sonst hier herumlungerte, völlig verschwunden war. Das eben eingeweihte Spinn- und Spendhaus, welches hauptsächlich auf Anregung des im vorigen Jahr verstorbenen Senior Prätorius erbaut worden, hatte alle diese Leute aufgenommen; ein Tuchmacher gab ihnen Unterricht in der Verarbeitung der Wolle. Leider hatte, wie erwähnt, die Einrichtung dieser löblichen Anstalt Ursache zu Streit und Hader, ja zum Prozeß gegeben, wie denn nichts allda in Friede und Einigkeit zu Stande kommen konnte.

Frau Dorothea erwiderte mit ganz besonder Freund-

lichkeit den Gruß des Secretarius Nellingen; ihr schönes Töchterchen hatte den Blick so züchtig gesenkt, daß es den jungen Mann gar nicht wahrte; die erhöhte Farbe der Wangen deutete indeß auf eine sympathetische Einwirkung seines Blickes.

Viertes Kapitel.

Unter den Gästen, die sich zum Abend einfanden, fehlte nicht der Bürgermeister und Vice-Präsident Zernecke, ein sehr kenntnißreicher Mann, dessen „Bekriegtes Thorn — Verpestetes Thorn — Gelehrtes Thorn — Thorner Chronik“ und manche andere Schrift seinem Namen einen guten Klang in der gelehrten Welt erworben hatte. Seine außerordentliche Höflichkeit und Liebenswürdigkeit im Umgange hatte ihn nicht allein in der Stadt, sondern selbst bei dem umwohnenden polnischen Adel beliebt gemacht. Uebrigens stand er mit demselben in näherer Beziehung durch seine Gattin, die, obgleich lutherisch, aus einer abligen polnischen Familie stammte.

Der dritte Bürgermeister, Burggraf Gerhard Thomas, erschien nicht. Er war ein erbitterter Feind Rösners, hatte ihm bei jeder Gelegenheit zuwider gehandelt und sich nicht geschemt, gegen ihn auf die Seite der katholischen Geistlichkeit zu treten. Um so

vertrauter war Lindershausen, der vierte der Thornerischen Bürgermeister, mit dem Präsidenten. Sie hatten sogar eine gemeinsame Angelegenheit und um diese handelte es sich auch, als Lindershausen gleich nach dem Eintritt dem ihn begrüßenden Hausherrn einige Worte zuflüsterte.

Rösner fuhr auf: „Unmöglich — das wagen sie nicht!“

„Es ist geschehen — ohne Vorwissen der beiden andern Ordnungen!“ erwiderte Lindershausen so laut, daß es Aufsehen erregt hätte, wären die Gäste nicht mit der gegenseitigen Begrüßung beschäftigt gewesen. So achtete Niemand auf die beiden Herrn; auch würde es unbescheiden gewesen sein, so nahe heran zu treten, um ihre Unterhaltung zu vernehmen.

„Welcher Undank und welche Heimtücke!“ rief Rösner; „Habe ich das verdient um die Stadt, für welche ich nicht allein Hab und Gut, sondern auch Blut und Leben einsetzte?“

„Jeder gute Thorner erinnert sich dessen; hat man doch auch fast täglich Beispiele Ihrer seltenen Generosität und Hingebung für das Beste der Stadt. Es ist nur eine kleine Sippschaft, die Ihre Meriten beneidet und Sie am Eigenthum zu verkürzen sucht.“

Sie besprachen die zu ergreifenden Maßregeln. Plötzlich hielt Lindershausen inne und wies auf Kelling, dessen Eintritt und mehrmaliges Räuspern sie

in ihrem Eifer nicht bemerkt hatten. Darauf wandte er sich zu den Andern.

Der Präsident bewillkommnete den Secretarius, dessen Miene verrieth, er habe die letzten Worte gehört. Rösner hielt es daher für das Gerathenste, sich offen gegen ihn auszusprechen.

„Der Zufall machte Sie zum Zeugen unseres Gesprächs — seien Sie denn ganz mein Vertrauter!“ sagte er mit der gewinnenden Freundlichkeit, welche ihn fast unwiderstehlich machte. „Es handelt sich nämlich bei mir und Lindershausen um einen bedeutenden Verlust. Wir haben auf unsern Vorwerken das Recht, zu brennen und führten bisher den Branntwein in die Stadt ein. Nunmehr hat der Rath die Schänker in der Stadt und die Krüger auf dem Lande eidlich verpflichtet, nur aus dem Rathskeller den in der städtischen Brennerei — in Przpsiel — destillirten Branntwein zu entnehmen. Um das Einbringen jedes andern Branntweins zu hindern, unterwirft man am Thore die einpassirenden Wagen einer Revision und hat die Unverschämtheit gehabt, mein und Lindershausen's Eigenthum zu confisciren.“

„Und mehr als ein Mal — vorgestern wieder!“ fügte Frau Dorothea, die eben vorüberging, von ihrem Unwillen hingerissen bei. „Sonst mischte sie sich, aus pflichtschuldiger Bescheidenheit, nie in die Unterhaltung ihres Bruders mit einem Manne.“

„Niemand hat sich bei der Herabsetzung der Raths-

gehälter williger gezeigt, als ich, aber mit Gewalt lasse ich mir mein Eigenthum nicht schmälern — und noch weniger mein Recht!“ fuhr Rösner lebhaft fort. Seine Schwester nickte beistimmend zu seinen ersten Worten, machte indeß ein bedenkliches Gesicht zu den letzten.

„Ein Ehrbarer Rath meint, noch schalten zu können, wie im vorigen Seculo, wo Niemand seiner Uebergriffe und Willkühr sich zu erwehren vermochte. Wurde damals doch der Rector des hiesigen Gymnasii M. König entlassen, weil er den trotzigen Sohn eines Bürgermeisters mit Carcerstrafe zu belegen sich unterfangen und die unfähigen Söhne eines Schöpfen nicht in eine höhere Klasse versetzen wollte. Mir aber convenirt es nicht, Unbill still zu erleiden und weiß ich auch den Weg zu finden, auf dem es Gerechtigkeit giebt. Lindershausen und ich haben bei Hofe eine Klage angestellt. Nun treibt E. E. Rath, an seiner Tete der Herr Burggraf, die Hinterlist und Unverschämtheit so weit, ohne mein und Lindershausen's Vorwissen und ohne die Gerichte und die dritte Ordnung davon in Kenntniß zu setzen, ein Gesuch um ein Decret einzureichen, das bis Anno 1727 Jederman verbietet, Branntwein in die Stadt einzuführen! Mir das! Und ohne mein Wissen!“*)

„Das Vertrauen Ew. hochedlen Herrlichkeit!**)

*) Siehe Geschichte Thorns.

***) Titel des präsidirenden Bürgermeisters.

ehrt mich so sehr, daß ich es nur durch volle Offenheit zu erwidern vermag," sagte Kellingens bescheiden. „Verstehe ich recht, so soll das auf Elftausend Thaler herabgesetzte Gehalt des Rathes aus den Revenuen der Pzrhzieker Branntweinhaltung bestritten werden. Im Allgemeinen dünken mich Monopole schädlich — das Gesammtwesen, wie der Einzelne befindet sich am Besten bei freiem Verkehr — wie ich auch den Zwang und Druck der Zünfte für ein großes Hinderniß halte. Allein die Finanzzerrüttung der Stadt gebietet solche Zwangsmittel. Jeder Bürger Thorns ist verpflichtet, dem einmal gefassten Beschlusse zu gehoramen. Verzeihung für meinea Freimuth — aber ist es heilsam, wenn das Oberhaupt seinen Unterthanen ein Beispiel im Umgehen der Gesetze giebt?“

Frau Dorothea war lebhaft betroffen. Wie konnten solche Worte aus dem Munde des jungen Mannes kommen, den sie bisher für so verständig und liebenswürdig gehalten hatt? Welcher Einfall, ihren Bruder, den Präsidenten, jedem gewöhnlichen Bürger gleichzustellen! Leise zog sie sich zurück, damit Kösnier glauben könne, sie sei nicht Zeugin der Beleidigung gewesen, welche ihm damit widerfahren war. Auch dem jungen Manne selber wollte sie, so wenig er das verdiente, doch die Beschämung ersparen, bei der strengen Zurechtweisung gegenwärtig zu sein, welche ihm ohne Zweifel zu Theil ward.

Eine dunkle Röthe brännte auf dem Antlitze des

Präsidenten. Die Adern auf der Stirn und an den Schläfen, so weit diese von der Alongenperrücke unbedeckt waren, traten stärker hervor. Die Finger spielten mechanisch mit der schweren goldenen Amtskette und die Augen ruhten mit fast niederschmetternder Gewalt auf dem kühnen Secretarius, der ihm dergleichen zu sagen wagte. Derselbe hielt den flammenden Blick jedoch muthig aus und sprach rasch und mit Wärme weiter:

„Geben sie der gekränkten Empfindlichkeit, dem verletzten Stolz nicht nach. — Ihr sonst so sicheres Gerechtigkeitsgefühl wird dadurch irritirt! Und die Welt wird sagen, es sei Eigennutz gewesen, was Sie veranlaßte, dem polnischen Hofe durch Beschwerden und Klagen immer mehr Handhaben zu bieten, sich in die innere Angelegenheiten der Preußischen Städte zu mischen. Der Rath erlaubt sich, wie ich höre, Uebergriffe, ja Ungerechtigkeiten. So erhalten z. B. seine Mitglieder Zinsen für ihre, der Stadt gemachten Darlehen, während die übrigen Bürger keine empfangen. Stellen Sie Sich nicht den Andern gleich, Herr Präsident, indem Sie, sogar mit polnischer Hilfe, Vorrechte aufrecht zu erhalten suchen, welche die Bürger im Allgemeinen nicht genießen. Niemals sollten die Bewohner der Preußischen Städte und alle Protestanten, einiger sein, als jetzt, da die Polen und die katholische Geistlichkeit sich mit so großen Eifer und auch so gutem Erfolge, bemühen, sie zu unter-

drücken. Unsere Uneinigkeit, die jenen mehr nützt, als ihre Einigkeit, wird einst, und ich fürchte, nur allzubald, schwer gestraft, bitter bereut werden — zu spät. — Und dann, überwiegt das Bewußtsein, dem Gemeinwohl ein Opfer gebracht zu haben, das Gefühl persönlicher Befriedigung nicht bei Weitem?“

Die Ankunft anderer Gäste hinderte den Präsidenten an einer Antwort. Er hatte seine Aufwallung inzwischen niedergekämpft und die Wärme Kellingsens war nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. „Wir sprechen ein ander Mal mehr darüber,“ sagte er so gelassen, wie seine Schwester nimmermehr erwartet hätte und wandte sich zu den Ankömmlingen.

Die Warschauer Post, welche um vier Uhr ankommen pflegte, sich heute aber verspätet hatte, bot dem Präsidenten einen Vorwand, sich in sein Arbeitszimmer zurückzuziehen. Er bedurfte einige Augenblicke der Sammlung. Sein stolzer hochfahrender Sinn war doch tiefer von Kellingsens Worten getroffen worden, als er eingestehen mochte. Er hatte Unrecht mit der heimlichen Einführung des Branntweins, würde das sogleich eingesehen haben, hätte ein Anderer es gethan. Allein, wo das eigne Interesse und überhaupt eine persönliche Angelegenheit im Spiele ist, wird das richtige Urtheil nur zu leicht getrübt, eben so, wie unsere Schlußfolgerungen unsern Vorurtheilen sich anzubequemen pflegen. Hier sah er nur die Machinationen seiner Feinde und fühlte das

heftigste Verlangen, ihnen zum Trotz seinen Willen durchzusetzen. Hatte er das doch früher, in seiner Jugend, auch gethan, war mit seiner Gattin stracks nach Warschau gereist, da man ihr und ihrer Familie, und ihm mit, eine schwere Beleidigung zugesügt. Der Hof hatte damals seine Partei ergriffen und Rösner nicht wenig über den Sieg triumphirt, den er mit polnischer Hilfe über einen Theil des Rathes und die dritte Ordnung — sechzig Delegirte der Kaufmannschaft und der Zünfte, die einigen Antheil an der städtischen Verwaltung hatten — davon getragen. Er war ein Kind seiner Zeit, der individuelle und particuläre Interessen den allgemeinen weit voranzugingen, in welcher nur Wenige es vermochten, sich zu liberalen Ideen zu erheben und noch Wenigere, Opfer für dieselben zu bringen. Aber er war auch ein hochsinniger, edeldenkender Mann, der selbst seine Feinde durch Großmuth zu beschämen vermochte. Das heiße Blut der Jugend rollte auch nicht mehr in seinen Adern, wehrte nicht mehr jeder Ueberlegung, wo der Zorn einmal erregt worden. Kellingsens Worte gaben ihm zu denken und der junge Mann hatte durch seine Freimüthigkeit nicht bei ihm verloren — er schätzte ihn vielmehr um so höher. Hestig und hochfahrend, doch nicht engherzig und kleinlich, war er nicht allein fähig, ein Unrecht einzusehen, sondern auch gegen denjenigen keine Mißempfindung zu hegen, der ihn zu dieser Erkenntniß gebracht — was oft

noch schwerer ist, als jenes. Nach kurzem Kampfe mit sich selber entschloß er sich, die weiteren Schritte in der Brennereiangelegenheit bei Hofe einzustellen und keinen Branntwein mehr von seinem Vorwerk in die Stadt bringen zu lassen. Er hatte dadurch zwar einen bedeutenden Verlust, da der Absatz durch das Brennereimonopol der Grundherrschaften erschwert ward. Indesß konnte er ihn bei seinem Vermögen wohl verschmerzen.

Nach kurzer Zeit schon hatte er seine gewöhnliche Fassung wieder erlangt. Eine Nachricht, welche die Post gebracht, erfreute ihn überdies so lebhaft, als sei ihm persönlich eine Ehre widerfahren. In Marienburg waren wegen einer Predigerwahl Streitigkeiten entstanden, die bis an das Königl. Assessorialgericht gingen. Zur Untersuchung der Sache hatte der König zwei Herren aus jedem Rathe der drei großen Preussischen Städte ernannt — aus Thorn den Vicepräsidenten Zerneck und den Rathsältesten und Oberkämmerer J. Meisner. Anno 1710 hatte das Culmer Landgericht noch einstimmig zwei Thornische Rathsmitglieder, nebst sechs preussischen Adelligen, zu Schöppen gewählt — später geschah das nicht mehr ohne Schwierigkeiten und Kämpfe. Das Ansehen der Städte sank alljährlich — Anno 1118 hatte man ihren Abgeordneten die Sitze im Senat verweigert, die sie inne gehabt, seit dem sie vom deutschen Orden abgefallen waren, und die Disfi-

dentem überhaupt zu jedem Amt unfähig erklärt. Die Ernennung der Commissarien von Seiten des Königs mußte daher bei den Bewohnern des Polnisch-Preußens im Allgemeinen, und Thorns insbesondere, große Genugthuung erregen, mit solcher theilte Kösnier sie alsbald den beiden Erwählten mit.

Die Gesellschaft war inzwischen vollzählig geworden. Sie bestand aus sämmtlichen Predigern, den Lehrern des Gymnasii und den Aerzten der Stadt sammt ihren Familien. Außerdem hatten sich viele Rathsverwandte und Schöppen eingefunden — die treuen Anhänger Kösniers. Man hatte sich gruppiert, nach dem Range natürlich, doch war auch die Neigung nicht ganz ausgeschlossen, denn noch saß man weder bei Tisch, noch schaute man dem Aufzuge der Gymnastasten zu. Man sprach von dem, was Jedem zunächst lag. Kellinger, der sich verschiedenen Gruppen angeschlossen, ward von verschiedenen Dingen unterhalten. M. Peter Jänichen, Prediger an der Marienkirche und Rector des Gymnasii, theilte ihm mit, daß die Anstalt sich unter seiner Leitung und dem Protectorat des hochedlen und selber hochgelehrten Präsidenten Kösnier einer Blüthe erfreue, wie kaum jemals — was den bittersten Meid der Jesuiten erzeuge. In Suprema befänden sich derzeit sieben und dreißig Studirende, in Prima sieben und zwanzig. Suprema war eine Klasse, welche der Prima vorgelegt worden, worin außer den alten Sprachen auch

die Anfangsgründe des Rechts, der Theologie und Philosophie dociret wurden, so daß das Thorner Gymnasium einer Akademie gleich geachtet ward. Einen hohen Ruf hatte es von jeher genossen, was hauptsächlich die Väter Jesu veranlaßte, am hiesigen Orte auch eine Schule zu gründen. Ein ehrbarer Rath hatte hiergegen zwar alles Mögliche urgirt, allein der Einfluß der Congregation war sehr groß in Polen; sie trotzte allen Bemühungen und ihre Schule bildete in Thorn gegenwärtig einen eigenen Staat, der von der städtischen Obrigkeit völlig unabhängig war und oft sehr lästig wurde. Nicht nur kamen häufig Reibungen zwischen den Schülern beider Collegien vor, in denen die Evangelischen meist den Kürzeren zogen, sondern die polnische Jugend entblödete sich nicht, Erwachsene zu verunglimpfen. Ja, vor wenigen Monaten, in diesem Frühjahr, hatten sogar Jesuitenschüler gewagt, seine Wohllehrwürden, den Senior M. Geret mit Schneebällen zu werfen, als er durch die Jesuitergasse ging und die Scholaren freundlich grüßte. Für welch' unerhörten Tödt und Schimpf Sr. Wohllehrwürden nicht einmal durch exemplarische Bestrafung der jungen Bösewichter eine genügende Satisfaction geworden, obwohl sich der Herr Präsident selbst mit sonderlichem Nachdruck der Sache angenommen. Pater Czyszewski, der Rector, hatte erwidert: die Schulbigen seien vornehmer Leute Kinder, die zu strafen er sich nicht unterfangen dürfte;

gleichwohl weigerte er sich aber, einem ehrb. Rathe die Jurisdiction über seine Zöglinge zu überlassen — zum großen Aergerniß aller guten Lutheraner. M. Rechenberg, Prediger der polnisch-lutherischen Gemeinde, suchte die Achseln und meinte: auch unter den Bekennern ihrer eigenen Confession herrsche Unglaube und Freigeisterei, die sich darin gefalle, das Ehrwürdige anzutasten. Man treibe sogar Spott mit dem Heiligsten. So habe man ihm neulich, als er zur Taufe eines Kindes des Capitän Jauch entboten worden, Rosenwasser statt gewöhnlichen Wassers gegeben, was er zu spät bemerkte. Um aber Scandal zu vermeiden, habe er geschwiegen und die heilige Handlung noch einmal mit Wasser vorgenommen, ob welcher damals schier unerhörten Friedfertigkeit die Zuhörer sich fast verwunderten. Einem gemeinen Mann wäre der Frevel freilich nicht straflos hingegangen. Die Untersuchung gegen einen Vornehmen war indeß so mißlich, daß man sie lieber nicht begann. Und welch' Gaudium gewährte ein solches Aergerniß den Jesuiten und der katholischen Geistlichkeit, die sich ja schon seit langer Zeit beflissen hatten, die Dissidenten als Ungläubige und ruchlose Ketzer darzustellen! —

Kellingen hätte sich Katharina, die er nur flüchtig begrüßt, gern genähert, allein die Frauen umgaben die jungen Mädchen wie ein undurchdringliches Bollwerk. Er wollte sie wenigstens sehen und betrat

deshalb das Zimmer, worin sich die vornehmsten Damen und nur wenige Männer befanden. Frau Dorothea zeigte ihm indeß eine so wenig aufmunternde Miene, wie er es nach ihrer Freundlichkeit auf dem Lande draußen, und auch nach ihrer heutigen, überaus herzlichen Begrüßung, nicht erwartet hatte. Er wagte also nicht, sie anzureden, sondern wendete sich an Frau Zöbnerin, eine reiche Rathmannswittwe, an die er durch Verwandte aus Danzig besonders empfohlen war. Sie begann ein lebhaftes Gespräch, in dessen Verlauf er erfuhr, daß es in Thorn doch auch noch Ausnahmen von der Gottlosigkeit gebe, über welche die Prediger so sehr klagten und eiferten. Die durch den Krieg beschädigten und niedergebrannten Kirchen in der Stadt und deren Weichbild wurden reparirt, resp. neu gebaut und von Einzelnen reich beschenkt. Frau Zöbnerin hatte z. B. der St. Georgenkirche in der Vorstadt einen goldenen Abendmahlstisch verehrt und unterhielt den jungen Mann ausführlich von dem, was Andere hineingestiftet hatten, wie von Allem, was das Gotteshaus sonst Schönes erhielt. Namentlich konnte sie ein Gemälde von dem hiesigen wohlberufenen, obwohl taubstummen Maler Ulrich nicht genug rühmen — wegen seiner Schönheit und Natürlichkeit. Es stellte die Kreuzigung des Heilandes dar und in dem Stiefel eines der Kriegsknechte steckte eine Tabakspfeife, ganz wie man es bei der rohen verwilderten Soldateska sah.

Ein solcher Anachronismus war damals zu gewöhnlich, um Anstoß zu erregen. Der Secretarius sah daher um so leichter über den Mangel an historischen Kenntnissen bei den Damen hinweg. Was aber widerwärtig berührte, war das Thema, welches von einer Gruppe alter Frauen verhandelt ward und allmählig so viel Interesse erregte, daß die Unterhaltung darüber allgemein wurde. Man sprach von Bekehrungen, namentlich von der Krankheit, welche unter dem Namen Weichselzopf, *plica polonica*, bekannt und in der Weichselniederung besonders häufig ist. Er wird nach dem Volksglauben „eingegeben“ von böswilligen Personen, zumal alten Weibern — durch eine Speise oder selbst einen Trunk Wasser, oder durch ein Haar in das Essen des zu Bekehrten practicirt. Ein starker Geist bemerkte: es gäbe keine Hexen, beschwor damit aber einen Sturm allgemeinen Unwillens gegen sich und solche Freigeisterei herauf. Das stärkste Argument war: „Sind nicht erst vor wenigen Jahren zwei Hexenproceße bei uns vorgekommen? Verbrannte man nicht die Maria Janowa und richtete ihre Tochter Mariana hin? Und es soll keine Hexen geben?“

„Und ein Beweis, wie früh diese unseligen Wesen ihre schwarzen Künste beginnen, ist, daß Mariana Janowa erst elf Jahr zählte!“ fügte eine andere gläubige Seele hinzu.

Kellingsen hatte sich mit der Zuhörerrolle begnügt, rief jetzt aber empört: „Ein elfjähriges Kind — ist das möglich?“

„Man sollte es fast nicht glauben — wäre es nicht wirklich geschehen, wie ich mich noch gar wohl erinnere — wie meine Mutter selig mir mit Schauern erzählt hat!“ sprach man durcheinander. „Die Marina — ihre Mutter war aus Podlascha — hat freiwillig bekannt: daß sie von ihrer Mutter mit Leib und Seele dem bösen Feinde übergeben sei, von ihm ein Zeichen an ihrem Leibe empfangen und mit demselben unmenschlicher, grausamer Weise sich vermischt, auch mit der Salbe, welche ihre Mutter auf dem Blocksberge empfangen, eine Person in der Stadt an allen Gliedern gelähmt habe. Solcher schändlichen hexerischen Unthat wegen wurde sie durch den Scharfrichter mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht und darnach ihr Körper auf einem Scheiterhaufen verbrannt. In Anbetracht ihrer Jugend erließ man ihr den Feuertod, den ihre Mutter gestorben war.“

„Die Schöppen fanden ein solches Urtheil und der Rath bestätigte es?“ fragte der Secretarius unwillig und sein Auge haftete auf Katharina.

Dieser erlaubte ihre jungfräuliche Bescheidenheit nicht, älteren Personen zu widersprechen, selbst wenn ihre Stellung im Hause das den Gästen gegenüber

gestattet hätte. Nicht, als zweifelte sie an der Existenz von Zauberern und Hexen. Die Bibel nimmt deren Dasein als erwiesen an und der rechtgläubigen Lutheranerin war jedes Titelchen der heiligen Schrift unantastbar. Allein ihr weiches Herz empörte sich bei dem Gedanken an die Marter und den furchtbaren Tod irgend eines Menschen und vollends eines Kindes.

„Mein Herr Oheim und Andere waren dagegen — wurden jedoch überstimmt“, antwortete sie dem Secretarius gleichsam entschuldigend. Sie machte es sich nicht klar, warum es ihr Bedürfnis sei, ihren Oheim in seinen Augen nicht solcher Härte fähig erscheinen zu lassen, indeß gewährte es ihr eine lebhafte Genugthuung, daß der junge Mann so menschlich fühlte und sich zwischen ihm und ihr eine so sichtliche Uebereinstimmung herausstellte. Der warme Blick, womit er ihre Worte erwiderte, trieb ihr eine tiefe Röthe in's Antlitz. Er war so erfreut und ihr so dankbar, daß sie nicht die allgemeine Mitleidlosigkeit gegen die armen Opfer eines krasen Aberglaubens theilte. Ihr Oheim hatte wirklich nichts dagegen thun können — auch die andern hochgebildeten, geistreichen Männer, deren es damals, wie immer, eine nicht geringe Anzahl in Thorn gegeben hatte, waren von der unverständigen, abergläubischen Menge majorisirt worden. Lag doch die finstere Zeit, in

benen Unzählige einem barbarischen Wahn geopfert worden, noch gar nicht ferne — begegnete man doch noch viel später in der Geschichte brennenden Scheiterhaufen, nicht allein durch den unwissenden Pöbel angezündet, sondern durch den Spruch gelehrter Richter. Thomafius war erst vor Kurzem gegen die Hexenprocesse aufgetreten.

Fünftes Kapitel.

Die Dienerschaft, welche Erfrischungen präsentirte, unterbrach das Gespräch, das sonst in einen lebhaften und durch sehr ungleiche Parteien geführten Streit ausgeartet wäre. Ihre Pflichten als Wirthin nahmen Katharina in Anspruch, daher zog sich Kelling in ein anderes Zimmer zurück.

Die Professoren und einige Geistliche unterhielten sich von der Arndschen Streitigkeit, welche vor einigen Jahren viel Aufsehen und auch viel böses Blut erregt hatte. Um die studirende Jugend und die Bürger von den heiligen Gräbern in den katholischen Kirchen abzuziehen, und daselbst etwaige Unordnungen zu verhüten, war es Sitte, am Charfreitag im Gymnasio ein Drama aus der Passionsgeschichte aufzuführen, wie denn die Gymnasiasten häufig Dramatica agirten. Anno 1719 hatte J. Arnd, Magister und Professor, eine der Zeit angemessene Materie gewählt, nämlich: daß der Hohepriester der Juden

nicht Präsident im hohen Rath von Jerusalem gewesen, sich also Caiphas unverantwortlicher Weise solcher Gewalt gegen Jesum angemasset, wie sie nicht ihm, sondern dem großen Synedrio zugekommen. Unter den geladenen Zuschauern befand sich auch der Commandant des polnischen „Guarderegiments,“ welches nach dem großen nordischen Kriege in die Stadt gelegt worden, zuwider deren ursprünglichen Rechten, welche sie von jeder „Guarnison“ und Einquartirung befreiten *). Dieser, ein ungelahrter Franzose, bezog die Worte: „Pontifex maximus“ nicht nach dem Sinne des Autors und der andern Anwesenden auf den jüdischen Hohepriester, sondern — auf den Papst. Schnellig insinuirte er das den Jesuiten, die einen fürchterlichen Lärm erhoben, daß der heilige Vater gelästert worden. Sie verlangten vom Präsidenten, den Autor wegen dieser Blasphemie gefänglich einzuziehen. Kösnier widersetzte sich dem Anstunnen, erklärte: er habe dem Actui, welcher seine und des Rectoris Gymnasii Censur passiret, selbst beigewohnt und es sei darin nicht ein Wort, eine Miene, oder sonst Etwas vorgekommen, was den römischen Papst angehe. Könnte ein einziger des Latein kundiger Zeuge dagegen aufgebracht werden, so wolle er, der Präsident, in quocunque foro deshalb responsabel sein. Kösnier erhielt nun, nebst dem Rector Gymnasii und

*) Das jus praesidiae.

dem Drucker, eine Ladung vor das Hof- oder Assessorial-Gericht nach Warschau. In der Stadt selbst schützelte Jedermann ob dieses absurden Mißverständnisses den Kopf — der polnische Adel, wie die katholische Geistlichkeit, ward aber von den Jesuiten, unter denen Pater Marczewski am thätigsten, von der furchtbaren Blasphemie überzeugt. Der Bischof von Culm kam inzwischen nach Thorn und vernahm die schwere Anklage. Er sandte seinen Secretarius an den Präsidenten als Protoscholarchen mit der Aufforderung: vor ihm zu erscheinen und sich zu vertheidigen. Der Präsident erwiderte: die Anklage der Jesuiten wäre ihm durch eine Citation nach Hofe schon bekannt; es würden ja selbige eine Sache zu gleicher Zeit in zwei verschiedenen foris nicht ventiliren. Auf die Gerechtfame der Stadt jederzeit bedacht, lehnte er es ab, persönlich mit dem Bischofe zu verhandeln, worauf dieser höchst erzürnt Thorn verließ. Der Proceß schwebte lange, wobei der Präsident sich sehr thätig bewies, sogar den Jesuiten Marczewski gewann, bis endlich eine Commission zum Austrag desselben nach Thorn gesandt ward. Sie bestand aus Domherren, Pfarrern, dem Pater Rector der Jesuiten und einigen seiner Patres, war also ganz — unparteiisch. Arnd reichte eine gründliche Auseinandersetzung des Sachverhaltes ein — die Commission erklärte indeß: die Explication sei zwar gut, sie wäre aber nicht hierhergesandt worden, um eine Explication anzunehmen, sondern

um eine Satisfaction zu bestimmen. Der versammelte Rath replicirte darauf: sei die Explication gut, so müsse sie auch statt der präntirten Satisfaction gelten und angenommen werden. Die Commission löste sich darauf unverrichteter Sache auf. Der benachbarte Adel war aufgeregt — drohte, die angebliche Blasphemie selber zu strafen. Seine vertrauesten Freunde riethen dem Professor zur Flucht — ihm selber schwebten so viele Exempel der von Polnischen gegen Dissidenten verübten Grausamkeit vor Augen, daß er sich endlich resolvirte, den für ihn so gefährlichen Ort zu verlassen, ohnerachtet — „Ohngeachtet ich ihm einmal meinen bloßen Hals gezeigt und versichert hatte, ich wolle denselben eher lassen, denn zugeben, daß ihm Gewalt zugefüget und das Gymnasium wider Recht gekränkt würde!“ Der Präsident sagte das mit seiner volltönenden Stimme so laut, daß die Andern, welche sein Nahen nicht bemerkt hatten, fast zusammenfuhren. Seine Schwester vernahm es sogar im andern Zimmer und erbleichte. Sie warf durch die offene Thür einen Blick auf Kelling, als wollte sie ihn an das erinnern, was sie auf dem Landgute gesagt, besann sich aber sogleich darauf, daß er ihre und ihres Herrn Bruders Gunst nunmehr ja verschert habe. Das übergroße Vertrauen des Präsidenten, das ihm, wie sie fürchtete, einmal übel bekommen werde, war indessen in Arnd's Sache am Orte gewesen. Nach dessen Entfernung erhielt er

zwar noch einmal eine Ladung vor Gericht, mußte auch an Arnd schreiben, der inzwischen vom Könige von Preußen als Professor der Eloquenz nach Königsberg berufen worden, denn das Programm des Dramas und die Vertheidigung des Autors war inzwischen aus den Acten des Rathhauses verschwunden. Doch verblutete sich die ganze Geschichte — gerieth bei der Verwirrung im polnischen Reich zuletzt völlig in Vergessenheit.

Arnd hatte bei seinem dramatischen Actus doch eine Intention gehabt, welche Niemand geahnt, welche er aber von Königsberg aus schriftlich dem Präsidenten eingestanden. Er wollte im Hohepriester Caiphas zwar nicht den römischen Papst, wohl aber die evangelische Geistlichkeit versteckt angreifen — wie er denn überhaupt ein unruhiger Kopf war, der, gleich vielen seiner gelahrten Collegen, zum Streite viel Neigung empfand. Rösner behielt sein Geständniß wohlweislich für sich; es hätte die Evangelischen in den Augen der Katholiken compromittirt und überdies Controverse hervorgerufen, und Haß und Erbitterung unter der ohnehin nicht allzu friedfertigen Geistlichkeit.

Unter seinen Gästen vermischte Rösner den Stadtarzt Dr. Vogetius. Eben wollte er nach ihm fragen, als ihm die Meldung zunging: ein Offizier der Krongarde, Capitain Zweimann, habe den Dr. Vogetius auf öffentlicher Straße angefallen und gemißhandelt.

Das erregte allgemeine Sensation. Schon seit einiger Zeit gab es Streitigkeiten zwischen Militair und Civil und zwar um den Sitz in der Kirche. Die Doctoren der Medicin hatten von Alters her als Stand in der Marienkirche die dritte Bank vom Rathsgestühle inne gehabt. In den Kriegszeiten hatten die Offiziere diesen Platz vindicirt und wollten ihn später nicht räumen. Der Rath ließ ihnen die Bank hinter den Secretaren und Notaren anweisen — sie wollten sich aber ihres angeblichen Vorrechts nicht begeben. Die Aerzte natürlich ebensowenig; war die Rangfrage damals doch fast die erheblichste. Der Rath sah sich also genöthigt, den Offizieren eine Ladung vor das Kriegsgericht zu Radom zu legen, bei der Langsamkeit des Rechtsganges war indeß noch nichts entschieden. Wohl aber herrschte Erbitterung zwischen den Offizieren und Aerzten, die sich jetzt Luft gemacht in dem Exceß gegen Dr. Vogetius, der nicht minder, als die Andern, auf seinem guten Recht bestanden.

Die stolzen Bürger der alten Hansestadt waren höchlich entrüstet über diese Frechheit von Seiten eines Standes, der in Kriegszeiten, weil die Gewalt in seinen Händen, allerdings gefürchtet ward, doch bei Weitem nicht dem gleichgeachtet, wofür sich die angeesehenen Geschlechter und die bei der Stadt mit Aemtern betrauten studirten Männer in ihrem Bürgerstolz hielten. Der Präsident ließ dem Gemißhandelten

eine glänzende Satisfaction versprechen. Nur mit Mühe beherrschte er sich so weit, um seinen Gästen das heitere Antlitz von vorhin zu zeigen und das Fest nicht zu stören.

Musik und Gesang ertönte, ausgeführt vom Stadtpfeifer und seinen Gesellen und dem Sängchor des Gymnasii. Sämmtliche Schüler erschienen festlich gekleidet, die aus Suprema und Prima mit Degen an der Seite. Dieser Brauch war vom Professor Peter Schulz kürzlich eingeführt und von den Jesuitenschülern begierig nachgeahmt worden, zum großen Schaden der Ruhe und Ordnung. Wie das damals Sitte, begleiteten die Gymnasiasten nicht allein vornehme Leute zu Grabe, sondern führten bei Hochzeiten und andern erfreulichen Anlässen Comödien auf — beim Präsidenten geschah es alljährlich an seinem Namenstage. Selbst so gebildete Männer wie Kößner sahen darin keinen Unfug, sondern etwas ganz Schickliches und Geziemendes. Die Lehrer der Anstalt sowohl, wie die ältern und begabtern Schüler beieferten sich, zu diesem Tage sinn- oder geistreiche und vor Allem schmeichelhafte Carmina abzufassen, die dann in der städtischen, sehr wohl besetzten Druckerei zierlich gedruckt, bei dem prächtigen Aufzuge der Gymnasiasten dem Festgeber offerirt wurden. Der ermangelte denn auch nicht, sich sehr generös zu erzeigen, wie er für das Gymnasium und für Gelehrte und Virtuosen jeder Gattung über-

haupt viel that und die, welche sich's um seine Gunst angelegen sein ließen, auf jede Weise zu erfreuen, zu ermuntern und zu unterstützen wußte.

Während drinnen in den geräumigen Zimmern, die heute die Anwesenden kaum faßten, musicirt, declamirt und Dramatica agirt wurde, plauderte Felixa einige Augenblicke am Hintergebäude in der Schlammgasse mit dem Gewürzkrämer Maryanski. Dieser, ein Katholik, welcher dem eifersüchtigen Swiderski schon längst sehr widerwärtig erschien, war ein Bürger der Stadt, die in letzter Zeit genöthigt gewesen, mehreren Polen das Bürgerrecht zu ertheilen. Felixa gefiel ihm und hatte auch vornehme Connexionen. Sie ihrerseits glaubte sich zwar etwas zu vergeben, wenn sie, die Tochter eines Szlachcie, einem Krämer und Kleinbürger ihre Hand reiche. Allein er hatte ein blühendes Geschäft, das durch die vornehme Kundschaft, welche ihr Herr Kasimir Bzaski zugesagt, noch mehr in Flor kommen sollte. Dann hatte ihr der Pater Marczewski für Maryanski eine glänzende Rangeshöhung verheißen, wenn sie und er nur treulich allen Anweisungen, die er ihnen gab, gehorchten. Auch hatte sie ihre eigenen Pläne. War es nicht möglich, daß ihre junge Gebieterin durch Herrn Kasimir in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgeführt ward? Diese Hoffnung hatte sie freilich noch nicht gegen ihren Beichtiger ausgesprochen, weil der junge Starost sie reichlich für ihre

Berschwiegenheit bezahlt, ihr dieselbe auch gegen Jedermann, ohne Ausnahme, eingeschärft hatte. Indesß war sie überzeugt, für das verdienstliche Werk, wofür sie obenein so trefflich bezahlt wurde, die volle Billigung des geistlichen Herrn zu erhalten, wenn sie erst reden dürfe. Jetzt, im Drange der Geschäfte, hielt sie sich bei Maryanski nicht lange auf, bestellte ihn zum folgenden Tage in die Johanniskirche, wo sie sich länger unterhalten konnten, da keine Herrschaft dem katholischen Gesinde wehren durfte, mit Muße die Andacht zu verrichten. Es war ihr von Interesse, zu hören, was die Gäste drinnen sprachen.

Sie kam übrigens zur rechten Zeit ins Haus zurück. Durch den Volkshaufen vor dem Hause drängte sich ein polnischer Reitknecht und ging an dem Stadtsoldaten vorbei, der in seiner hübschen Uniform — blaues Tuch mit rothem Kragen, Aufschlägen und Rabatten, dazu gelbes Lederzeug — vor der Hausthür Wache stand. Drinnen fragte der Mann nach Felixa. Die hin- und herrennenden Diener hielten ihm nicht Stand, bis er auf Swiderski traf. Dieser hatte denselben Diener schon einmal im Gespräch mit dem Mädchen gesehen. Was verhandelte sie mit ihm oder er mit ihr? Darnach fragte er ziemlich barsch und bekam die trostene Antwort: es ginge ihn nichts an.

„Es soll Dir gehen, wie den Franzosen in Oliva,“ sagte Swiderski, eine damals in Westpreußen zum Sprüchwort gewordene Redensart brauchend. Sie

stammte von der verunglückten Expedition des Prinzen Conti her, der 1697 mit einer kleinen Truppenmacht bei Glettkau gelandet war, um August II. die polnische Krone streitig zu machen. Er ließ die berühmte Cistercienserabtei Oliva besetzen, weilte selber aber Tags in Günthershof und begab sich Nachts auf seine Fregatte zurück. Als die Truppen seines Gegners nahten, flohen die Franzosen in großer Eile, worauf der Prinz schleunig mit ihnen heimsegelte.

„Wenn es Dir selber nur nicht so ergeht!“ versetzte zornig Feliza, die eben herbei kam und das deutsche Sprichwort kannte. Sie führte den Reitknecht bei Seite und sprach leise mit ihm. Swiderski beobachtete sie argwöhnisch und meinte zu sehen, daß der Mann ihr etwas in die Hand drückte. Sie verbarg es jedoch so rasch, daß er nicht wahrnahm, was es sei. Während dann Feliza Jenen bis zur Hausthür begleitete, konnte er sich nicht enthalten, ihm abermals eine gangbare Redensart zuzurufen, dieses Mal eine polnische: „Obaczemy się w Kielbaszynie“ — Wir werden uns in Kielbaszyn sehen.“

Kielbaszyn — Wurst — ist ein zu Thorn gehöriges Dorf. Hier fanden große Jahrmärkte statt, auf denen nicht allein viel gekauft und verkauft, sondern auch viel getrunken ward, so daß die Marktfreude gewöhnlich mit blutigen Schlägereien endete. Allmählig war es Brauch geworden, alle Zwistigkeiten

bei dieser Gelegenheit auszufechten, so daß die obige Aeußerung als Herausforderung und Drohung zugleich galt.

Der Pole, ein Diener des fürstlich Lubomirskischen Hauses, zuckte darauf verächtlich die Achseln und murmelte zwischen den Zähnen: „Zobaczysz psiakrew niemiecka!“ — eine noch heute sehr gebräuchliche Phrase, die sich der geehrte Leser selbst übersetzen mag. —

Die Gesellschaft begab sich indeß zu Tisch, wobei höchst gewissenhaft die herkömmliche Rangordnung beobachtet ward. Wie hätte es ohne dieses auch ein Vergnügen gegeben? Die Bürgermeister nahmen selbstverständlich die erste Stelle ein. Wäre der Burggraf dabei gewesen, so hätte er den Ehrenplatz gehabt, denn als königlicher Beamter vertrat er die Stelle des Schloßkomthur unter der Herrschaft des deutschen Ordens und rangirte vor allen anderen Rathspersonen, ausgenommen in der Kirche und im Rath, wo der präsidirende Bürgermeister den Vorsitz führte. Nächst den Bürgermeistern kam der Rathsalteste, hierauf die übrigen Rathsherrn, selbst wenn sie zu den jüngsten gehörten, über welsch letzteren der geistliche Senior stand, wenn er nämlich die Würde eines Dr. theologiae bekleidete. Dieses war hier nicht der Fall. Herr M. und Senior Geret folgte also nach sämmtlichen anwesenden Rathsherrn. Neben ihm saß der Stadt-Syndicus, welchem der Stadt-Physicus gefolgt wäre, hätte ihn heute nicht ein so be-

dauerlicher Unfall betroffen. Die anderen Doctoren kamen vor den Stadtpredigern, diesen schlossen sich die Professores Gymnasii an, denen wieder die Landprediger folgten. So ging es fort — Schöppen, Secretarien, Notarien, Offiziere der Stadtmiliz u. Ueberhaupt hatte bis zum letzten Platzmeister, Amtsdienner und Stadthöfer herab, Jeder seine bestimmte Stelle in der Rangordnung. Waren mehre gleichstehende Beamte vorhanden, so rangirten sie nach der Anciennität. Bei Gastmählern und Familienfesten ward ebensowenig von dieser bestimmten Ordnung abgewichen, wie bei öffentlichen Aufzügen, Rathskürren, Einholungsfeierlichkeiten gekrönter Häupter u. s. w.

War sonst schon die Tafel des Stadregenten wohlbestellt, so ging es an Tagen, wie der heutige, in seinem Hause nicht allein splendid, sondern wahrhaft magnifique zu. Neben den fremden Weinen — der einst so berühmte preußische Weinbau hatte längst aufgehört — durfte ein Thornischer Trunk, das treffliche Bier aus der städtischen Brauerei in Przhysiek nicht fehlen. Unter den Speisen zeichneten sich gleichfalls einheimische Produkte aus: die hiesigen Steckrüben, welche den Teltower an Güte gleich kamen, Spargel, der bei Raczorek sogar auf freiem Felde wächst, und die weltberühmten Lebkuchen und Pfeffernüsse. —

Kellingen hatte seinen Platz bei Katharina erhalten — eine Auszeichnung, die Frau Dorothea in

Erstaunen setzte. Sie wunderte sich überhaupt über die Rücksicht und Freundlichkeit, welche ihr Bruder gegen den jungen Mann bewies, der ihm auf so beleidigende Weise zu nahe getreten war. —

Die gediegene und doch so anspruchslose Unterhaltung ihres Tischnachbars hatte für Käthchen einen hohen Reiz und als er darauf hindeutete, daß er Thorn nun im Kurzen verlassen werde, empfand sie ein lebhaftes Bedauern. Ihr Herz begann lauter zu pochen, als er hinzufügte: er hoffe nicht, für immer von dem ihm so werthen Orte zu scheiden, sondern ihn künftig wiederzusehen. Sie antwortete erröthend: man würde ihn in Thorn immer willkommen heißen und sein Blick dabei, und beim Abschiede begleitete sie in ihr Hangelstübchen — Entresol.

Ueberrascht erblickte sie einen Brief auf ihrem Nachttisch. Einen Augenblick dachte sie an den Danziger Secretarius. Allein die Adresse war polnisch, die Handschrift nicht so klar und sauber, wie sie von Kellingen erwartete und das Siegel zeigte ein adeliges Wappen. Kasimir Zbąski stel ihr ein und mit Mißbehagen und ungewöhnlicher Heftigkeit fragte sie Felixa, was das für ein Schreiben sei?

Felixa stellte sich erstaunt darüber, daß ein solches vorhanden sei. Allein sie wendete sich nicht rasch genug ab, um ein Lächeln vor ihrer Herrin zu verbergen.

„Ueberrimmst Du noch einmal derartige Bestel-

lungen, so bist Du augenblicklich Deines Dienstes entlassen!“ sagte Katharina mit mehr Nachdruck, als ihre Dienerin ihr zugetraut hätte. „Ich empfang nicht Briefe heimlich, durch Vermittelung meiner Dienerschaft! Sage das der Person, von welcher Du das Schreiben empfangst und gib ihr dieses wieder ab.“ Sie wollte dem Mädchen den Brief reichen, besann sich jedoch. Wie leicht konnte er in unrechte Hände gerathen, wie leicht ein Unberufener dessen Inhalt vor Augen bekommen! Sie kannte ihn zwar nicht, diesen Inhalt, fühlte auch kein Bedürfniß, ihn kennen zu lernen. Nach den wunderlichen Reden, welche Zbąski bei seiner überraschenden Erscheinung auf dem Landgute des Oheims ausgestoßen, konnte er nur höchst thörichter, ja ihr Zartgefühl verletzender Art sein. Sie überlegte einen Augenblick, ob sie das Schreiben nicht lieber der Mutter oder dem Oheim geben sollte. Allein jene machte sich über jede Kleinigkeit so viel Sorgen und Bedenken, und dieser hatte so viel Arbeit, daß sie ihn mit einer solchen Kleinigkeit nicht behelligen mochte, selbst wenn sie nicht in jungfräulicher Ehen davor zurückgebebt wäre, den alten Herrn in dieser Angelegenheit zum Vertrauten zu wählen. Daher entschied sie sich endlich dafür, den Brief zu verbrennen und schärfte Felixa ein, dem Schreiber desselben zu melden, was damit geschehen sei und sich künftig nicht zu solchen Aufträgen herzugeben.

Sechstes Kapitel.

Durch die nächtlich stillen Straßen Thorns wirbelte der Generalmarsch und schreckte die bestürzten Einwohner auf. Fast gleichzeitig erklang die Stürmglocke und hastig griffen die zur Vertheidigung ihrer Vaterstadt Verpflichteten nach den Waffen. Man erwartete nichts Geringeres, als ein allgemeines Massacre. Seit dem bedauerlichen Conflict am sechszehnten vorigen Monats — der sechste August war eben zu Ende — zwischen dem Pöbel und den Jesuitenschülern befand sich die ganze Stadt in beständiger Aufregung.

Es war jetzt indeß nichts von Bedeutung, wie dem Präsidenten sofort rapportirt wurde. In einem Weinhaufe hatte ein Offizier mit einigen Bürgern Streit bekommen, d. h. angefangen. Die Stadtwache wollte die Ruhestörer verhaften, als die „Gardewache“ zur Befreiung des Offiziers mit aufgestecktem Bayonet heranrückte. Bei der Erbitterung zwischen

dem Militair und der Bürgerschaft wich die Miliz nicht, sondern drang mit scharfen Waffen auf die Truppen ein. Diese mußten sich zurückziehen, nachdem sie zwei tödtlich Verwundete auf dem Plage gelassen. In ihrem militairischen Point d'honneur auf's Tiefste verletzt, dürrtete die „Garde“ nach Rache — der Tambour erhielt den Befehl, Generalmarsch zu schlagen. Der schnell herbeigeeilte Stadtcapitain sah, daß er mit seiner geringen Mannschaft dem ganzen Regiment nicht gewachsen sei und ließ die Sturmglocke anziehen, um die Bürger zum Beistande aufzubieten. Ehe es indeß zu einem blutigen Zusammentreffen kam, erschien der Präsident auf dem Schauplatz. Er beschwichtigte die Krongarde dadurch, daß er den verhafteten Offizier frei gab und die gereizten Bürger mit der Versicherung: durch das Kreisgericht zu Radom Satisfaction für das ungebührliche Benehmen des Offiziers zu erlangen. Rösners Persönlichkeit übte eine große Macht; wenn er wollte, widerstand seiner Beredsamkeit kein Bürger. Wußte man doch auch, daß ihm selber die Ehre der Stadt und die Erhaltung der alten Rechte derselben sehr am Herzen liege. So war der Tumult bald gestillt. — Man beruhigte sich und ging nach Hause — zu Bett.

Seine Schwester und Nichte erwarteten den Präsidenten voller Sorge. Er erzählte ihnen im heiteren Ton den Verlauf der Angelegenheit — aber Frau Dorotheas Miene klärte sich nicht auf.

„Der Herr Bruder nimmt die Sache zu leicht!“ sagte sie kopfschüttelnd. „Die Polen suchen eine Ursache, an uns zu kommen und ich fürchte, der Aufbruch am Tage des heiligen Scapuliers bringt noch viel Unheil über uns.“

„Welche Gespensterfurcht, Orthie!*) — Was ist denn Großes geschehen? Bei der Procession auf dem Jakobskirchhofe schlägt einer der naseweisen Jesuitenschüler protestantischen Bürgerkindern die Hüte vom Kopfe und zieht Nachmittags, durch seine Heldenthat kühn gemacht, mit Andern in der Stadt umher, nach Art ungezogener Buben Unfug treibend. Sie mißhandeln sogar einige Bürger, die ihnen ihr Betragen verweisen. Die Wache am Jakobsthor verhaftet den übermüthigen Buben, worüber seine Commilitonen wüthend sind. Sie beschwerten sich beim Pater Rector, der sie an mich verweist. Die Jurisdiction über thätliche Beleidigungen gehört nicht zu meinem Ressort, sondern zu dem des Burggrafen; ich schicke die Jesuitenschüler daher zu Herrn Gerhard Thomas. Da es grade Sonntag ist, bestellt der Burggraf die Beschwerdeführer auf Montag, an welchem Tage er Morgens den versammelten Rath ersucht, ihn bei seinem hohen Alter von dieser fatiganten Sache zu entbinden. Ich gebe nun den Schülern das Versprechen, den Casus in der nächsten Woche zu unter-

*) Diminutiv für Dorothea.

suchen. Damit sind sie nicht zufrieden, ziehen in hellen Haufen durch die Neustadt und verlangen von den Bürgern Heyder und Lebau, auf deren Anlaß Tags vorher ihr Mitschüler festgenommen worden, sie sollen ihn sofort in Freiheit setzen lassen, wenn sie nicht Schlimmes befahren wollen. Die Bedrohten flüchten, — einer zum Burggrafen, der andere zu Freunden, und die Wache nimmt wieder einen Schüler fest. Die Schüler schleppen darauf einen Gymnastasten, der harmlos in seiner Hausthür steht und der ganzen Angelegenheit fremd ist, unter Mißhandlungen in ihr Collegium — als Geißel für ihren Commilitonen. Mit ihrem gewöhnlichen Uebermuth blasen sie auf Waldhörnern, um ihre Victorie zu feiern, zu den Fenstern hinaus, was eine Menge Volk herbeilockt. Das Gerücht hat sich verbreitet, Nagorni, der eingesperrte Gymnastast, solle ermordet werden. Seine Mitschüler treten ein für ihn, der nichts begangen hat und von Leuten in Gewahrsam gebracht ist, denen dazu alle Befugniß mangelt. Ich sende den Secretarius Wedemeyer an den Pater Rector und lasse ihn höflich um Extradirung des Nagorni erfuchen. Pater Czyzewski weigert sich dessen jedoch, bevor nicht die beiden polnischen Studenten aus der Wache entlassen seien. Die Studenten werfen inzwischen auf die vor ihrer Schule versammelte Menge mit Steinen und thun einen Ausfall. Das kann ich nicht dulden und schicke die Stadtwache, sie zurückzu-

treiben, wobei sie hartnäckigen Widerstand leisten. Mittlerweile kommen die Handwerksgefallen von der Feier des blauen Montags zahlreich auf den Johannis Kirchhof. Kaufgefallen schließen sich ihnen an, auch ein Haufe niederes Volk, das früher sein Domicil in den Vorstädten hatte, jetzt aber leider! — in der Stadt selber wohnt. Es darf der Masse, welche durch den Uebermuth der Jesuitenschüler längst schwer gereizt ist, nicht zu hart verdacht werden, daß sie nun keine Mäßigung kennt, in die Schule bringt und Nagorni befreit. Unsere Schüler begeben sich nach Hause — der Vice-Präsident ermahnt vom Fenster aus die andern Leute, ein Gleiches zu thun und die Stadtmiliz jagt die Renitenten vollends auseinander. Die Ruhe scheint hergestellt und wäre auch nicht mehr gestört worden, ohne die Provocation der jungen Polen. Sie werfen mit Steinen aus den Fenstern und schießen sogar. Die Jesuiten lassen gleichzeitig ihre Stundenglocke anziehen, die der Sturmglocke ähnlich klingt. Der Plebs meint, die Katholiken in den Vorstädten sollen zur Unterstützung der Jesuiten gerufen und ein Blutbad veranstaltet werden, wie so oft in Orten, wo die Papisten das Uebergewicht hatten, oder die Evangelischen nicht auf ihrer Hut waren. Die Stadtmiliz, wie die herbeigeströmte bewaffnete Bürgerschaft vermag nichts mehr gegen die Volkswuth. Man zertrümmert die Fenster in der Schule und dem Collegio der Jesuiten, demolirt die

Geräthschaften und schleppt die Trümmer auf den Johannis Kirchhof, wo sie zu einem Freudenfeuer dienen müssen. Die Stimme meines gelehrten Collegen Zernecke verhallt ungehört in dem Tumult, der Zorn des Pöbels muß erst austoben. Daß dabei die Studenten und selbst einige ihrer Paters nicht ganz glimpflich behandelt wurden, ist natürlich. . . . Bei solchen Anlässen den Rath zu versammeln, ist nicht Stil. Aber ich ließ inzwischen sämtliche Bürger des Altthornischen Quartiers aufbieten und mit Hilfe einer Abtheilung Krontruppen wird der lärmende Haufen auseinander gejagt. Zernecke gießt mit eigener Hand das Feuer aus und um 11 Uhr ist Alles ruhig. Ich erzähle Euch die Geschichte, obwohl Ihr sie so gut kennt, wie ich selber, damit Ihr seht, wie wenig hier irgend eine Besorgniß am Orte ist.“

„Der Herr Bruder muß das besser wissen — aber die Jesuiten sollen die Sache nicht so leicht nehmen!“ wandte seine Schwester bescheiden, doch mit ihrer zähen Beharrlichkeit ein. „Sie sollen ein arges Geschrei erhoben haben und das ganze Reich in Bewegung setzen, um glänzende Satisfaction für das zu bekommen, was sie einen furchtbaren Frevel nennen.“

„Die nöthige Satisfaction werden sie vom Rathe erhalten! — Ich ließ am Dienstag die Stadtthore schließen, um die Flucht der Anstifter des Tumults zu hindern.“

„Die Stadtmauer hat viele Lücken!“ bemerkte Katharina.

„Ei Mädchen, wie klug!“ lächelte Kössner. „Ich kann nicht dafür, daß die Schweden bei der Belagerung unsre Wälle und Mauern so arg mitnahmen, konnte auch nicht an jede Bresche eine Schildwache stellen. — Deswegen sind aber doch mehrere der Tumultuanten in Gewahrsam gebracht“, fuhr er ernsthaft fort. „Je nach ihrer Betheiligung sollen sie bestraft werden; natürlich trifft den nicht eine so harte Ahndung, der sich bei dem Scandal mit fortreißen ließ, wie den Aufwiegler und Anstifter dazu. Den Patres wird ihr Schaden ersetzt, der höchstens 1000 bis 1500 Polnische Gulden betragen kann und damit ist die Sache in Ordnung und wird hoffentlich die Herren Studenten ein wenig gewitzigt haben. Sie sehen einmal, daß sie sich nicht so lecke Ungebührlichkeiten herausnehmen dürfen, wie sie gern möchten — und oft genug schon gethan haben.“

„Wie schön, — wenn es keinen Streit und Haß gäbe, Katholische und Lutherische mit einander in Frieden lebten!“ rief Katharina.

„Hienieden wird das wohl niemals geschehen. Hier in Thorn datiren die Reibungen zwischen den beiden Confessionen schon von der Einführung der reinen Lehre. Oft kam es zu Conflicten oder wenigstens zu bitteren und erbitternden Neckereien. Just vor einem Seculo passirte hier folgender Casus:

Die Päpstlichen steckten aus der Behausung des Organisten zu St. Johann ein hölzernes Männlein heraus, das an einer Stange hing. Es war mit einer Mönchskutte bekleidet und sollte unsern Dr. Martinus vorstellen — zum großen Aergerniß der Lutherischen. Sobald das der hiesige Scharfrichter erfuhr, ließ er von seinem Knecht einen Hund erschlagen und vor des Organisten Haus werfen mit der Bemerkung: da der Organist ihm ins Amt gefallen sei und das Hängen verrichtet habe, möchte er auch solche Aeser weg-schleppen.*) Bei großer Confusion und dem lauten Spott des Pöbels zogen die Katholiken darauf die Figur wieder ein — woraus zu ersehen, daß in dieser guten Stadt Thorn die Lutherischen immer die Oberhand zu behaupten wußten. Das sollten unsre Weibchen bedenken, die sich heuer gar den Sinn mit dem beschweren, was doch Sache und Sorge der Männer ist.“

Seine Schwester ließ sich selbst durch den Spott in seinen letzten Worten nicht abschrecken.

„Es geht die Rede, die Jesuiten wollen die Sache vor das Assessorialgericht bringen,“ sagte sie. „Frau Zerneck hat durch ihre polnischen Angehörigen und Freunde in solchen Dingen immer früh sichere Nachrichten.“

„Welcher Einfall! Hier liegt ja weder Aufruhr

*) Auch Factum.

vor, noch Beleidigung der Königlichen Majestät oder der Republik. Der Rath ist nach unsern Rechten Richter über alle peinlichen Sachen. Aehnlich, aber viel ärger, als hier am sechszehnten Juli, ging es Anno 1678 in Danzig zu. Ungeachtet der Verwarnung des Rathes nahmen es sich die Carmelitermönche heraus, mit einer Procession durch die Straßen zur Stadt hinaus zu ziehen. Die Zuschauer entblößten nicht das Haupt, fielen nicht auf die Knie, erlaubten sich vielleicht auch Spottreden. Genug, einer der Begleiter der Procession, der sich vorher mit einer Peitsche versehen hatte, schlug damit einen Lutheraner. Dieser brachte einen Haufen Freunde zusammen, denen sich eine Menge Gefindel anschloß. Als die Procession gegen Abend zurückkehrte, wurde sie gewaltthätig angefallen, bis in's Kloster verfolgt und dieses gestürmt. Da hauste man anders, wie hier. In der Kirche wurde Alles demolirt, das Kloster geplündert, die Bruderschaft gemißhandelt und zum Theil verwundet. Ein Mönch wäre sogar von den Rasenden in dem vorüberfließenden Mühlenbach extränkt worden, hätten ihn nicht Barmhertigere gerettet. Am andern Tage erließ der Rath ein Edict, in Folge dessen die geraubten Sachen zurückgebracht wurden — zum Theil heimlich; von Soldaten, die einen Vorwand hatten, öffentlich. Die Anstifter und die am meisten Gravirten wurden eingezogen und nach beendigter Untersuchung bestraft. —

Einige am Leben, Andere am Leibe, oder sonst nach Verdienst; — die Carmeliter erhielten Entschädigung, so war der Handel abgethan. Bei uns ist Niemand ernstlich verletzt worden, auch keine Sache von Werth abhanden gekommen, wie am Tage nach dem Auslauf der Kirchenvorsteher von St. Johann auf mein Verlangen selbst bestätigte.*) Seid also unbesorgt und geht jetzt zu Bett; morgen aber fahrt Ihr auf's Vorwerk hinaus. Die große Hitze dieses Sommers ist in der Stadt noch drückender, als auf dem Lande und Kathi's Wangen sind bleicher, als sonst."

Er drückte einen Kuß auf die Stirn der Nichte, welche ihm die Hand küßte, und bot seiner Schwester zur guten Nacht die Hand. Felixa hatte ihrer schon auf der Schwelle geharrt. Auf der Treppe sagte Frau Dorothea zu ihrer Tochter:

"Ginge es nach Recht und Ordnung, so müßten die Jesuiten jetzt aus der Stadt gejagt werden — sie haben hier nichts zu schaffen. Der arme Nagorni wird den Schrecken und die erfahrene üble Behandlung wohl Zeit seines Lebens nicht verschmerzen — lag er doch ernstlich krank darnieder. Der Präsident soll ihm ein Stipendium geben, denn damit, daß wir ihm sandten, was ein Kranker gern essen und trinken mag, ist's doch nicht genug. — Könnten wir, wie wir möchten! — Daß solche papistische

*) Factum.

Gräuel, wie Processionen, in einer rechtgläubigen Stadt gebuldet werden, muß des Allmächtigen Langmuth gegen uns erschöpfen!"

"Mutter!" bat Katharina und blickte auf Felixa, welche die Lampe trug und glühend roth geworden war. Die alte Dame brach in ihrem Herzensergusse ab und befahl der Dienerin, zur morgenden Fahrt Alles bereit zu halten; sie selber könne in der Stadt bleiben.

Der Präsident setzte sich an den Schreibtisch, um sogleich die Klage gegen den friedenstörenden Officier niederzuschreiben und sie morgen mit dem Frühhesten in die Kanzlei zu senden. Swiderski machte sich so lange im Zimmer zu schaffen, bis er ihn fragte, was es Neues gäbe.

"Die Jesuiten behaupten nun gar, bei dem Tumult seien Heiligenbilder verunglimpft und verbrannt, auch eine Figur der Jungfrau Maria ins Feuer geworfen worden!" sagte er. "Sie schreien Gewalt über den Frevel und die Gotteslästerung."

"Unsinn, — wer wird die Lügen glauben!" Er dachte daran, daß die Herren Polen zuweilen selbst nicht säuberlich mit ihren Heiligenbildern verfahren, es aber gern auf Andern Rechnung setzen. So hatten Katholiken einst das Kloster Czestochau geplündert, damit aber die Hussiten für die Thäter gelten sollten, dem dortigen berühmten Gnadenbilde zwei Stiche beigebracht.*)

*) S. „Erläutertes Preußen."

„Sie sagen auch, daß einem Crucifix die Füße abgehauen sind. Ich kenne es, war ja öfter im Collegium, wenn Ew. hochedle Herrlichkeit mich zum Pater Marczewski schickten. Ein raumes eisernes Gitter läuft ringsum, so daß Niemand dazu kann. Und nun sollen die Füße abgehauen sein! — Ich lachte auch dem polnischen Schiffer, der heute wehklagend davon redete, gerade in's Gesicht. Hier in der Stadt kennt man die ganze Geschichte, weiß, wie sie gekommen und verlaufen ist — draußen im Lande aber erzählen sich die Leute Mordsdinge davon und das dumme Volk glaubt es.“

„Die Verständigen werden darüber die Achseln zucken.“ sagte Kössner. Einen Augenblick dachte er daran, ob es nicht gerathen wäre, den Sachverhalt durch den Druck bekannt zu machen, damit die Jesuiten mit ihren absurden Erfindungen wenigstens Lügen gestraft würden. Allein damit vergab er der gerechten Sache zu viel, that den abgeschmackten Verleumdungen zu viel Ehre an. Die Bestrafung der Tumultuanten und Erstattung der beschädigten Geräthe und Fensterscheiben durch den Rath befriedigte die Ansprüche der Societät Jesu.

„Der Herr Vice-Präsident soll sich auch schwer vergangen haben bei der Affaire!“ berichtete der Diener weiter. „Statt den Aufruhr zu stillen, habe er ihm ruhig vom Fenster zugehört. Als wäre es nicht stadtbekannt, daß die katholischen Studenten die aus-

geschickten Amtsdieners des Herrn Vice-Präsidenten mit bloßen Säbeln die Treppe hinauffagten! Auch weiß man wohl, warum die Väter Jesu den gelehrten Herrn so anklagen. Sein schönes neues Haus sticht ihnen in die Augen, ist zwischen ihrer Schule und dem Collegium so trefflich gelegen, daß sie es gern haben möchten. Wollten es auch schon kaufen, aber der Herr Vice-Präsident treibt keinen Handel, wird das Grundstück, welches schon lange erblich ist in seiner Familie, nicht verkaufen!“

Der Präsident wendete sich zu seiner Arbeit und der Diener schwieg. Drunten rief die Wache an — ein Courier aus Warschau war angelangt. Er brachte eine Botschaft vom Assessorialgericht.

Während er das Schreiben las, verfinsterte sich die Miene Kössner's. Es war eine in etwas ungewöhnlichem Ton abgefaßte Ladung der Stadt Thorn vor das Assessorialgericht wegen des Tumultes am 16. Juli. Der Eingang lautete:

„Wir, Augustus der Andre u. s. w. gebieten Euch Burggrafen, Bürgermeister, dem ganzen Magistrat und Gemeine Unserer Stadt Thorn, wie auch Allen, die mit Rath und That dazu geholfen, wegen der unten beschriebenen Ursache und eines schändlichen Verbrechens und Unternehmung hiemit Kraft unserer königlichen Autorität, daß Ihr Euch u. s. w.“ Die Facta wären auf eine, von der Wahrheit durch-

aus abweichende, den Jesuiten und ihren Schülern sehr günstige Weise dargestellt und schließlich hieß es:

„Dieses und mehr dergleichen haben sie bis zwölf Uhr in der Nacht auf eine unerhörte, gottlose, grausame und kirchenräuberische Art verübet und ein wüßtes Arabien auf Euer Befehl, Zulassung und Connivenz in denen Schulen und Collegio zurückgelassen. Da nun dieses so aufrührerische Verfahren, so in Unserer Stadt passiret, uns deferiret worden und der Republique darau gelegen, damit solche Laster und um meisten die, welche wider die Ehre Gottes, Freiheit der Geistlichkeit und geistlichen Dexter, streiten, nicht ungestraft bleiben, auch dergleichen Schandthaten mehr in Unserem katholischen Königreiche nicht vorgehen mögen, also werdet Ihr citiret, die verdiente Strafe zu empfangen und vor uns zu erscheinen befehliget, anstatt aller Urheber dieser Excesse, Mitschuldigen, Lasterer und Kirchenräuber, die Euch als Euern subordinirten instrumenta mit Namen und Zunamen besser bekannt sein werden (welche gleich den übrigen Specificireten bei Euch arrestiret sein sollen), als auch wegen Restitution der weggenommenen Sachen und Gutthuung des zugefügten Schadens, auch zur Erstattung der verursachten und noch zu verursachenden Rechts-Ankosten. Ihr werdet Euch also nicht ungehorsam erzeigen und gerichtlich auf das vorhergehende, als auch die andern Sachen, welche Euch in dem künftigen Termine viel klarer

werden vorgestellt und deduciret werden, unaufschiebbar antworten. Gegeben zu Warschau, den 29. Juli A. 1727.

(L. S.)

J. S. S. R. M. S.

„Eure verdiente Strafe zu empfangen!“ wiederholte der Präsident unwillig. „Und — anstatt aller Urheber, Mitschuldigen, Lasterer und Kirchenräuber, die Euch, als Eure subordinirten instrumenta mit Namen und Zunamen besser bekannt sein werden!“ Das uns, den Bürgermeistern und Rathsherrn einer Stadt, die in keinem Unterthanen-, sondern nur im Schutzverhältniß steht! Johann von Baysen und Ihr Alle, die Ihr den Bund der preussischen Städte gestiftet und den Anschluß an Polen bewirkt habt, Ihr fändet keine Ruhe in der Gruft, wüßtet Ihr, wohin es mit uns gekommen! Der deutsche Orden hätte uns das nimmermehr zu bieten gewagt! — Und ich — der Augustus II. treuer ergeben war, als sonst Jemand in der Stadt, habe ich das verdient? So danken, so lohnen Könige!“ Er unterdrückte gewaltsam seine Aufregung und fuhr ruhiger fort: „Bah — es sind bloße Worte, leere Phrasen, dem Könige abgedrungen durch die Großen der Republik, welche von den Jesuiten gegen uns eingenommen sind und wird so schlimm nicht werden, wie es scheint. Im Nothfall thut eine kleine Summe große Dienste — es bedarf in diesem gesegneten Polenreich nicht

eines geldbeladenen Esels, wie der Jugurthas, um die Mauern Roms zugänglich zu finden — polnische Gulden thun es auch! — Aber was giebt es sonst?“

Er öffnete einen Privatbrief, den der Courier aus Warschau mitgebracht hatte. Ein Freund schrieb ihm, daß zur Untersuchung der im Jesuitercollegio und Schule vorgefallenen Unordnungen eine Commission ernannt werden würde und zählte ihm eine Menge der dazu ersehenen Personen auf.

„Nach der Culmischen Handveste steht dem Rath das Gericht in dergleichen Sachen selber zu — was bedurfte es einer Commission? — Freilich — der Rath ist ja mitschuldig — das hatte ich vergessen! — Und fast nur erklärte Feinde der Stadt, deren Namen ich hier lese! Auch wird diese zahlreiche Commission mit ihrer Suite von verhungerten und habgierigen Dienern und Begleitern eine erkleckliche Summe kosten, während die Finanzen so außerordentlich zerrüttet sind. — Doch das ist das Wenigste — bleibt es Friede, hebt sich der Handel wieder, so läßt sich das bald einbringen. Unendlich mehr gilt die Verletzung unserer Gerechtfame, die Schmach und Demüthigung, die man uns zufügt! — Und doch — vielleicht ist die Commission das Beste, was uns begegnen konnte. Obwohl aus unseren Feinden zusammengesetzt, wird sie sich der Wahrheit nicht verschließen können. Selbst katholische Zungen werden ja aussagen müssen, daß einerseits die Provocation

von den Jesuitenschülern ausging und andererseits der angerichtete Schaden durchaus nicht so gefährlich ist, wie die frommen Paters behaupten. Eine Untersuchung hier kann uns nicht schaden, nur nützen!“

Damit beruhigte er sich und war bald so sorglos, wie früher. Furcht lag seinem Sinn durchaus ferne und ebenso Mißtrauen in die Intentionen der Gegner, welche letztere er, wie gewöhnlich, auch dieses Mal zu gering anschlug.

Siebentes Kapitel.

Katharina saß wieder in dem mit fast pedantischer Regelmäßigkeit und Sauberkeit angelegten und gepflegten Garten, auf der Terrasse am Weichselufer. Sie dachte an den Tag, an welchem sie, mit der Stickerin zum Namenstag des Oheims eifrig beschäftigt, hier geweilt hatte. Der Erscheinung des Starosten Jbąski erinnerte sie sich nicht, oder doch nur sehr vorübergehend. Seit dem Abend des Johannisfestes hatte sie nichts von ihm gehört und gesehen, glaubte also, Felixa habe ihren Auftrag pünktlich erfüllt und der junge Herr sich der Gedanken an sie entschlagen. Zu ihrer großen Erleichterung — denn diese Leidenschaft war ihr um so peinlicher, da Waleśka ihn liebte. Mit letzterer hatte sie seit langer Zeit auch keine Beziehungen gehabt. Sie war nach Warschau gereist und bis zu einer Correspondence verstieg sich ihre Freundschaft nicht. Briesschreiben

war für die jungen und alten Damen jener Zeit weder etwas so Gewöhnliches, noch Angenehmes, wie für spätere Generationen — sie hätten denn eine gelehrte Bildung gehabt.

Jener Tag war ihr hauptsächlich um des Besuches willen in lebhaftem Andenken geblieben, den der Danziger Secretarius hier abgestattet. Der junge Mann hatte Thorn längst verlassen, doch war Danzig nicht weit entfernt und dann kam er sicherlich in derselben Angelegenheit noch einmal wieder. Sie hatte sonst kein Interesse für öffentliche Angelegenheiten, überließ das, wie es sich schickte, ihrem Oheim und den dazu verordneten Vätern der Stadt, einem ehrb. Rath. Allein für den Conflict wegen der Accise, der zwischen den beiden preussischen Weichselstädten obwaltete, fühlte sie eine ungewöhnliche Theilnahme und befand sich über alle Stadien desselben auf dem Laufenden. Kellinggen hatte schließlich vom Rathe den Bescheid erhalten: die Danziger Waaren dürften frei einpassiren, wenn die Empfänger derselben einen Empfangschein ausstellten, auch angäben, wie viel Jeder von diesen Gegenständen auf dem Lager habe. Für Heringe, Salz, Wein und einige andere Consumtibilien sollte der geringe Zoll fort erhoben werden, der schon seit undenklichen Zeiten bestand.

Die Danziger waren mit dieser letztern Bestimmung nicht einverstanden. Die Thorner Abgeordneten

hatten aus Danzig die Antwort gebracht, man müsse entweder allen Danziger Waaren unbedingte Accisefreiheit zugestehen, oder eine genaue Specification des Zolltarifs anfertigen lassen, wonach die Danziger einen Zolltarif für die Thorn'schen Waaren festsetzen könnten. Den Thornern gefiel das durchaus nicht. Sie wollten zwar Andern Waaren besteuern, die ihrigen aber überall frei einführen — eine Praxis, die nicht allein den Thornern eigen war und — ist. Die Kaufmannschaft beklagte sich lebhaft über den ungerechten Druck auf den Handel, als die Danziger ohne Weiteres Repressalien brauchten und an ihren Thoren die Güter der Thorner nur gegen Accise passiren ließen. Die älteste Stadt Preußens war nicht mehr so mächtig wie einst — die Reste der vor Zeiten genossenen glänzenden Handelsprivilegien konnten nicht länger aufrecht erhalten werden. So ließ sich voraussehen, daß Thorn der Forderung Danzigs sich endlich fügen müsse und noch eine oder auch wohl mehr als eine Deputation hin- und hergeschickt werden würde.

Trotz der Gedanken, die durch Katharinas Kopf schossen, war sie doch nicht so achtlos auf ihre Umgebung, wie das vorige Mal. Oft ließ sie das Auge über die mit mancherlei Gefäßen bedeckte Weichsel schweifen und verfolgte eins oder das andere der schnell dahin gleitenden Fahrzeuge, so lange ihre Blicke es in der Menge der übrigen zu unterscheiden vermochten.

Doch immer nur stromabwärts, nie stromaufwärts richtete sich ihre Aufmerksamkeit. So beachtete sie es auch heute nicht, daß vom polnischen Ufer ein Rachen abstieß, sich durch die vorübersegelnden Schiffe wand und oberhalb des Köbner'schen Grundstücks landete. Erst jetzt wurde ihr Blick, wie von einer magnetischen Kraft, dahingezogen und sie erstarrte fast vor Schrecken. Kasimir Zbaszki war eben aus dem gebrechlichen Fahrzeug gesprungen und schwenkte seine rothe Szapka, während er hastig auf sie zueilte. Schon hatte er leicht die Einfriedigung des Gartens übersprungen, als Katharina erst fähig war, sich zu regen. Unwillkürlich wandte sie sich zur Flucht nach dem Hause. Bald aber kehrte ihr die Besinnung zurück. Wie kindisch, davon zu laufen! Da sie bei dem vorigen Ueberfall des jungen Herrn versäumt hatte, ihn über ihre Gefühle aufzuklären und seine Leidenschaft mit gehörigem Nachdruck zurückzuweisen, mußte sie ihm jetzt schon Stand halten. Er hätte ihre Flucht gemißdeutet und vielleicht etwas gethan, das ein ihr peinliches Aufsehen erregte.

„Wie verwünschte ich diese Reise, die mich so lange von Dir entfernte!“ rief er ihr schon von Weitem entgegen. „Aber wie ich Dir schrieb — ein Oheim, dessen Erbe ich bin, verlangte, mich auf dem Sterbebette zu sehen — da durfte ich nicht zögern, nicht säumen. Nach seiner Beisetzung ritt ich Nacht und Tag und küsse nun Deine Füße!“

Er wollte sie stürmisch umarmen, sie trat jedoch hastig zurück und sagte beklommen: „So wissen Sie also nicht — Felixa hat Ihnen nicht gesagt —“

„Felixa hat mir nichts bestellt“, unterbrach er sie, „als durch meinen Reitknecht eben jetzt die Weisung, ich werde Dich hier treffen. Aber ich weiß Alles. Wie danke ich Dir dafür, daß Du aus der Stadt gekommen bist! Ich troze zwar Allem, hätte Dich auch dort aufgesucht, aber besser ist doch besser!“

Katharina war durch das Motiv, welches er ihrer Anwesenheit hier unterlegte, so verwirrt und über Felixa's Ungehorsam so entrüßet, daß sie augenblicklich kein Wort fand. Sie mußte wieder zurücktreten, um sich seiner Zärtlichkeit zu entziehen, konnte es aber nicht verhindern, daß er sich ihrer Hand bemächtigte und sie mit Küßen bedeckte.

„Warum so zurückhaltend, Geliebte? Wegen dieser unglückseligen Geschichte?“ sprach er rasch weiter. „Ich kümmere mich nicht darum, sagen sie auch, Ihr hättet die Mutter Gottes auf gräßliche Weise verlästert — drohten dafür auch alle Strafen des Himmels und der Erde der kezerischen Stadt! Du bist schuldlos — dafür setze ich meine Ehre und meine Seligkeit zum Pfande. Das Strafgericht, welches über die Frevler heraufzieht, soll furchtbar sein, aber hoffentlich läßt sich die Gefahr vom Haupte Deines Oheims abwenden.“

„Welche Gefahr — welches Strafgericht?“ fragte

Katharina, in ihrer Bestürzung alles Uebrige vergebend. „Wer hat einen Frevel begangen? Ich begreife nicht —“

„Ich wußte es wohl — Du bist schuldlos, wie ein Engel am Throne Gottes! Aber ängstige Dich nicht, meine Seele, es werden sich alle bösen Folgen für die Deinen abwenden lassen. Gewiß gelingt es dem Präsidenten, seine Schuldlosigkeit an Allem zu beweisen, was man ihm zur Last legt — ich halte ihn eines solchen Vergehens auch nicht für fähig. Die Jesuiten behaupten zwar —“

„Es handelt sich also um den Aufstand am Feste des heiligen Scapuliers!“ fiel Katharina mit einem tiefen Athemzuge ein. Bei seinen vorigen Worten hatten sie Gott weiß welche vage Befürchtungen durchzuckt — hegte die Mutter doch schon so lange böse Ahnungen! Jetzt fühlte sie sich fast zu einem Lächeln versucht, daß es weiter nichts sei, als dieser Tumult. Daher konnte ihrem Oheim keine Gefahr kommen und Niemand sonst, als den wenigen Leichtsinrigen, die sich daran betheiliget hatten und meist dem Pöbel angehörten. Da kein Menschenleben zu Grunde gegangen, kamen sogar die Schuldigsten wohl mit Gefängniß, Staupenschlag und Verweisung aus dem städtischen Weichbilde davon. Hatte ihr Oheim doch erst diese Nacht von der Sache so leichtthin gesprochen und er mußte ja am besten wissen, was sie auf sich hatte.

Während ihr diese Gedanken durch den Kopf gingen, fuhr Jbąski lebhaft fort: „Mit meinem Oheim, dem Fürsten Georg, habe ich leider! noch nicht sprechen können, angebetete Katharina. Sein Augenübel macht ihn so unwirsch und Du weißt, daß er seit langer Zeit kein Freund der Stadt Thorn im Allgemeinen, und Deines Verwandten im Besondern ist. Dieser unglückliche Handel hat ihn noch mehr aufgebracht, so daß ich es jetzt nicht wagte, ihm von meiner Liebe zu sprechen. Aber die günstige Gelegenheit wird und muß sich bald finden und ist er nicht zur Zustimmung zu bewegen, so troze ich seiner Weigerung, denn —“

„Halten Sie ein, Herr Starost, lassen Sie mich vor allen Dingen sagen, daß Sie von einer irrigen Voraussetzung ausgehen!“ rief jetzt Katharina entschlossen. „Ich — ich liebe Sie nicht!“

„Katharina!“

„Ich kam nicht zu Worte und die Erscheinung der Panna Waleśka trieb Sie so schnell fort — sonst hätte ich das gleich gesagt. Nicht, weil ich Sie hier zu treffen gedachte, bin ich heute hier, sondern ganz zufällig. Denke der Herr Starost nicht so gering und leichtfertig von mir, um zu glauben, ich agirte hinter dem Rücken der Meinigen einen Liebeshandel. Solches ist nicht Sitte bei uns Bürgermädchen, die von ihren Müttern in Zucht und Ehrbarkeit erzogen

worden. Wer einem sittsamen Mädchen dergleichen zumuthet —“

„Verzeih, ich hatte nicht die Absicht, Dich zu kränken, verstieß nur aus Unwissenheit gegen Euren Brauch, Eure Anschauungsweise!“ bat er dringend. „Soll ich zu Deiner Mutter und Deinem Oheim gehen, Beide um Deine Hand bitten? Ich fürchte, sie werden sie mir verweigern, so lange mein Oheim Georg seine Einwilligung nicht gegeben hat. Oder was soll ich sonst thun?“

„Mich vergessen — je eher je lieber; es kann das ja so schwer nicht sein!“

„Nie — nimmermehr — eher könnte ich —“

„Aber mein Gott, ich liebe Sie doch nicht!“ versetzte Katharina in deutscher Sprache, ziemlich ungeduldig einer solchen Hartnäckigkeit gegenüber, die nicht verstehen wollte.

„Du liebst mich nicht, Katharina? Ah! — Nun, so wirst Du mich künftig lieben. Man sagt, die deutschen Frauen lernten ihre Gatten erst in der Ehe lieben — ich riskire es darauf hin!“

„Nie — nie werde ich Sie lieben und eben so wenig Ihre Gattin werden.“ Sie war verletzt von dem fast leichtfertigen Ton, in welchem er gesprochen. „Möglich, daß Alles beseitigt werden könnte, was ein Ehebündniß zwischen dem Katholiken und der Protestantin, zwischen dem Sprossen eines polnischen Adelsgeschlechtes und der Tochter eines deutschen

Bürgerhauses hindert. Aber unmöglich, daß sich je ein Gefühl der Liebe für Sie in mir regte, daß —“

„So hast Du also Dein Spiel mit mir getrieben?“ brauste er auf. Ihr Blick und Ton, die Miene und Geberde, womit sie sich von ihm wandte, ließ ihn nicht länger bei dem Glauben, sie leugne ihre Neigung nur aus mädchenhafter Schüchternheit, oder aus Angst vor den Conflicten und Kämpfen, ohne welche es wegen des schlimmen Handels bei den Jesuiten jetzt noch weniger abgehen würde, als früher, oder aus irgend einem andern Grunde, der einem jungen, kühnen und leichtlebigen Mann nicht einmal gleich einfallen, ein zaghaftes und zu jedem Opfer bereites deutsches Mädchen aber immerhin bestimmen konnte. „So hast Du also ein Spiel mit mir getrieben — Deiner Eitelkeit, Deinem Hochmuth zu lieb?“ wiederholte er heftig.

Katharina wollte den Erzürnten beschwichtigen — ihm vorstellen: daß sich dem Herzen nicht gebieten lasse und es nicht ihre Schuld sei, daß sie ihn nicht liebe — wohl aber ein Glück, da ihnen dadurch unnützer Kampf und ihr ein schweres Leid erspart bliebe. Aber er hörte nicht auf sie, fuhr zornglühend, in maßloser Heftigkeit fort:

„Und Du meinst, ich löse das ungerächt hingehen? Da kennst Du mich und das polnische Blut sehr wenig. Nimm Dich in Acht, es wird ein Tag kommen und vielleicht bald, an dem Du das schwer

bereust! Aber Du hast es so gewollt! Um Liebe bettelt Keiner, in dessen Adern Lubomirskisches Blut fließt und ungestraft zum Spielwerk brauchen, verhöhn, beschimpfen, lassen wir uns auch nicht! Ich küsse das Händchen — die Gnädigste wird ferner von mir hören!“

Er stieß die letzten Worte im bittersten Hohn aus und stürmte davon, nach der Pforte zum Hofe. Frau Dorothea begegnete ihm. Mit einem spöttischen: „Pocaluje rączki i nogi!“*) eilte er an der Ueberraschten vorüber, zu seinem Rachen.

Katharina war über diesen Ausbruch zuerst erschreckt, dann entrüstet und schöpfte dann tief und erleichtert Athem. Welches Glück, daß sie diesen Mann nicht liebte! Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, welche eine Verbindung fast unmöglich erscheinen ließ — welche Bürgschaft bot ein solcher Charakter für das Glück seines Weibes? Betrübend, schmerzend, konnte der Mangel an Gegenliebe gewiß — aber zum Zorn reizen, zu Rache gelüsten? Wie niedrig, wie gemein! Ist das wirkliche Liebe? Kellingens würde sicherlich der uneigennützigste Freund des Mädchens geworden sein, das seine Neigung nicht theilte, vorausgesetzt, das ein Mädchen wirklich fähig wäre, seine Liebe nicht zu theilen.

Die Mutter fand sie noch mit glühenden Wangen

*) „Ich küsse die Hände und Füße.“

und funkelnden Augen. Bei ihrer Frage, was es gebe, was der Starost Bgaski hier gewollt, löste sich ihre gewaltsame Erregung. Sie brach in Thränen aus, umschlang den Hals der Mutter und erzählte abgebrochen, was ihr widerfahren. Frau Dorothea war höchlich erschreckt über die Drohungen, allein die Entrüstung über das Benehmen des Edelmanns überwog ihren Schrecken. Vornämlich war sie erzürnt über Felixa und ließ sogleich anspannen. Katharina erhielt einen strengen Verweis dafür, daß sie die früheren Annäherungen des jungen Polen verschwiegen hatte. Da sie aber demüthig um Verzeihung bat, vermochte die Mutter nicht, ihr lange zu zürnen.

Achtes Kapitel.

In seiner Zelle saß Pater Marczewski, die Haupttriebfeder aller Unternehmungen des Clerus in Thorn gegen die Dissidenten. Er hörte Felixa an, die ihm das Gespräch des Präsidenten mit seinen Angehörigen mittheilte, lächelte und rieb sich zufrieden die Hände. Dann lobte er sie wegen ihrer Aufmerksamkeit, ermunterte sie, künftig gut aufzupassen und ihm Alles getreulich zu hinterbringen und versprach für Maryanski einen gebührenden Lohn. Kaum war sie abgetreten, so erschien der Diener eines Rathmannes und berichtete, wie der Rath die Citation vor das Assessorialgericht und die Ernennung einer Commission aufgenommen habe. Zuerst war man bestürzt — schon der vorauszusehenden Kosten wegen, dann beruhigte man sich, wie der Präsident, damit, daß nicht allein die völlige Schuldslosigkeit der Behörden ans Licht kommen müsse, sondern auch die

Geringsfügigkeit des ganzen Vorfalls, welche wahrlich nicht verdiene, daß so großer Lärm darum gemacht werde. Die Väter Jesu waren vortrefflich bedient. Da der größte Theil der Dienstboten in der Stadt katholisch war und der Beichtstuhl gehörig ausgebeutet wurde, hatten sie schon in diesem ein untrügliches Mittel, Alles zu erfahren; überdies fanden sich Viele bereitwillig, auch außer der Beichte zu hinterbringen, was sie gehört hatten. Man warf den Jesuiten stets eine große Neigung zur Intrigue vor — Pater Marczewski war jedoch noch ganz besonders intrigant. Seine eigenen Confratres pflegten wegen seines factiösen Naturells von ihm zu sagen: „Marczewski szyje i próje“ — „Marczewski nähet die Leute zusammen und trennt sie wieder von einander“ — ein Schneiderlohn mußte dabei jedoch zu verdienen sein. Es kam ihm zuweilen selbst nicht darauf an, der Vertheidiger der Sache oder Person zu werden, welche er vorhin auf's Lebhafteste angefeindet hatte — wenn es ihm Vortheil brachte. So hatte er sich in der Arnd'schen Streitsache durch ein Duzend Speciesthaler vom Präsidenten gewinnen lassen, hatte die Vertheidigungsschrift des Professors mehrere Male gelesen und, um sich durch Anmerkungen von seiner Hand nicht bloßzustellen, Wachskügelchen neben die Stellen geklebt, die ihn zu scharf dünkten. Ja, in dieser nämlichen Zelle, worin er jetzt arbeitete, empfing er einst den Besuch Arnd's, der sich auf Anrathen Rösner's

persönlich zu dem einflußreichen Intriganten verfügte, um sich zu erkundigen, ob von dem erzürnten Bischof von Culm eine Antwort auf seine — Arnd's — Explication erfolgt sei. Marczewski nahm damals diesen Gast mit einer Höflichkeit auf, die sonst nicht zu seinen Gewohnheiten gehörte; guten Bescheid konnte er ihm aber nicht geben, sondern mußte ihm sagen: „Was mir möglich gewesen, habe ich gethan. Meines Herrn Erklärung ist an sich gut, hat auch den Herrn Patribus, so neulich bei uns versammelt waren, nicht übel gefallen, allein der Bischof und unsere Theologen machen eine andere Erklärung und diesen muß Niemand widersprechen.“ Auf die Erwiderung des Professors bediente er sich des Bildes: „Wenn mein Herr des Morgens gleich nüchtern aufstünde, es wären aber so viele vornehme Leute zugegen und sagten Alle: der Herr wäre ganz trunken. Müßte mein Herr solches alsdann nicht glauben und sofort sich wieder zu Bett legen? Also ist's auch mit dieser Sache bewandt.“ *) Treffender ließen sich allerdings die Zustände nicht charakterisiren. Zugleich gab der Pater damit zu, daß er mit aller Mühe nicht auseinander zu trennen vermochte, was er vorhin zusammengeñäht. Darauf hin verließ Arnd Thorn — Marczewski aber, der für eine so geringe Summe bereit gewesen, zu Diensten des Präsidenten zu sein, warf

*) Marczewski's eigne Worte.

auf diesen einen noch lebhafteren Groll, als zuvor. Der stolze Kössner verachtete den Pater, der sich von ihm hatte bestechen lassen, und dieser brannte vor Begierde, jenem zu beweisen, daß er wohl der Mann sei, den man achten, oder doch wenigstens fürchten müsse — was ja Vielen gleichbedeutend erscheint.

Als der Diener des Rathmannes ihn verließ, wandte sich der Pater eifrig seinen Arbeiten zu. Da waren verschiedene Briefe zu schreiben und die Berichte theils abzufassen, theils zu corrigiren, welche man noch immer über den Vorfall am 16. Juli an die hervorragendsten Persönlichkeiten des Reichs sandte, so weit dieselben hier irgend wie von Nutzen sein konnten. Auch Druckschriften waren schon erschienen und wurden noch vorbereitet und darin der Tumult auf eine Weise geschildert, die alle devoten Katholiken auf's Aeußerste gegen die ruchlosen Rezer einnehmen mußte. Außerdem fehlte es nicht an andern Berrichtungen zur „Ehre Gottes“, die indessen nur bei verschlossenen Thüren vorgenommen wurden.

Vor dem Wacht Hause, an der Ecke der Butter- und Breitengasse, neben dem hölzernen Esel, auf welchem die Soldaten zur Strafe zu reiten pfligten, stand Swiderski. Er schaute nach dem Johanniskirchhof hinüber, auf dem das tumultuirende Volk damals sich gedrängt hatte. Dann ging er die Straße hinab, neugierig, ob die Jesuiten in ihrer Schule und ihrem Collegio noch immer nichts hatten repariren lassen.

Das war noch nicht geschehen und die Gebäude sahen ungemein verwülstet aus.

Das fand auch eine junge polnische Dame, die aus der Rosengasse kam, deren Ziel ursprünglich das Eckhaus der Segler- und Jesuitergasse gewesen war. Sie ließ ihre Carrosse vor dem Collegio halten und bemerkte in ihrer Bestürzung, unter den empörten Ausrufen ihres zahlreichen Gefolges, nicht Felixa, die so rasch auf die Straße schlüpfte, daß sie die Dame ebensowenig wahrnahm, wie Swiderski. Diesem war sie jedoch nicht entgangen. Er wußte, daß die Thür, aus welcher sie kam, geradenwegs zu dem Gange führte, an dem Pater Marczewski's Zelle lag. Als vertrautester Diener des Präsidenten hatte er den Boten zwischen diesem und dem Pater gemacht, die Arnd'sche Explication mehr als einmal zu Marczewski getragen und wieder abgeholt. Er war sogar, bei seiner Achtsamkeit auf Alles, mit der Handschrift des Jesuiten so vertraut geworden, daß er sie nachzuahmen vermocht hätte. — Felixa stattete also dem geistlichen Herrn Besuche ab, wie er längst geahnt! Zum Unglück wollte der Präsident in seiner großmüthigen Sorglosigkeit nichts davon hören, daß es in seinem eigenen Hause Verräther gäbe!

Panna Baleska betrat das Collegium. Nach der unglücklichen Procession war sie nicht in der Stadt gewesen, sondern, wie schon erwähnt, gleichfalls verweist. Mit einer Deutschen, der Nichte des präsi-

renden Bürgermeister, befreundet, hatte sie nichts glauben wollen von den argen Beschuldigungen, die sie wider die ganze Stadt Thorn vernommen. Der Anblick der Verwüstung in der Wohnung, wie in der Schule der Jesuiten fiel ihr schmerzlich auf's Herz — war sie doch, trotz ihrer Vorliebe für Katharina, eine eifrige Katholikin. Außer Thüren und Fenster waren auch alle Geräthe zer schlagen, die Desen und Treppengländer zertrümmert. Warum man das Alles nicht sogleich hatte machen lassen, darnach fragte Valeska ebensowenig, wie alle Polen und Polinnen, welche auf der Durchreise oder bei einem Besuche in der Stadt diesen Gräuel sahen. Sie waren nur allesammt entrüstet und ergriffen, und wenn die Paters die verstümmelten Heiligenbilder vorzeigten und die lästerlichen Reden wiederholten, welche die Ketzer bei der Schändung dieser geweihten Gegenstände ausgestoßen hatten, da blieb vollends kein katholisches Herz unbewegt, und Rache an den Ruchlosen! war der bei Allen vorherrschende Gedanke. Valeska machte keine Ausnahme; als jedoch der Pater, welcher sie umherführte, einige heftige Ausfälle gegen den Rath und die Präsidenten that, denselben die hier begangenen Trevel geradezu aufbürdete, stuzte sie dennoch. Von dem nahen Verwandten Katharina's hatte sie eine sehr günstige Meinung — die Gattin des Vicepräsidenten Zernecke, eine geborne Stanicka, stammte aus einer polnischen Familie, mit welcher sie verwandt

war und sie hatte dieselbe eben besuchen wollen! Valeska besaß viel natürlichen Scharfsinn — sie kam plötzlich auf die Idee, die frommen Väter ließen die Beschädigungen absichtlich unreparirt, um ihre Glaubensgenossen gegen die Ketzer aufzubringen. Sie wollte es Katharina dringend an's Herz legen, ihren Oheim zu bitten, daß er die Jesuiten mit allen möglichen Mitteln beschwichtige, so lange es noch Zeit dazu sei. Bevor sie ihre Verwandte besuchte, begab sie sich nach dem Rössner'schen Hause.

Hier war inzwischen Katharina mit ihrer Mutter angelangt, zur großen Ueberraschung Felixa's, die ihre Rückkehr noch nicht erwartet hatte. Als Frau Dorothea sie zur Rede stellte, kam eben der Präsident heim und erfuhr die ganze Angelegenheit. Schweigend ging er zum Geldschrank, nahm eine Summe heraus, mit der die Dienerin wohl zufrieden sein konnte, und legte sie ihr mit dem Bedenken hin, augenblicklich das Haus zu verlassen. Es bedurfte nicht der Anschulldigung, mit welcher Swiderski hervortreten wollte. Felixa erschrak; so plötzlich das Haus verlassen zu müssen, erschien ihr gar zu schimpflich, auch abgesehen von all den Vortheilen, welche ihr mit diesem Dienst verloren gingen. Sie versuchte eine Bitte um Verzeihung, doch ernst und streng wandte der Präsident sich ab und Swiderski lächelte sie hinter seinem Rücken spöttisch an. Mit Thränen des Jornes verließ sie nach wenigen Minuten das

Haus. Was dachten sich diese Ketzer? War sie, die Tochter eines Sclavens, weniger, als sie? O, der Schmach, welche die ursprünglichen Gebieter des Landes zwang, sich den eingewanderten Fremden, die nicht einmal römischkatholische Christen waren, in Dienstbarkeit unterzuordnen, sich gar von ihnen schimpflich fortjagen zu lassen!

Sie begegnete Baleska.

„Was ist geschehen?“ fragte diese bestürzt. Die Aufregung und Eile, in welcher Felixa daherkam, ließ sie fürchten, es sei deren Herrin ein Unfall begegnet.

„Nichts, Panna!“ versetzte Felixa giftig. „Ich bin nur entlassen, weil ich die Liebesbriefe eines jungen Herrn bestellte. Jesus Maria und Joseph! man hat doch auch ein Herz und ich dachte mir nichts Arges! Freilich beging ich ein großes Unrecht, das mir die heilige Jungfrau, welche die Ketzer so gräßlich geschändet haben, in Gnaden verzeihen wolle. Es war sündhaft, daß ich einem rechtläubigen Polen in seiner Verblendung für eine Lutheranerin, eine Niemka, bereitwillig diente. Ich hoffe, mein Beichtvater legt mir nicht eine zu harte Buße auf; glaubte ich doch, der Herr Starost werde meine Gebieterin vom Höllenpfuhle erretten.“

In ihrer Erbitterung vergaß sie, daß sie zu einer Freundin ihrer Gebieterin rede. Sonst durfte sie sich ja aussprechen. Da Jbqski sie an Katharina verrathen hatte, glaubte auch sie sich nicht zum Schweigen ver-

pflichtet. In Baleska übermog die weibliche Neugier jedes andere Gefühl. War sie doch gleichfalls Polin und katholisch und hatte oft mit Betrübnis daran gedacht, daß die Seele der lebenswürdigen Katharina verloren sein solle. Auch tauchte plötzlich ein Argwohn in ihr auf.

„Der Starost! — Welcher Starost?“ fragte sie hastig.

Felixa zögerte doch. Nun sie den Schutz des Präbidenten verloren, war es nicht thöricht, sich Herrn Jbqski zum Feinde zu machen, indem sie seinen Namen nannte?

„Du bist ohne Stelle — ich verschaffe Dir eine andre, wenn Du offen bist!“ sagte das Fräulein in wachsender Erregung. Wie hatte sie so blind sein und nicht gleich wissen können, daß Kasimir, der so begeistert von der jungen Deutschen sprach, diese liebe? Die Hindernisse einer Verbindung zwischen Beiden hatten ihr den Gedanken daran abenteuerlich erscheinen lassen, als er einmal in ihr auftauchte. Ueberdies hatte sie aus Katharina's ganzem Wesen geschlossen, dieselbe stände in keinem Verhältniß zu dem jungen Mann, würde nie ein Verhältniß mit ihm eingehen. „Die Falsche — die Verrätherin!“ konnte sie sich nicht enthalten zwischen den Zähnen zu murmeln, indem eine glühende Röthe ihr Antlitz überflog.

Felixa schaute sie überrascht an, schlug aber sogleich den Blick bescheiden nieder. Ihr ging gleichfalls ein Licht auf. War sie nicht bei der Firmelung, welche der hochwürdigste Bischof von Culm im Juni hier abhielt, gleichzeitig mit Baleska und dem Starosten in der Johanniskirche gewesen? Hatte sie sich nicht damals gewundert, daß die junge Dame, statt zu beten, oft ihren Blick nach dem Pfeiler schweifen ließ, an dem Herr Zbąski, nebst andern jungen Cavalieren, lehnte?

„Es ist auch wohl nur eine bloße Galanterie! Alle die hiesigen jungen Herren würden Fräulein Katharina nicht weniger nachlaufen, als er, wenn diese Deutschen nicht steif und ungeschickt wären. Sie ist ja so freundlich gegen Jedermann!“ fügte sie zweideutig hinzu; als aber Baleska ungeduldig mit dem kleinen Fuß stampfte, schloß sie rasch: „Es ist der Neffe des Fürsten Lubomirski — Herr Kasimir Zbąski!“

Baleska erblaßte tief und wandte sich schweigend um. — Sie wollte Katharina nicht mehr sehen. Felixa folgte ihr, schnell überlegend, wie sie diese Entdeckung am besten verwerthen könne. Nach einer kleinen Pause begann sie wieder, ihre Ueberzeugung auszusprechen: der junge Herr habe sich wohl nur einen Scherz machen wollen. Zu einer Heirath mit einer fremden Keizerin, die nicht einmal von Adel sei, würde er sich gewiß auf keinen Fall entschlossen haben.

Baleska gebot ihr herrisch, zu schweigen, fragte dann aber, ob sie in ihre Dienste treten wolle? Sie mußte wissen, was zwischen ihrer verrätherischen Freundin und dem jungen Mann, den sie anbetete, vorgefallen war; in diesem Augenblick besaß sie jedoch nicht so viel Selbstbeherrschung, um sich vor Felixa keine Blöße zu geben.

Neuntes Kapitel.

Mehrere Meilen oberhalb Thorn lag damals ein weitläufiges Schloß — in jener Zeit erbaut, in welcher sich die Bedürfnisse und der Luxus des Auslandes bei den Polen einzubürgern begannen. Während sonst die Wohnungen des Adels meist aus Holz bestanden, bildeten hier holländische Backsteine das Baumaterial. Eine Reihe schöner Pferdeställe umschloß den großen ungepflasterten Hofplatz, der, je nach der Witterung, eine Menge kleiner Pfützen aufwies, oder abscheulich staubig war. Die Wirtschaftsgebäude lagen etwas abseits — hölzern, mit Stroh gedeckt und in ziemlich erbärmlichem Zustande, kontrastirten sie grell mit der prächtigen Wohnung, erschienen aber immer als Paläste gegen die elenden Lehmhütten, in denen die Unterthanen sammt ihren fast einzigen und geliebtesten Hausthieren, den Schweinen, ihr Dasein hinbrachten. Ein großer Garten, zur Zeit Siegmunds

und seiner Gemahlin Bona nach italienischem Geschmack angelegt, befand sich jetzt in einem ziemlich verwilderten Zustande. Die Hecken und Büsche hatten wuchernd große Dickichte gebildet, die Bildsäulen dem Einfluß des nordischen Klimas nicht lange widerstehen können; die Blumenbeete zeigten nicht mehr ihren frühern Reichthum an den mancherlei Kindern Floras — Nesseln und anderes Unkraut hatte sich hier und da eingeschlichen und die Gänge waren größtentheils mit Gras bewachsen. Aber ein schöner Springbrunnen mit einem prächtigen Marmorbassin war unlängst hergestellt worden, umgeben von Banken mit weichen Federpolstern; auch hatte man in der Nähe dieses Ortes mehr Sorgfalt auf die Pflege der Blumen verwendet. Er gewährte also einen erfreulichen Anblick, als die vernachlässigten, schlecht bebauten Felder. Auf den Bauern, wenn man die leib eigenen Unterthanen so nennen darf, lasteten außer Frohnden, die „Tage der Gewalt, Tage ohne Gehalt“ genannt wurden, noch schwere Steuern und Abgaben. Da durfte sich Niemand wundern über die schlechte Bestellung der Aecker sowohl, wie darüber, daß die Landbauern das bitterste Elend drückte und sie in Armut und Unwissenheit fast verkommen. Die Bevölkerung Polens hatte sich überdies in den letzten siebenzig bis achtzig Jahren so vermindert, daß in manchen Gegenden ganze Dörfer und Flecken verödet und die einst mit goldenem Weizen bestellten Felder mit Wald

bestanden waren. Selbst schlecht angebaute Fluren gehörten also noch immer zu den Gegenden, auf welchen das Auge mit Wohlgefallen ruhte. Jetzt war ohnehin die Ernte vorüber und der Wind wehte über Stoppelfelder.

Der stolze Adel beachtete den elenden Zustand der niedern Klassen nicht. Er war der Ansicht, der Bauer sei gemeinerer Natur als der Edelmann, und eigens geschaffen, für diesen zu arbeiten und bei seiner Trägheit, Trunksucht und Unwissenheit durch den Kantschu regiert zu werden. Kaum einen Blick der Verachtung schenkten die in stattlichen Kutschen oder auf feurigen Rossen nach dem Schlosse ziehenden Edel Damen und Szlachcicen dem armen Volke, das seine Blöße mit einem groben Hemde und einem Rock von röthlichem, dickem Wollenstoff kaum bedeckte. Um so größere Theilnahme, ein Gemisch von Neugier, Ehrfurcht und Bewunderung, verriethen die Leibeignen. Sie wurden nicht müde, die altmodischen, schweren, mit den Familienwappen geschmückten Carrossen und das prachtvolle Geschirr anzugucken, oder die leichten, mit sechs Pferden bespannten Calcschen, die Reiter und die Insassen der Fuhrwerke in ihrer reichen, mit Schmuck und Zierrath überladenen Kleidung. Schon von Weitem machten sie demüthig ihre „padam do nog“ und warfen sich in den Staub vor den hohen Herrschaften, erhielten aber oft genug Stöße und Hiebe von dem Troß der gleichfalls auf das glänzendste gekleideten

Diener, der jede Herrschaft umgab und nicht weniger hochmüthig auf die elenden Bauern schaute, als der Herr und die Dame selber.

Drinnen in den weiten Gemächern nahmen die Begrüßungen eine geraume Zeit fort. Die Herren küßten den Damen die Hände und sich gegenseitig auf beide Wangen. Die Damen begrüßten sich durch Umarmungen und Küsse, die je nach dem Range der betreffenden Person höher oder niedriger applicirt wurden. Gleichgestellte küßten sich gegenseitig beide Wangen, im Rang Unterschiedene die Schultern, die Aermel oder die Hände, während der Rocksaum und die Fußspitze den Dienstboten und Unterthanen gewährt ward. Die Höflichkeit war so groß, daß man im Gespräch nicht oft genug: „Ich küsse die Hände und Füße!“ anbringen konnte.

Die Ausstattung des Gebäudes hatte durch die Zeit und die Kriege sehr gelitten; die kostbaren Tapiseten und Teppiche waren nicht allein verschossen, sondern auch an vielen Stellen durchlöchert, oder durch ganz neue ersetzt, die in ihrer Farbenpracht gegen die alten Ueberbleibsel grell abstachen. Einst hatten schöne Rüstungen und Waffen, wie zahlreiche Fahnen und Wappenschilder die Wände geziert — jetzt schmückte sie eine Reihe von Ahnenbildern. Trefflich geschnitzte Schränke und Commoden ließen die Kunstfertigkeit der Danziger Tischler und Holzschnneider bewundern — die Stühle und Tische waren jedoch meist roh und

von den ungeschickten polnischen Handwerkern gefertigt. Bei ihrer Vorliebe für Alles, was an die glorreiche Vergangenheit Polens erinnerte, hatte das junge Fräulein, welchem einst dies Schloß, sammt weitläufigen Ländereien, als Erbe zufiel, Alles hervorgesucht und herstellen lassen, was schon in die Kumpelkammer verwiesen worden. Kleine Figuren von Bernstein, Gold, Silber, Elfenbein und Porzellan prangten auf den Tischen und Simschen der riesigen Kamine neben schönen werthvollen Uhren — freilich Alles Erzeugnisse fremden Kunstfleißes. Wie zu den Glanzzeiten Polens, unter Siegmund III. und Wladislaw IV., befand sich im Speisesaal ein kleiner goldner Bacchus, auf einem silbernem Fäßchen reitend, und wie ehemals lagen in den Ecken des Gemachs mehrere weingefüllte Fässer mit silbernen Reifen, um zu beweisen, daß man gerne Gastfreundschaft übe und stets gerüstet sei, Gäste zu bewirthen. Herr Wlatowicz ließ seiner Tochter um so lieber darin den Willen, da er, seitdem er nicht mehr zu Pferde steigen und in den Krieg oder auf die Jagd reiten konnte, nichts Angenehmeres kannte, als den Inhalt dieser Fässer selbst zu erproben.

Das Podagra setzte dem alten Herrn in Folge seiner vielen Strapazen im Feldlager und beim Becher arg zu, dennoch empfing er die Ankommenden mit der sprichwörtlich gewordenen polnischen Gastfreundschaft und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihnen an dem

von Silbergeräth funkelnden Schenkische den Trunk zum Willkommen bieten zu lassen.

Mit Brillanten fast bedeckt, in goldstoffnen Gewändern nach national-polnischem Schnitt, bildete Waleška den Mittelpunkt der glänzenden Gruppen, ward von den Damen umschmeichelt, von den Herren umworben. Seit einigen Wochen war sie blässer und stiller gewesen als sonst; heute funkelte ihr Auge, glühte ihre Wange fast fieberisch, verrieth jedes Wort, jede Miene nicht allein ihre natürliche Lebhaftigkeit, sondern die höchste Aufregung — Freude und Unruhe zugleich.

Von Warschau kommend, waren gestern Abend drei der vornehmsten Commissarien hier eingetroffen: Sr. Hochwürden, Herr Zaluski, Bischof von Blocko; Sr. Magnificenz, Herr Jacobus Sigismundus Rzbinski, Culmischer Woywode und der Edle Georg Lubomirski, des Reichs Unterkämmerer — mit ihrem zahlreichen Gefolge. Erst morgen wollten sie nach Thorn reisen, wo schon mehrere Mitglieder der Commission eingetroffen waren. Heute veranstaltete Wlatowicz ihnen zu Ehren ein Gastmahl. Im Laufe des Vormittags hatten sich noch einige andere Commissarien eingefunden, theils von Warschau, theils von Thorn den drei genannten Herrn entgegen, um deren Einzug in die Stadt verherrlichen zu helfen — auch Pater Marczewski. Alle diese Gäste, so vornehm immerhin, würden Waleška in ihrer jetzigen Gemüths-

verfassung viel gleichgültiger gewesen sein, als sonst, hätte sich unter ihnen nicht auch der Starost von Dpoczno befunden, der zur Begrüßung seines Oheims erschienen war. Als artiger junger Mann durfte er die Pflichten der Höflichkeit und Galanterie gegen die schöne junge Wirthin nicht verletzen; kannte er sie doch auch schon seit längerer Zeit. Allein jetzt, da sie um seine Liebe für Katharina wußte, fühlte Baleska wohl, daß seine Aufmerksamkeit nur äußere Form sei, an der das Herz keinen Antheil habe. Andererseits hatte Felixa geschickt die Idee in ihr erweckt, es sei ein flüchtiger Einfall, der ihn an die Nichte des Thorner Bürgermeisters gefesselt, so daß sie sich jetzt in der peinlichsten Ungewißheit befand — Furcht und Hoffnung in ihr wechselten und stritten.

Zu ihrem Verdruß bot ihr der Woywode von Culm, ein sehr lebenswürdiger alter Herr, den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Felixa hatte indeß dem Haushofmeister einen Wink davon gegeben, Herrn Kasimir Jbqski in der Nähe seiner Herrin zu placiren und so wies er denn diesem den Sessel zur andern Seite Baleska's an, womit dieselbe höchlich zufrieden war. Freilich hätte er dem Range und Alter nach weiter unten sitzen müssen, allein man hielt hier nicht so strenge auf die Rangordnung, wie bei den deutschen Höfen und Bürgern.

Die Gerichte wurden nicht auf einmal aufgetragen, sondern die zahlreichen Haiducken und Livreebedienten

reichten sie auf Platten einzeln herum. Die Unterhaltung zwischen den Gängen war lebhaft und geräuschvoll. Nicht jeder der hier Befindlichen besaß einen französischen Koch, wie der Hausherr — ihrer Viele, durch den Krieg und die eigene Unwirthschaftlichkeit heruntergekommen, begnügten sich daheim mit der Kost ihrer Bauern: Kascha, Kapusta, Speck und Erbsen, Żór und Barszcz. Einige der Thornischen Commissarien nannten nicht einmal die glänzende Kleidung, in welcher sie prangten, ihr Eigenthum; sie gehörte vielmehr den Juden, welche das Geld dazu und sonstigen Bedürfnissen, in Aussicht auf die in Thorn zu erwartende reiche Beute, dienstfertig vorgeschoffen hatten. Um so besser ließen sie sich hier die trefflichen Speisen munden, vorzüglich die Süßigkeiten, Backwerke und Gelées des französischen Kochs. Die französischen und ungarischen Weine, die gebrannten Wasser und der Meth erhöhten die heitere Stimmung. Auch ging es bei solchen gastlichen Versammlungen niemals steif und pedantisch her. Die strenge Zucht, welche einst die Jugend beherrschte, war längst verschwunden. Früher hatte sich ein junger Mann in Gegenwart seines Vaters nur auf dessen ausdrückliche Erlaubniß setzen dürfen und bei seinem Eintritt bis zu der Aufforderung, näher zu treten, an der Thür stehen bleiben müssen. Die Jungfrauen wagten nicht, in Gesellschaft den Mund aufzuthun und verharren bescheiden auf ihren Plätzen, mit weiblicher Arbeit

beschäftigt. Darüber war man jetzt indeß längst hinweg; die französischen Sitten hatten Eingang gefunden und Baleska, so sehr sie sonst am Alten hing, hatte sich am allerwenigsten in ihrer Freiheit beschränken lassen. Während sonst die Eltern die Gatten für die Töchter wählten, hatte sie ihr Auge selber auf Einen geworfen, der — sie nicht einmal liebte!

Ihr Beispiel ermunterte die Jugend zu einer Lebhaftigkeit, wie frühere Generationen sie nicht glücklich gefunden hätten. Die Gegenwart so hoher Herrn, wie der Bischof und der Palatin, legten den minder Vornehmen keinen Zwang auf. Obgleich die ursprüngliche Gleichheit des polnischen Adels thatsächlich längst verschwunden war, hätte das Selbstgefühl der minder Begüterten dies doch nicht zugegeben. Selbst dem Könige gegenüber hatte man sich ja von jeder Freiheiten herausgenommen, die in andern Staaten unerhört und unmöglich gewesen wären. So hinderte jetzt die Rücksicht auf Zaluski, Rybinski und Lubomirski Niemand, laut zu sprechen, zu lachen und nach Gefallen Gesundheiten auszubringen.

Die heiße und trockne Witterung dieses Sommers gab Veranlassung, von den Mitteln zu reden, durch welche man Regen erhalten könne. Außer Processionen und Bittgängen galt als das wirksamste Mittel, von Kindern oder alten Frauen heimlich Wasser aus dem Teiche seines Nachbarn holen und auf die eignen Grenzen gießen zu lassen.

Allmählig aber wandte sich das Gespräch auf die Angelegenheit, welche einen Theil der Anwesenden in Thorn vereinigen sollte. Mit ganz besonderer Lebhaftigkeit und entschiedener, als es sich für ihr Geschlecht und Alter ziemte, sprach sich Baleska über den begangenen Frevel aus und bemerkte, daß die Strafe, welche die Missethäter treffen müsse, gar nicht hart genug sein könne. Ihr alter Tischgefährte lächelte und zog sie scherzend mit ihrer Strenge auf; ihr anderer Nachbar, der bisher stumm und ziemlich finster gewesen, stimmte ihr lebhaft bei. Es schien, als erwache er jetzt aus seinem Brüten. Der halbblinde Fürst Lubomirski wandte sich überrascht zu seinem jungen Verwandten. Sonst hatte dieser sich stets eifrig der Thorer angenommen; als der Exceß bekannt wurde, sogar gemeint: die Jesuiten würden wohl Veranlassung dazu gegeben haben und derselbe sei gewiß nicht so arg gewesen, wie man behaupte. Woher diese plötzliche Sinnesänderung? Er fragte ihn das über die Tafel herüber.

Kasimir wechselte die Farbe — Baleska gleichfalls. Sie wußte wohl, was diesen Umschwung hervorgerufen hatte und der bitterste Haß gegen die ehemalige Freundin kochte in ihrem Herzen. Aber mit lächelndem Munde kam sie dem jungen Manne zu Hilfe und rief:

„Ei Herr Fürst, Du machst Deinem nahen Verwandten da ein schlechtes Compliment! Er kannte den Sachverhalt nicht; sobald er ihn aber kennen

lernte, verstand es sich von selber, daß er als guter Katholik und treuer Pole Partei nimmt gegen die Ketzer und Deutschen, wie Jeder der hier Anwesenden.“

„Diesen fremden Krämern sollte einmal begreiflich gemacht werden, wer sie eigentlich sind!“ rief ein Nachbar der Stadt, der mit derselben beständig processirte. „Man hat sie immer viel zu sehr geschont und verwöhnt — zum Nachtheil des Edelmanns.“

„Sie haben es in fast drei Jahrhunderten noch nicht begreifen können, daß sie Unterthanen der Republik sind.“

„Ja, sie wagen es, sich uns gleich zu stellen — uns, so wohlgebornen Edelleuten, wie keine Nation sonst aufzuweisen hat.“ *) So hieß es durch einander.

„Gleich zu stellen? Ah, sie thun unendlich mehr!“ sagte Marzewski vom untern Ende der Tafel her, wo er bescheiden Platz genommen hatte. „Die Bürgermeister von Danzig lassen sich königliche Ehre erweisen — in der Kirche von den Priestern das Evangelienbuch zum Kusse reichen.“

Die stärksten Ausdrücke der Mißbilligung wurden laut. Der Bischof und der Wojwode Rybinski hatten etwas Beschwichtigendes sagen wollen, verstummten aber. Dieses Privilegium der Danziger Bürgermeister

*) Der polnische Adel verglich sich nicht allein mit den Fürsten andrer Völker, sondern mit den deutschen Churfürsten, die das Reichsoberhaupt wählten.

erschien allen polnischen Magnaten als eine unzeitliche Anmaßung, ein grenzenloser Stolz, wofür es keine Entschuldigung gab.

„Warum dulden wir das?“ rief Zbąski heftig. „Ist es nicht unser Land, in welchem diese Fremden ihre Städte gegründet, ihre Reichthümer gesammelt haben? Und sie trotzen und verhöhnen uns, dünken sich mehr, als wir?“

„Ja, ohne uns und unsere Großmuth wären sie daheim im deutschen Reiche Handwerker und Lumpengefindel — bei uns wollen sie die Herren spielen!“ bemerkte Herr Wilkowski, Unterkämmerer von Sochaczew. „Nun, Geld haben sie, oder wissen es doch zu erschachern. Im vorigen Seculo kam ein gewisser Kritwes aus Lübeck nach Thorn und legte einen Seidenkram an. Er war nicht vermögend, den Bürgerbrief zu bezahlen — die Summe mußte ihm gestundet werden. Als er aber nach fünfzehn Jahren starb, hinterließ er vierzehn Tonnen Goldes und setzte mehr, als eine Viertelmillion Gulden zu Legaten aus. Auf wessen Kosten häufen sie solche Schätze zusammen?“

„Und die Unverschämten entblöden sich nicht, mit dem schwärzesten Undank das Aßyl zu vergelten, das sie bei dem edeln, gastfreien Polenvolk fanden! Sie ahmen darin den Deutschherrn nach —“

„Die Deutschherrn sind verschwunden vom Erdboden, was wollen ihre Anhänger noch hier? Und gar mit der Anmaßung, das Land, welches gut pol-

nisch war und ist, Preußen zu nennen, sich unabhängig zu halten von den Gesetzen der Republik!“

„Als die Schneider in Thorn einmal die sogenannten Bönhäsen verfolgten, hatten sie die Frechheit, auch in ein adliges Haus zu bringen, worin der Sohn des Wojwoden Wiersbowski wohnte! Trotz seiner Jugend, er war erst neunzehn Jahr, wußte der junge Wiersbowski doch die Würde des Adels zu wahren. Er fuhr die Handwerker, welche hier nach einen Pfluscher zu suchen wagten, mit den härtesten Worten an und als sie sich nicht augenblicklich packten, ergriff er eine Flinte und schoß einen Meister nieder. Das Unglück wollte, daß es grade ein Katholik war und die zum Fenster hinausbringende Kugel auch noch einen unserer Priester verletzte, der eben auf der Straße vorüber ging. Allein das gab wahrlich keinen Grund dafür, daß der Rath den Sproß eines unserer edelsten Geschlechter verhaften ließ und ihm ohne Weiteres den Proceß machen wollte. Erst auf königliche Vermittelung ließen die Anmaßenden nach monatelanger Haft den Jüngling frei. Der klagte denn auch sofort wegen des ihm zugefügten Schimpfes und die Stadt wurde zu zwanzigtausend Gulden Strafe verurtheilt. Allein Wiersbowski starb noch vor der Publikation des Urtheils und die Thorner brachten es nun dahin, daß der Proceß niedergeschlagen ward und maßen sich noch immer das Recht über Leben und Tod an.“

„Das verließ ihnen die Culmische Handveste und

manches andere Privileg, Herr Wilkowski!“ Aber diese Worte des Wojwoden von Culm verhallten in dem allgemeinen Lärm, den die Fragen der beiden Vorredner hervorgerufen.

„Sie ließen noch vor wenigen Jahren drei Edelleute hinrichten“, machte der ungetreue Nachbar der Stadt seine Stimme geltend.

„Diese drei Edelleute wurden beim Straßenraub ergriffen und, wie sich gebührt, auf rothem Tuch enthauptet“, verteidigte Rybinski die Stadt, der er persönlich wohlwollte.

„Immerhin — es waren doch Edelleute, deren Blut den Krämern heilig sein sollte“, warf Einer hin.

„Die allenfalls von Ihresgleichen gerichtet werden konnten, doch nicht von simplen Bürgern!“ bemerkte ein Anderer.

„Sie hätten den Gerichten der Republik ausgeliefert werden müssen!“ sagte Wilkowski.

„Was Gerichte — wir brauchen gar keine Gerichte — jeder Edelmann ist sein freier Herr!“ rief ein armer Szlachcic, der dem feurigen Tokajer, ein ungewohnter Genuß, zu stark zugesprochen hatte.

„Recht, Brüderchen! Ich halte auch nichts von den Gerichten!“ stimmte der Hansherr bei, dem das Zutrinken seiner Gäste zu Kopf gestiegen war. „Der Säbel oder die Streikfolbe — das sind die einzigen Waffen, die dem edlen Polen ziemen. Was thun wir mit den Gänsekielen der Schreiber? Sie passen für

uns eben so wenig, wie die Elle des Krämers! Laß uns trinken, Brüderchen!“

„Sollte das Verbrechen, dessen sich die Thorner jetzt schuldig machen, nicht eine Gelegenheit geben, den Hochmuth der Deutschen zu dämpfen, ihre sogenannten Privilegien zurück zu nehmen?“ fragte Valeska ihren Tischnachbar.

„Ich hoffe, die Verschuldung der Stadt ist nicht so schwer, um Strenge zu erfordern!“ antwortete Herr Rybinski. „Unser armes Vaterland blutet aus so vielen Wunden, ist seit Johann Kasimirs Thronbesteigung von seiner frühern Höhe so herabgesunken, daß man nur mit Bekümmerniß an harte Strafgerichte denken kann. Was sich den preussischen Städten sonst auch vorwerfen läßt — ihre Größe, die Blüthe ihres Handels ist wesentlich zu Polens Gedeihen. Wird doch über dieselben Alles ein- und ausgeführt, was wir brauchen, oder übrig haben. Leider producirt Polen nicht mehr so viel Getreide, wie einst, aber —“

Er hielt inne, denn Niemand hatte ein Interesse, zu hören, was ihm nicht gefiel und Jeder sprach zu seinem Nachbarn, so daß ein heillosen Lärm entstand. Die Stimme des vorhin erwähnten Herrn, der seiner Besonnenheit nicht mehr ganz mächtig war, durchdrang siegreich den wildesten Lärm. „Freunde — Brüder — höret mich!“ schrie er. „An dieser ganzen heillosen Wirthschaft ist der Mann schuld, den unsere Landsleute zum König erwählten. Hat der Sachse

ein Herz für den Polen! Er begünstigt den Niemiec. Fort mit August II. — es lebe Stanislaus Leszczyński!“

Die Ruhigern erschrafen — die Aufgeregtern waren bereit, entweder für August II. oder den Gegenkönig Partei zu nehmen, dessen er nur durch Czar Peters Hilfe entledigt worden. Der Hausherr befand sich in einem Zustande, worin er geneigt war, seine Anhänglichkeit an den Churfürsten von Sachsen zu be-
thätigen und die Conföderirten zu verdammen, die Stanislaus Leszczyński gewählt hatten. Durch die Conföderirten und ihre Verbündeten, die Schweden, war ihm auf seinen Besitzungen viel Schaden zugefügt worden, daher stimmte er dieses Mal mit dem „Bruder“ nicht so überein, wie vorhin.

Der Bischof und der Palatin sahen einander an — jener mit finstern Stirnrünzeln, dieser mit verlegnem Lächeln. Die Damen fürchteten eine ausbrechende Kauferei.

In diesem kritischen Moment erhob sich Valeska. „Meine Freunde, vergesset nicht, daß Damen zugegen sind!“ rief sie mit heller Stimme und der Tumult legte sich fast augenblicklich.

Ein junger Edelmann in zierlicher französischer Kleidung kam ihr sogleich zu Hilfe. Er erbat sich einen Schuh der schönen jungen Wirthin, um daraus auf ihr Wohl zu trinken. Lebhafter Beifall lohnte seine Galanterie — Valeska mußte ihre Fußbekleidung hergeben und dieselbe machte als Trinkbecher unter

den Herrn die Kunde — jeder Zug begleitet von Lobpreisungen der Schönheit, Anmuth und Geistesgaben des jungen Mädchens. Auch Kasimir stimmte lebhaft ein — zum Entzücken der Gefeierten.

Gleich den Uebrigen vergaß der Hausherr, wovon eben noch die Rede und daß ein heftiger Zwist auszubrechen im Begriff gewesen. Erfreut über die seiner Tochter widerfahrne Ehre hätte er die gesammte Tischgenossenschaft umarmen mögen. Da das indessen doch mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft war, erhob er sein Glas und brachte einen uralten Toast der polnischen Nation aus: „Kochajmy się — Lieben wir einander!“

Donnernder Jubelruf erhob sich — auch die Damen stimmten ein. Jeder umarmte seine Nachbarn und Nachbarinnen rechts und links und küßte sie. Niemand widersetzte sich dem alten Brauch — es wäre das nicht nur eine unerhörte Prüderie, sondern die größte Beleidigung gewesen, die man dem Gastgeber, seinen Tischnachbarn und Nachbarinnen — der ganzen Gesellschaft zugleich zufügen konnte. Mit Bereitwilligkeit kamen vielmehr Alle dem Herkommen nach — freilich mit mehr oder minder großer Bereitwilligkeit. Der alte Palatin von Culm umarmte und küßte mit Vergnügen seine junge Tischgefährtin, ihr anderer Nachbar aber that es mit viel größerer Hast und Lebhaftigkeit. Der Tokayer hatte seine düstre Stimmung verscheußt, sein Blut rascher kreisen gemacht. Dazu

wußte er wohl, daß Viele der Anwesenden ihn um sein Glück beneideten und ihm herzlich gern ihre eigne Nachbarschaft für die reizende Baleska überlassen hätten. Ueberdies begegnete er dem aufflammenden Auge ihres vorhin erwähnten Verehrers. Und dann der Blick und Ton, das Erröthen und Zittern, womit Baleska ihm das „Kochajmy się“ zuflüsterte! Jeder Pole ward durch diesen nationalen Trinkspruch begeistert — es war daher natürlich, daß Kasimir seinen ganzen Patriotismus erwachen fühlte und die schöne Repräsentantin des Vaterlandes länger in seinen Armen hielt, als nothwendig schien; ihr die üblichen Küsse auf die rechte und linke Seite des Mundes mit bedeutendem Feuer applicirte. Einen Augenblick war Baleska hingerissen von ihrer Empfindung — dann wand sie sich heftig los und aus ihren dunkeln Augen funkelte ihm ein so heißer und zugleich zorniger und vorwurfsvoller Blick entgegen, daß er ihn unmöglich nur dem patriotischen Eifer bei Ausbringung des schönen Toastes zuschreiben konnte. Im fernern Verlauf des Gastmahls betrachtete er sie wieder und wieder, um über die Veranlassung dieses Blickes in's Klare zu kommen. Sie wandte ihre ganze Aufmerksamkeit dem Woywoden zu, allein wenn sie ihm dabei auch halb den Rücken zuekehrte, so fand er doch, daß sie einen wundervollen Nacken und ein reizendes Kleines Ohr habe.

Zehntes Kapitel.

Pater Marzewski unterbrach den jungen Starosten in seinen interessanten Studien und lenkte, sobald er zu reden begann, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich. Der Hunger war gestillt — der Wein hatte Jedermanns Stimmung erhöht, ohne doch die Köpfe schon ganz umnebelt zu haben; es war also der geeignete Zeitpunkt zu dem, was er sagen wollte.

Er schilderte den Vorfall, der allgemeine Aufmerksamkeit erregte, auf die Weise, in welcher die Jesuiten ihn von Anfang an dargestellt hatten.

„Sie kennen Alle diese Frevelthat und sind darüber empört.“ sagte er „Doch sei mir gestattet, sie kurz zu wiederholen. — Bei der Procession auf dem Jakobskirchhofe — denn die Ketzer gestatten ja nicht den Umgang durch die ganze Stadt — sah ein Lutherischer mit bedecktem Haupte zu und stieß Spottreden und Lästerungen aus. In heiligem gottesfürchtigem Eifer bestrafte ihn ein katholischer Student mit

Abnehmung des Hutes, wurde aber nach Beendigung der Procession von mehreren unkatholischen Bürgern auf dem Jakobskirchhofe, ohne Ansehen des geheiligten Ortes, mit Maulschellen übel tractirt, schrecklich geprügelt und mit Blut besudelt der Wache übergeben. Im Wachtause wurde dieser Rächer der göttlichen Ehre, Namens Stanislaus Wisiecki, der Sohn eines Töpfers aus Gollub, höchst schimpflich in Verwahrung gehalten. Am andern Tage gingen einige Studiosi ruhig zum Burggrafen Thomas und baten um die Freilassung ihres Mitschülers, erhielten aber zur Antwort: „Wer ihn hätte einstecken lassen, möchte ihn auch wieder dimittiren.“ Darauf begaben sie sich zum Präsidenten Rösner, wurden aber auch hier schlecht abgewiesen. Nun suchten sie den Bürger Seyder auf, der Wisiecki der Wache übergeben hatte, um an jenen die Antwort des Burggrafen zu erquicken. Mit Bescheidenheit begehrt sie, Seyder möchte den auf seine Veranlassung incarcerirten Studenten wieder losschaffen; wenn es verlangt würde, sollte er sich gehörigen Orts freiwillig stellen. Doch statt ihnen zu willfahren, ließ Seyder einen der Fürbittenden unschuldiger Weise, wider alles Recht, auch in die Wache führen. Unwillig eilen die Studenten zum Präsidenten, Recht zu suchen, werden aber von seinen Dienern gar nicht vorgelassen, sondern ausgelacht. Darüber irritirt, führen sie einen lutherischen Studiosum, natürlich ohne Vorwissen unserer Socie-

tät, mit sich in ihre Schule, tractirten selbstigen aber sehr bescheiden und wollten ihn nur so lange in Verwahrung halten, bis man ihnen ihre Commilitonen restituire. Aber sogleich lief der Pöbel zusammen und empörte sich, nicht sowohl durch Connivenz, als vielmehr auf Ordre der Obrigkeit. Der Präsident that weder im Anfang dem Tumult den gebührenden Einhalt, noch berief er den Rath, um wegen der Stillung des Aufruhrs zu conferiren, als dieser erst überhand genommen hatte. Er sah vielmehr dem Wüthen des Pöbels gegen uns und die wenigen Schüler ruhig zu. Es waren nämlich nur die jüngsten unserer Schüler daheim — die aus den oberen Klassen wegen der angegangenen Vacantien schon abgereist! — Unser Vater Rector ließ den lutherischen Studenten sogleich frei, als er von der Sache hörte; dessen ungeachtet, und obgleich man sich nicht mit einem Finger regte, drang das tumultuirende Volk doch mit großer Gewalt in die Schule.“

„Wie — die Studenten haben keinen Finger geragt?“ unterbrach ihn Kasimir unwillkürlich. „Zu meiner Zeit war das anders — sie machten selbst den Herrn Patribus zu schaffen, rebellirten gegen dieselben, als ein Schüler relegirt wurde.“

Aber man winkte ihm, den ehrwürdigen Herrn nicht zu unterbrechen und dieser fuhr fort: „Der Pöbel erbrach die Thüren und demolirte Alles, wie es noch zu sehen ist und Viele von Ihnen selbst gesehen

haben — begnügte sich damit aber nicht. Was keine Barbaren oder Heiden thun, das verübte die lutherische Secte in einem katholischen Reich. Sie hieben einem Crucifix die Füße ab, zerhackten zwei Altäre, die sich in den Congregationen der Gesellschaft befanden, den einen der unbefleckten Jungfrau Maria gewidmet, den andern der Verkündigung der heiligen Jungfrau. Dann schleppten sie die Bilder der Mutter Gottes, des heiligen Franziscus und andere Heiligen auf die Straße, verlachten, lästerten und besudelten sie. Nachdem sie Feuer angemacht, warfen sie die Bilder hinein, führten um die Flammen heidnische Tänze auf und schrien: „Vivat Maria! Mägdlein, hilf Dir jetzt selber und wehre Dich.““

Rufe frommen Entsetzens und heftigen Zornes wurden von Frauen und Männern laut.

„Damit noch nicht zufrieden, drangen sie haufenweise, mit allerlei tödtlichen Waffen und Becksackeln, nicht ohne Gefahr des von ihnen intendirten Feuers, in das Collegium, zerschlugen im untern Stock Thüren und Fenster, raubten Hausgeräth, Kleider und Gold, zerstachen und zerschossen Bilder des Herrn Christi und anderer Heiligen, oder zerrissen sie in kleine Stücke und traten sie mit Füßen. Das zierliche Schnitzwerk des Oratorii in der obern Etage des Collegii hieben sie mit Aexten entzwei. Ja selbst das Venerabile wäre aus dem Tabernakel herausgeworfen und entheiligt worden, ohne die flehentliche

Bitte eines Paters, der sammt andern Religiosis gewaltig geschlagen und verwundet wurde. Auch die in Garnison liegenden Soldaten, die den Aufruhr stillen wollten, griffen sie mit Gewehren an und verwundeten Manchen von ihnen tödtlich.... Erst nach fünf Stunden, mitten in der Nacht legte sich der Tumult, sonst wären nicht nur die Glieder unserer Societät, sondern auch alle Katholiken in dieser kezerischen Stadt unfehlbar ermordet worden. Denn selbst der Vice-Präsident sah dem Lärm aus seinem Fenster zu, ohne uns beizustehen, ja er befahl sogar der Miliz und den Bürgern, auf unsere Studenten zu schießen und ließ das Feuer vor seiner Hausthür, in dem die Heiligenbilder verbrannt wurden, erst auslöschen, nachdem Alles wieder ruhig geworden.... Statt uns Satisfaction zu geben, ließ der Präsident am andern Morgen die Stadthore nicht öffnen, damit unsere entsetzten Glaubensgenossen weder flüchten, noch Succurs von außerhalb erhalten konnten. Zu diesem Zweck sollen auch am Tage des Tumults selber die Thore eine Stunde früher, als gewöhnlich, geschlossen worden sein — es war also ganz auf unsere Vernichtung abgesehen!*) O meine Theuern, sollte das in einem christlichen Reiche geschehen? Aber die Heiligen selbst gaben ihren verfolgten Bekennern Zeichen, daß dieser Frevel nicht ungerochen bleiben werde.

*) So stellten die Jesuiten den Vorgang dar.

Die verstümmelten Heiligenbilder bluteten — dem Fleischer Karmies, der in ein Bild hieb, wurde das Beil mit Blut gefärbt! Die Kuchlosen beachteten das nicht — wir aber bauen darauf unsere Hoffnung. Wir haben Festtage angefezt und Vitanehen verfaßt zur geschimpften Mutter Gottes und wollen Gott anrufen, daß er an den Schändern seiner Ehre und seiner Heiligen Rache nehme!“

Schon längst war die Aufregung außerordentlich — jetzt weinten und beteten die Frauen und die Männer schwuren, diese Rache vollziehen zu helfen. Selbst der Erbfeind der Christenheit, der Türke, erlaube sich nicht solche Frevel — man müsse einen Kreuzzug anstellen wider die gottlosen Kezer.

Fürst Lubomirski billigte diesen Eifer, Zaluski und Rybinski schüttelten den Kopf und sahen sich bedenklich an.

„Nicht doch, meine geliebten Freunde!“ beschwichtigte Marczewski. „Die hier anwesenden hohen Herren, wie die andern Herren Commissarien, werden uns unser Recht schon verschaffen — das Schwert des Gesetzes muß solche Schandthaten rächen, nicht der Säbel des Edelmannes. Wenigstens nicht, so lange noch Recht und Gesetz im Lande gilt und die allein seligmachende Kirche Schutz findet in diesem Staat.“

Ein Diener reichte ihm auf seinen Wink ein Paket. Es enthielt eine angebrannte Heiligenfigur und

verschiedene durchlöcherter Kupferstiche — meist von der Art, wie sie die Jesuiten als Zierrath über ihre Disputationes zu setzen pflegen.

Mehrere Commissäre wanderten mit dergleichen Artikeln im Lande umher, durch den Augenschein zu zeigen, wie gotteslästerlich man mit den geweihten Gegenständen umgegangen war. Ein Unbefangener hätte zwar gemeint, daß so viel Heiligenbilder, wie verstümmelt umhergesandt wurden, unmöglich im Jesuiterkollegio vorhanden gewesen sein konnten; allein wer dachte an derartige Berechnungen? Es ging damit, wie mit den Zähnen jener Heiligen, deren Berührung gegen Zahnschmerz hilft, wovon sich in Kirchen und Klöstern weit über hundert befinden.

Wie vorhin die Platten mit den Speisen, machten jetzt die geschändeten Heiligenbilder die Kunde um den Tisch. Heiße Thränen benetzten sie und inbrünstige Küsse wurden darauf gedrückt. Alle empfanden den heftigsten Unwillen gegen die Thornischen Kezer — ein Unwille, der bei den Commissarien eben kein gutes Zeichen für die Unparteilichkeit der Untersuchung schien. Bis zum Fanatismus gestachelte Religiosität nebst kräftigem Aberglauben, dazu die Animosität der Edelleute gegen die Bürger, der Polen gegen die Deutschen und nun hier eine solche Gelegenheit zur Befriedigung der verschiedenen persönlichen Rachegefühle unter dem Vorwande, die Ehre der beleidigten göttlichen Majestät zu rächen! .. Selbst die Frauen

hatten kein Mitleid für die Kezer und Kasimir begriff jetzt selber nicht, wie er eine Lutheranerin, eine Deutsche, habe lieben können, die, wenn nicht selbst an jener Blasphemie theilhaftig, doch durch ihre Verwandten den Heiligthumerschändern angehörte... Die Dienerschaft theilte die Empfindungen der Herrschaften, schluchzte und fluchte, betete zu allen Heiligen und verlangte Rache für die unerhörte Schändlichkeit. Der Bischof von Bloko und der Wojwode von Culm waren die Gemäßigtesten, obgleich auch sie sich nicht ganz des Eindrucks erwehren konnten, der gegen die Angeklagten auf der ganzen Tafelrunde gemacht worden.

„Hm — seltsam!“ meinte Zaluski endlich, indem er einen Kupferstich von sehr schöner Zeichnung aufmerksam betrachtete. „Während die schlechtern Bilder arg beschädigt sind, hat dieses nur einige kleine Risse und Löcher und zwar ist das Gesicht vollkommen geschont.“

„Mir fiel es gleichfalls auf, daß die schönsten Bilder grade am Halse, oder an andern Stellen verstümmelt sind, wo der Schatten am dunkelsten ist,“ bemerkte Rybinski. „Remarquable von Menschen, die in der Furie diesen Frevel verübten.“

„Ein Wunder, gnädigster Herr!“ versetzte Marczewski salbungsvoll. „Die Mutter Gottes und die Heiligen lenkten selbst die Hände der Freveler.“

„Damit Ihr den Schaden leicht durch unterge-

legtes Papier repariren könnt!“ versetzte der Bischof in etwas zweideutigem Ton, während Rybinski eines Rächels sich nicht enthalten konnte.

Die Andern glaubten an dieses Wunder — es erhöhte ihre Aufregung. Mehr als eine Stimme sprach die Hoffnung aus, daß man den Frevel nicht allein an den Schuldigen, sondern auch an der ganzen Kegerbrut strafen werde.“

„Das verhüte Gott!“ sprach der Bischof ernst. „Heißt es doch in der heiligen Schrift: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, noch der Vater die Missethat des Sohnes, sondern welche Seele gesündigt hat, die soll sterben!“

„Sind Keger nicht an und für sich Sünder? — Fort mit allen Dissidenten — Polen ist ein römisch katholisches Land!“ antwortete man zugleich ungestüm. „Wer sich nicht bekehren will in den Schooß der heiligen Mutterkirche, der räume unsern Boden, oder schreibe es sich selber zu, was über ihn kommt. Zu uns gehören sie doch nicht — gehen damit um, uns zu verrathen!“

Der Prälat ward unwillig — Rybinski winkte ihm jedoch beschwichtigend zu. Er selber billigte die eben geäußerten Ansichten keineswegs, allein wozu nützte es, sich durch Widerspruch Feinde zu machen? Auch bestand man sich hier ja in der Minorität und er liebte eine fruchtlose Opposition nicht.

„Der hochwürdige Herr hat, wie immer, Recht!“ sagte Marczewski geschmeidig. „Auch dürfen die Seiten nicht zu schroff gespannt werden, ohne zu reifen. Man munkelt so schon davon, daß Polnisch-Preußen, namentlich Thorn, und hier wieder ganz besonders der Präsident Köstner, die Provinz an eine benachbarte Puissance bringen will, die der Ketzerei gleichfalls anhängt. Unser Nachbar ist nicht allein überaus lüstern nach Vergrößerung seines Gebietes, dessen Vorfahr fügte Polen schon einen empfindlichen Verlust zu, indem er das Herzogthum Preußen widerrechtlich von der Krone Polen unabhängig machte. Ich sage nicht, daß die Lutherischen wirklich dahin abzielende Schritte gethan haben, sondern nur, daß sie ihrem jetzigen Herrn eben so gut die Treue brechen können, wie einst dem Orden.“

Ein unbeschreiblicher Sturm brach aus. Die ehrenrührigsten Benennungen des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und seines Enkels, des eben regierenden Königs Friedrich Wilhelm I. wurden laut, daneben die furchtbarsten Drohungen gegen die verrätherischen Vasallen. Wer die Leute hörte, mußte glauben, das kleine, kaum geschaffene Königreich Preußen habe die längste Zeit bestanden und werde nächstens von dem mächtigen Polenreiche durch einen einzigen Handstreich zertrümmert werden. Pommern und die von den Deutschrittern eroberten Provinzen gehörten zur Republik — mußten ihr also

wieder einverleibt werden. „Denn,“ sagte ein in der Historie ungewöhnlich Bewanderter, „empfahl nicht Lokietek auf dem Sterbebette seinem Sohn Kasimir dem Großen, diese Theile seiner Erbschaft wieder in Besitz zu nehmen und die Berruchten zu vertreiben, welche durch Treulosigkeit an sich gerissen hatten, was ihnen nur aus Edelmuth als Zufluchtsstätte gewährt worden?“ . . .

Nach Aufhebung der Tafel begab sich Kasimir hinaus. Felixa, die zu seiner Ueberraschung hinter dem Stuhle Baleska's stand, hatte ihm einen Wink gegeben. Freilich war die Brücke zwischen heute und der Zeit, in welcher er mit dem Mädchen, um Katharinas willen, verhandelte, völlig abgebrochen. Er begriff jetzt, daß eine unausfüllbare Kluft zwischen ihm und der jungen Deutschen lag, selbst wenn diese ihn nicht so schmählich betrogen, sondern seine Liebe erwidert hätte. Dennoch trieb es ihn zu hören, was Felixa ihm zu sagen habe. Er folgte ihr also von ferne zu dem Springbrunnen im Garten. Der Gedanke durchblitzte ihn, Katharina sende ihm eine Botschaft — war Baleska doch mit jener befreundet. Wie vertrug es sich aber mit dieser Freundschaft, daß seine reizende Landsmännin in der Bitterkeit gegen die Deutschen mit ihm übereinstimmte? Es sah etwas wißt aus in seinem Kopf — Katharina und Baleska wirbelten bunt durcheinander.

„Was willst Du?“ fragte er kurz.

„Aus dem Hause des Präsidenten jagte man mich hinaus,“ erwiderte Felixa und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, wie um ihre Thränen zu verbergen. „Meine Gefälligkeit für die Wünsche des gnädigen Herrn beraubte mich eines guten Platzes, und hätte mich Panna Baleska nicht aufgenommen“ —

„Und sie weiß, weshalb Du entlassen wurdest?“ fuhr er sie so heftig an, daß sie zurückbebt — „Du hast ihr gesagt, Unglückliche“ —

„Ich?“ fragte sie mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Ich bin nicht plauderhaft und auch nicht einfältig, Herr Starost. Am Allerwenigsten würde ich meiner jetzigen gütigen Gebieterin etwas sagen, das sie betrübte. Ist denn der gnädige Herr völlig blind? Warum wirft er sein Auge auf eine Niemka, die viel besser paßt für einen steifen, langweiligen Niemiec, und sich einen solchen schon erkoren hat? Gibt es in Polen nicht auch Mädchen — schöne, reiche, deren Herzen obenein dem Undankbaren entgegenschlagen?“

„Was meinst Du?“ rief er eifrig und warf ihr seine Börse hin, das wirksamste Mittel, sie zum Reden zu bringen.

Sie fing das Geld geschickt auf, rief aber keck: „Thue der Herr doch selber die Augen und Ohren auf!“ und schlüpfte eiligst davon.

Es nahte Jemand — der junge, vorhin erwähnte Edelmann, Baleska's Anbeter.

„Ich suche den Herrn Starosten schon lange und hoffe, nicht zu stören!“ sagte er, indem er sich argwöhnisch umschaute. War die eilig davonhuschende Gestalt nicht das Fräulein? Seine Eifersucht ward durch einen halben Rausch noch erhöht und auch ohnedies waren die Polen heißblütig genug.

„Ich lasse mich jederzeit gern finden, Herr!“ erwiderte Kasimir stolz und mit Blicken, welche sein Verständniß der Intention des Andern bewiesen.

Nur wenige Worte noch wurden hin und her gewechselt. Duell und Raufereien waren etwas so Gewöhnliches, daß oft ein einziger Blick hinreichte, den Säbel oder den Degen zu ziehen. Das französische „honneur“ war unter dem jungen Adel bräunlich geworden und die geringste Kleinigkeit heischte blutige Satisfaction. Kasimir Bzaski und sein Gegner fochten ihre Sache auf der Stelle aus. Die Dienerschaft, welche von dem Klirren der Waffen herbeigezogen ward, schaute aus ehrerbietiger Entfernung zu, Felixa beeilte sich, ihrer Herrin zuzulüftern, sie habe gewiß Recht gehabt. Draußen fechte der Herr Starost mit Pan Wytwicki auf Leben und Tod — um sie — Baleska; wie könne jener also noch an die blonde Niemka denken?

Baleska war lebhaft erfreut. Sie beeilte sich, zum Springbrunnen zu gehen, sobald es ohne Aufsehen geschehen konnte. Der Kampf war leider schon beendigt. — Einer lag blutend am Boden, während

der Andere sich über ihn neigte, nachdem er den Zuschauern zugerufen hatte, schleunig Hilfe herbeizuschaffen. Zu ihrer Genugthuung war Kasimir Sieger geblieben und nur sein Widersacher verwundet — obwohl ziemlich schwer. Der Hader war nun augenblicklich vergessen — der Verwundete nannte Kasimir „Bruder und Freund,“ bevor er ohnmächtig ward und man ihn in's Schloß trug. Baleska aber sagte dem Sieger schmeichelhafte Worte über seine Tapferkeit, wofür er ihr die Hand küßte. Er konnte sich's nicht verhehlen, daß im Grunde sie die Veranlassung gewesen, um deren willen er eben sein Leben preisgegeben und einen jungen Landsmann vielleicht gefährlich verletzt habe. Dadurch ward sie ihm noch um Vieles interessanter, als nach dem schönen vaterländischen Toast und ihre strahlenden Augen, ihre Grazie und Lebhaftigkeit ließen ihn kaum mehr an die stille schlichterne Katharina denken. Felixa behielt wirklich Recht, obwohl sie seine Empfindungen für ihre jetzige Gebieterin ein wenig anticipirt hatte.

Drinne demonstrirte Pater Marczewski indessen ein wichtiges Thema den Anwesenden, so weit dieselben es nämlich nicht vorzogen, mit dem Hausherrn an der Tafel sitzen zu bleiben und so lange zu trinken, wie sie vermochten.

Er sprach von der Nothwendigkeit, die Jesuitenschule zu schützen — von der Wichtigkeit, welche dieselbe überhaupt habe. Bei dem Mangel an katholi-

lischen Bildungsanstalten waren die umliegenden Adligen gezwungen gewesen, ihre Söhne auf das evangelische Thorner Gymnasium zu geben, sollten dieselben nicht ganz unwissend aufwachsen. Wie nahe lag da die Gefahr, daß die jungen Seelen von der Pest häretischer Ansichten inficirt wurden? Auch vernachlässigte die deutsche Schule die Sprache des Landes. Erst Anno 1703 war die polnische Sprache überhaupt als Lehrgegenstand eingeführt worden — bis dahin hatte man es ganz ignorirt, daß Thorn, resp. das Gymnasium, in Polen sich befand. Welch Verdienst also hatten die Jesuiten sich durch Gründung der Schule an diesem keckerischen Orte erworben! Und welche Anfechtungen und Kämpfe hatten sie dabei zu bestehen gehabt! So wurde es ihnen höchlich verdacht, daß sie, wie ihre Schuldigkeit, möglichst viele Bürgerkinder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen sich bestrebten, oder daß sie, wie billig, die Bürgerkinder, welche ihre Schule besuchten, der Jurisdiction des Rathes entzogen und unter ihre eigne nahmen. Ja, der Rath war so weit gegangen, den Bürgern zu verbieten, Jesuitenschüler in Kost und Logis zu nehmen, was natürlich nicht allein die Gesellschaft Jesu, sondern auch den polnischen Adel höchlich verdrossen hatte.

Selbst diejenigen, welche den Jesuiten nicht wohlwollten, und es gab deren unter den katholischen Polen welche, obwohl sehr wenige, mußten zugeben,

daß es Pflicht und Schuldigkeit jedes Patrioten und guten, d. h. römischen Christen sei, die katholische Schule zu schützen und zu erhalten. Der Meinung waren auch die beiden Herren, welche der sonst fast allgemein verhaßten Stadt wohlwollten.

Später sprachen diese unter einander über die Angelegenheit.

„Glücklicherweise sind die Anwesenden, und überhaupt unsere Adligen, nicht die Richter in der fatalen Sache!“ sagte der Bischof.

„Ich fürchte, daß man suchen wird, sie vor den Reichstag zu bringen,“ entgegnete Rybinski.

„Der Reichskanzler Szembek wird das nicht zugeben, es widerstritte ja allen Rechten der Preussischen Städte.“

„Und wäre ein Unglück für die Republik. Wie groß und glücklich war einst unser Vaterland.“

„Ja damals machte man die Wahl Heinrichs von Valois auch von Bedingungen abhängig, die heute nicht mehr gelten. Einer dieser Artikel kam mir vorhin nicht aus den Gedanken. Er lautete: „Wir werden Frieden und Ruhe unter den verschiedenen Glaubensbekenntnissen erhalten, wir werden die Hand dazu bieten, daß Niemand um der Religion willen unterdrückt wird; und wir werden niemals erlauben, daß dies in unserem Reich durch irgend eine Behörde, am wenigsten durch die Unsrigen, geschieht.“ Das waren andre Zeiten.“

„Still, Hochwürden, man legte selbst Ihnen kezerische Ansichten unter, hörte man diese Äußerungen!“ flüfterte der Woywode besorgt. . . .

Mittlerweile sprach Pater Marczewski mit dem Fürsten Lubomirski. Schon längst hatte man diesen zu überzeugen gesucht, daß die heilige Jungfrau ihm sein Augenlicht wiedergeben werde, wenn er ihre befleckte Ehre herstelle.*) Der Jesuit demonstirte ihm das mit großer Lebhaftigkeit und der Kron-Unterkämmerer — glaubte es. Das war eben so wenig zu verwundern, wie alles Uebrige. Sagt doch ein polnischer Schriftsteller***) von dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts:

„Der größte Theil der Schulen war eingegangen. Polen hatte jenen Ruf verloren, den es sich durch seine Aufklärung und durch seinen Sinn für die Wissenschaften erworben hatte. Die Schulen der Protestanten wurden, mit Ausnahme einer kleinen Zahl, wo der Unterricht besser war, aufgehoben. Was die katholischen Schulen betrifft, so waren diejenigen, welche unter der Leitung der Jesuiten standen, am besten dotirt, am zahlreichsten besucht und genossen des besten Rufes. In einem dem Verfall anheimgegebenen Lande konnte der Unterricht schwerlich eine gute Richtung haben. Man suchte in den Schulen nicht mehr gute Bürger zu bilden, sondern man ver-

*) Historisch. **) Lelewel.

geudete die Zeit der Jugend mit Erlernung eines schlechten Latein. Junge Leute mit starken Schnurrbärten traten aus den niedern Klassen der Collegien, die man insima oder Grammatik nannte, wo die grammatikalischen Regeln auswendig gelernt wurden, in die Rhetorik, wo man auf schwülstige Art peroriren lernte, endlich in die Philosophie, wo man mit Wortspielen oder Sophismen discutirte, welche eben so gut die Lüge, wie die Wahrheit bewiesen. Die nützlichen Wissenschaften wurden fast gänzlich vernachlässigt. Selten machte ein junger Mann alle Klassen durch. Sobald er, gleich einem Papagei, die Grammatik und Rhetorik inne hatte, trat er in die Welt ein, unwissend bei aller Disciplin, an Streit und Hader gewöhnt, in Handhabung der Waffen geübt. Aus den Collegien her mit wechselseitigem Haß erfüllt, bekämpften sich die Studirenden unaufhörlich, hatten ewige Händel untereinander und mißhandelten die Dissidenten bei jeder Gelegenheit. Wenn ein junger Mann die Schulen verließ, zählte er gewöhnlich über dreißig Jahre. Er widmete sich sofort den Geschäften der Gerichtsstube, die man palaestra nannte oder trat in eine Kanzlei oder begab sich endlich an den Hof eines Magnaten, wo er seinen staatsrechtlichen Unterricht genoß. Daß er ein Edelmann war, wußte er früher, als daß er ein Vaterland besaß und hatte keinen Begriff davon, was dem Lande nützlich sein könnte.“

So der polnische Historiker. Die unaufhörlichen blutigen Wirren, die das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ausfüllten, hatten die Bildung und Aufklärung eben nicht gefördert.

Gilstes Kapitel.

Die weitläufige Marienkirche war dicht gefüllt mit andächtigen und zerknirschten Gläubigen. Herr Senior Geret predigte gewaltig und bei den betäubten Zeitläuften ging seine Rede den Zuhörern tiefer zu Herzen, denn sonst. Zum ewigen Gedächtniß der durch die Schweden ausgestandenen Belagerung hatte E. Ehrb. Rath einen solennen, jährlich am 24. September zu begehenden Bußtag angesetzt. Wegen Anwesenheit der Untersuchungs-Commission war der Bußtag auf heute, den 27. October, verlegt worden und der Senior redete so eindringlich, daß selbst die Verstocktesten sich ergriffen fühlten. Zum Eingang seiner Rede hatte er die Worte des Propheten Jona Kapitel 3 Vers 4 genommen: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.“ Er hatte sie sowohl auf die ehemalige Belagerung und Bombardirung gedeutet, da der Untergang der Stadt Thorn nicht

nur in vierzig Tagen, sondern in vierzig Stunden, ja in vierzig Minuten hätte geschehen können, wenn es Gott damals nicht so gnädiglich abgewendet, wie auf gegenwärtige betrübte Zeiten mit diesem bedenklichen Ausdruck appliciret: „Wer weiß, ob es nicht um unserer Sünden willen im Rath der Wächter also bestanden: es sind noch vierzig Tage, so wird das Thornische Ninive untergehen.“ Welche mit Nachdruck gesprochenen Worte alle Anwesenden bis in's Innerste erschütterten. *)

Nach der Predigt und dem Abendmahl versügte sich der Senior zu Tisch zum Präsidenten, wo er einen langjährigen Freund Rösners, den Rathsherrn Hauenstein und den Danziger Secretarius Kellinggen fand. —

Katharina hatte Recht gehabt — noch einmal und zum endgiltigen Austrag der obschwebenden Differenzen, war der junge Mann nach Thorn gesandt worden. Die Stadt Danzig erbot sich, den Thornischen Kaufleuten die in Besitz genommenen Waaren und Gelder zurückzuerstatten und deren Handel durch keinerlei Abgaben zu beschränken, wenn ihren Kaufleuten in Thorn Accisefreiheit gestattet wurde. Nur die große Bedrängniß Thorns vermochte den Rath und die beiden andern Ordnungen, in einen so billigen und gerechten Vergleich zu willigen; bei günstigeren

*) Thatfache.

Zeitläuften hätten sie nimmermehr auf ihre alten Privilegien verzichtet.

So war denn nun der Secretarius wieder hier und Katharina schien es, als sei mit seiner Anwesenheit die dunkle, gewitterdrohende Wolke verschwunden, die so lange den Horizont verdüstert hatte. Sie athmete wieder freier, so gedrückt und sorgenvoll ihre Mutter auch war und so nahe ihr das Elend ging, das die arme Stadt betroffen hatte.

Frau Dorothea war sehr gealtert in der letzten Zeit und von so vielen schweren Sorgen bedrängt, daß sie dem jungen Mann seine vermeintliche Unehreerbietigkeit gegen den Bruder längst nicht mehr nachtrug, namentlich, da dieser selber ihn mit großer Auszeichnung behandelte und er die achtungsvollste Theilnahme für ihre Befürchtungen hegte. Die heutige Predigt schien ihr eine neue Vorbedeutung. Nach der Heimkehr nahm sie sogleich den Danziger polnischpreussischen Kalender vor. Da stand am 7. Dezember der Tag Ninive und berechnete man die zwischen heute und dem genannten Tage liegende Zeit, so kamen just vierzig Tage heraus. Sie konnte sich nicht enthalten, bei Tisch diese Bemerkung zu machen.

„Wenn diese Expression als ein Vaticinium betrachtet werden soll, so fällt mir da ein anderes seltsames ein,“ sagte der sehr belehene Präsident. „Ein in Brüssel herausgegebener französischer Kalender enthält zum siebenten Dezember currentis anni die

Weissagung: „An diesem Tage wird ein untergehend Regiment eine blutige Tragödie triumphirend spielen. Hercules wird mit seiner Keule kommen, diese Monstra zu händigen und zu zähmen.“*) Ich gebe darauf aber nichts. Der Tag des göttlichen Gerichtes erscheinet Jedem einmal, allein es steht in keines Menschen Macht, denselben vorher zu sehen und zu bestimmen. Wozu also die imaginären Sorgen? Wir haben der factischen genug, wollen uns durch dieselben aber nicht décontenanciren oder gar decouragiren lassen. Und vor allem wollen wir uns den Appetit zu den Gaben Gottes nicht depotenziren.“

Der Pfarrer hatte vielleicht ein wenig Neigung zum Widerspruch, allein bei Tische liebte der Präsident heitere Gespräche. War es doch auch von Nöthen, wenigstens zu Zeiten, für eine Stunde, all den Kummer und Aerger zu vergessen, der über das unglückliche Thorn durch die Jesuiten heraufbeschworen worden. Der Senior für seine Person trug auch seinen reichlichen Antheil davon.

So rebete man denn über allerlei unverfängliche Dinge. Kellingens bemühte sich, die trübe Stimmung der alten Dame zu zerstreuen — Der Präsident unterstützte ihn darin mit großer Lebhaftigkeit, war so liebenswürdig und schien so heiter, wie nur je.

*) Gleichfalls Thatfache.

Die beiden andern Tischgenossen strebten ihm nachzuahmen, allein es gelang ihnen doch nur zum Theil.

Als die Frauen und die aufwartenden Diener, unter denen Swiderski fehlte, sich entfernt hatten, nahm das Gespräch sogleich eine ernsthafte Wendung. Zunächst wurde eine Angelegenheit durchgesprochen, die den Senior nicht wenig beunruhigte. Am fünften September hatte sich der Rathsälfeste und Oberkämmerer Meisner mit Frau Prätoriin, Wittve des Vorgängers Herrn Geret, ehelich verbunden, zu welcher freudigen Veranlassung, wie üblich, nicht allein von Vielen Carmina, sondern auch vom derzeitigen Senior eine Lobrede und Gratulation gefertigt worden. Auf den Stand der Neuvermählten und darauf aufspielend, daß einiger Haber zwischen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit der Stadt geherrscht, hatte er seinem Opus den Titel: „Concordia Sacerdotii et Imperii fecundissima felicitas mater“*) gegeben. Ein vornehmer Pole, der mit der lateinischen Sprache auf ziemlich gespanntem Fuße lebte, hatte an der Stelle „Acedit huc famosa Parasitorum gens“**) — mißverständlich: „Parisiensium gens“ gelesen. Weil nun die Parisienser katholisch seien, betrachtete man diese „Expression“ als der Religion zuwiderlaufend. Da-

*) Die Eintracht der Kirche und der weltlichen Macht ist die fruchtbarste Mutter des Glücks.

**) Hierzu kommt das berühmte Geschlecht der Schmaroger.

her war dem Carmen Gerets auf dem eben stattfindenden Reichstage das „Gravamen“ erwachsen: sie enthalte wider die Krone Frankreich verfängliche Dinge, obwohl Frankreichs darin mit keinem Jota Erwähnung geschehen. Auch der doppelsinnige Titel gab Gelegenheit, gegen die Schrift in „Iudicio zu produciren“ und die Ausdrücke: „Republica Thorunnensis — Reverendi Ministerii Senior — Sacri Ordinis vidua“ wurden bitter kritisiert. Am meisten aber reflectirte man auf folgende Worte, die Geret von der Kirche in Absehen auf weltliche Fürsten gebraucht hatte: „Quis autem credat hoc ab initio summum Numen voluisse, ut Christianum nomen pretioso Christi sanguine partum, unius hominis subjiceretur imperio.“*) Welcher Passage man einen Angriff auf den Stuhl Petri interpretirte.

Der Präsident suchte Geret damit zu beruhigen, daß sich diese Angelegenheit, wie die Arnd'sche, endlich verbluten werde. Sei sie doch aus eben so „absurder Occasion“ entstanden — aus einem „Societismo.“

Geret schüttelte indeß den Kopf. „Die Antipathie gegen unsere gute Stadt ist zu einer wahren Furie angewachsen,“ sagte er besorgt. „Ich fürchte, man

*) Wer aber möchte glauben, das höchste Wesen habe ursprünglich gewollt, daß der christliche Name — Alles, was Christ heißt — durch das kostbare Blut Christi erworben, der Herrschaft eines einzigen Menschen unterworfen werden sollte.

begnügt sich nicht damit, uns ein wenig zu secciren. Auch haben die Jesuiten auf meinen Collegen Dloff ein Odium implacabile, weil er dem Heyder vom Abfall von der reinen Lehre abrieth. Zwar vergebens — Heyder hangirte doch aus Todesfurcht die Religion und schwur seinen Glauben mit folgenden Worten ab: „Ich armer Sünder bekenne hiermit vor Gott, seiner Mutter und allen Heiligen und auch euch Priester an Gottes statt, daß ich die Zeit meines Lebens in diesen abgöttischen, verdammten, verfluchten und vermaledeieten kezerischen Glauben gelebet habe und in demselben Abendmahl nichts anderes denn schlecht gebacken Brot gegessen und schlechten weißen Wein getrunken. Ich glaube auch, daß mein Vater und meine Mutter, und alle Diejenigen, so in diesem Glauben gelebet, verdammet und verloren seien. Ich gelobe auch hiermit vor Gott, seiner Mutter Maria, allen Heiligen und euch Priestern an Gottes statt, diesem kezerischen vermaledeieten Glauben in Ewigkeit nimmer beizufallen. So wahr mir Gott helfe!“*) Daraus ist abzunehmen, Niemand von uns werde nach seiner Schuld oder Unschuld judiciret, sondern darum, weil wir Lutheraner sind und den Papiismus verabscheuen.“

Er hatte leider Recht. Mit großem Gefolge von Dienern und Söldnern hatte die zahlreiche Commission

*) S. Erläutertes Preußen.

sich vier Wochen lang in Thorn aufgehalten, was der Stadt, der die Verpflegung oblag, fünfzigtausend polnische Gulden gekostet. Szembeck, Bischof von Cujavien, Bruder des Reichskanzlers, hatte in öffentlicher Session erklärt: er für seinen Theil verlange nichts von der Stadt; die Andern aber waren nicht früher von dannen gezogen, bis sie 2950 Ducaten als Geschenk erpreßt hatten. Die beweglichsten Vorstellungen des Rathes fruchteten nichts — die Herrn versicherten: sie würden die Commission nicht eher schließen, bis sie das Geld hätten und bis dahin auf Kosten der Stadt zehren. *) Daher hatte die Summe schleunigst aufgebracht werden müssen.

So lange der Wohlwode Rybinski, die Bischöfe Zaluski und Szembeck und einige Andere noch zugegen, die nicht persönliche Feinde Thorns waren, wurde doch wenigstens der Schein rechtlichen Verfahrens beobachtet. Die beiden Bernhardinermönche, welche die Marienkirche und das Kloster, worin sich das Gymnasium befand, für ihren Orden zurückverlangten, wies man damit ab, daß diese Sache nicht hierher gehöre. Zuerst mußte die Stadt, als Beklagte, durch persönliche Erscheinung der Obrigkeit die Commission anerkennen. Auf Rösners Betrieb wollte man sich des guten Rechtes nicht begeben, daß dem Rath das Gericht über die Tumultuanten zukomme,

*) Historisch.

nicht aber er selber als Beklagter zu erachten sei. Dennoch mußte man sich bequemen, daß aus jeder der drei Ordnungen — Rath, Gerichte und dritte Ordnung — drei Personen für sich und die Andern ihre Submission schriftlich bekanniten. Darauf ließ man diese, wie die Jesuiten als Kläger, schwören, daß sie keine Zeugen bestochen hätten.

„Die Jesuiten beeideten wohlweislich nicht, daß sie in Zukunft Niemand bestechen würden“, bemerkte der Senior, „und benutzten dann reichlich das Hinterpfortchen, welches sie so ihrem Gewissen offen erhalten hatten.“

„Unsere Zeugen, auch katholische Bürger, sagten, der Wahrheit gemäß, so zu Gunsten der Stadt aus, daß alle die erhobenen corrupten Indicien in sich selbst zusammen fielen,“ äußerte der Rathsherr. „Sobald unsere Freunde und Gönner in der Commission, ihrer Geschäfte halber Thorn verlassen hatten und unsere Zeugen völlig. Aber auch die alten Weiber, mißvergünstigten Diensthoten und Bagabonden, die unsre Ankläger vorführten, bezeugten ihnen nicht genug, oder verwickelten sich in Widersprüche, obwohl sie im Atrio des Gerichtszimmers eben zu ihren Aussagen instruiert worden. Daher gingen die Herren Patres selbst zu den Commissarien, erklärten: ihre Zeugen seien zu blöde und besangen — in der Beichte hätten sie so und so gesprochen und gaben zu Pro-

tokoll, was ihnen gut dünkte. Ueber achtzig Personen, darunter viele angesehenere Bürger, sind auf ihr Urgehirn gefangen gesetzt worden.“

„Nun, Zwanzig derselben gab man sogleich frei, weil sie ihr Alibi bewiesen,“ sagte Rösner. „Die Andern werden hoffentlich auch nicht allzu lange diesen ungerechten Arrest erdulden, denn schuldlos sind sie meist Alle. Die, welche mehr aus Leichtsinne, als aus bösem Willen, den Aufruhr veranlaßten, haben sich entweder bei Zeiten salbirt oder sind hinlänglich bestraft durch den Arrest, welchen ich und der Rath sogleich über sie verfügte. Manchem ist freilich eine kleine Strafe nothwendig für seinen thörichten Uebermuth. Nicht wenige hielten nämlich die Demolirung der Schule und des Collegii der Societät Jesu für ein verdienstliches Werk und prahlten mit einer erlogenen Theilnahme daran. So ein Ferruquier, der an jenem Tage, wie er später bewies, gar nicht in Thorn, sondern grade in Danzig gewesen. Auch ein Zimmergesell, Namens Gutbrot, rühmte sich in einem Graudenzer Wirthshause: er habe die papistischen Bilder verstümmeln helfen. Eine Katholikin hörte das, zeigte es an und er wurde sogleich gefangen genommen, hierher transportirt und der Commission übergeben. Jetzt behauptet er vergebens seine Unschuld.“

„So hatte ich also Recht, die Unfern tragen selber einen Theil der Schuld an dem Unglück, das über

sie hineinzubrechen droht!“ konnte der Secretarius sich nicht enthalten, zu sagen. „Um so schlimmer!“

„Sollen die Lutheraner Alles über sich ergehen lassen, ohne Bitterkeit gegen die Bedränger der reinen Lehre?“ fragte der Geistliche.

„Auch werden die meisten Inhaftirten ganz abfurder Dinge beschuldigt,“ ergriff der Rathsherr schnell das Wort. „Der Pfefferküchler Hafft, ein wohlhabender Bürger, soll z. B. einen silbernen Kelch gestohlen haben. Der Kirchenvorsteher zu St. Johann hatte aber den Tag nach dem Tumult, bezeugt: daß keines der ihm anvertrauten Silbergeräthe abhanden gekommen sei. Die Diener der Bürgermeister sind gleichfalls gefänglich eingezogen; sie sollen gestehen, daß sie Ordres gehabt, den Aufstand zu schüren, daß ihre Herrn, und der Rath überhaupt, den ganzen Tumult angestiftet hätten. Ja, es war sogar die Rede davon, die peinliche Frage anzuwenden, um sie zum Geständniß zu bringen.“

„Was aber unterblieb, weil der Rath dagegen Protest einlegte und der Hof es verbot,“ fiel Rösner lebhaft ein. „Es ging hier wahrhaft scandaleuse zu, ärger, als bei der spanischen Inquisition. So ließ der Fiscal Wyrozewski, welcher die Criminal-Action als Assistent der Kläger führte, etliche Leute nach eigenem Gefallen gegen Erlegung von vier oder fünf Ducaten los, und es mögen grade die Schuldigen gewesen sein, die sich so frei kauften. Die

Frau des Weißgerbers Hertel und des Nablens Schulz hatten ihm sogar nur, die Eine sechs Ellen Laken, die andere fünf Species-Thaler zugefagt und dafür sollten ihre Männer in Freiheit gesetzt werden. Sie consultirten mich deshalb, ich rieth ihnen aber, ihre Unschuld nicht durch Corruption zu verdächtigen; anhaben könne man ihnen ja nichts. Viele ließ man lange in Haft, ohne zu inquiren oder zu fragen, ob und was sie pecciret hätten. Einigen legte man endlich verschiedene Fragen vor, da sie dadurch aber nicht gravirt werden konnten, warf man sie wieder ins Gefängniß. Noch Andere verhörte man gar nicht, sondern ließ über sie heimlich, ohne Confrontation, die von den Jesuiten aufgeführten Zeugen schwören und dann galt kein Gegenbeweis der Unschuld mehr. Ich selbst wäre arretirt worden, hätten nicht alle drei Ordnungen für mich cavirt. — Der Rath und die beiden Ordnungen protestirten nachdrücklich gegen das Verfahren der Commission und die corrupten oder incompetenten Zeugen, trugen auch auf eine andere Untersuchung-Commission an, die, wie recht und billig, nicht aus persönlichen Feinden der Stadt und nur aus Katholiken bestehe. Man kann sie uns nicht weigern, und dann werden alle diese Indecenzen redressirt. Also nur Courage, meine Freunde. Das Schiedsrichteramt über die streitige Predigerwahl in Marienburg sollte unsere Stadt durch die Machinationen ihrer Feinde entzogen werden, dennoch gelang

es den Anstrengungen des Rathes, diese schimpfliche Ausschließung zu annulliren. So wird sich auch in dieser fatalen Affaire ein erträglicher Ausgang gewinnen lassen; — sie müssen nach unsern alten, oft bestätigten *juribus provinciae* das Urtheil sprechen.“

„Ich hörte,“ versetzte Kellingens beklommen, „es herrsche im ganzen Lande eine außerordentliche Aufregung. Die zum Reichstage erwählten Landboten bekamen nur dann die Stimmen des Adels, wenn sie versprachen, die in Thorn beleidigte Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau glänzend wiederherzustellen und den Dissidenten überhaupt einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Der Reichstag soll nichts Anderes vornehmen, bis diese Sache entschieden ist. Ich fürchte sogar, er wird sie vor sein Forum ziehen wollen.“

Die beiden anderen Herren sahen sich bedenklich an — der Präsident antwortete aber mit seinem frischen Muth: „Wollen — gewiß, aber damit ist's noch nicht gethan. Gerade die große Aufregung der Herren Polen kommt uns zu statten. Sie gerathen dabei einander in die Haare und lassen uns in Ruhe. Ich habe schon manche schlimme Sache erlebt und doch zu gutem Ende gedeihen sehen. Der König ist unser Richter, nicht der Reichstag.“

„Und Ew. hochedle Herrlichkeit selber —“

Fröhliche Musik unterbrach den Secretarius. Ein Hochzeitszug kam über den Markt und begab sich nach dem altstädtischen Hochzeithause. Die Braut

war Felixa, der Bräutigam eine Creatur der Jesuiten, der Gewürzkrämer J. A. Maryanski. Sie feierten ihre Hochzeit mit großem Gepränge, den Lutherischen, die gerade heute einen Bußtag hatten, zum Tort — sonst würde Valeska auf ihrem Gut das Fest ausgerichtet haben. Die Dame hatte das Haus Rösners nicht wieder betreten und jeden Verkehr mit Katharina abgebrochen. Diese begriff ihr Motiv und beklagte die Empfindlichkeit Valeskas — konnte dagegen aber nichts thun.

Die Bewohner des Rösner'schen Hauses waren beim Klange der Musik an die Fenster getreten. Sie sahen den Vicepräsidenten Zerneck eilig daher kommen.

Seine Miene verkündete eine üble Nachricht. Valeska war eben bei seiner Frau gewesen, da sie zur Hochzeit Felixas selber in die Stadt gekommen. Der Reichstag hatte es durchgesetzt, daß eine große Anzahl Senatoren und Landboten zu außerordentlichen Beisitzern des Assessorialgerichts in dem Thornischen Handel ernannt worden.

Das war gegen Recht und Herkommen, allein was nützte es, dies geltend zu machen, sich darüber zu ereifern? Rösner war eine Zeitlang stumm. Er gedachte der Worte des eben anwesenden jungen Mannes. Wohl traf der Schlag die Deutschen und Katholischen nicht ohne ihr Verschulden, obwohl die Inculpaten in dieser Sache völlig schuldlos waren. Er gedachte eines Processes, den er selber einst ge-

führt. Anno 1702 ließen nämlich die Wittve und die Erben des hochverdienten Bürgermeisters Rißling ihm in der Marienkirche ein kostbares Denkmal setzen. Kaiser Rudolf II. hatte Rißlings Vorfahren in den Adelstand erhoben — das Familienwappen und die Adelsinsignien zierten also das Epithaphium. Zwei der damaligen Bürgermeister, Präsident Simon Schults und Burggraf Zimmermann, hielten das indeß für etwas Ungeziemendes, und befahlen die Abnahme des Wappens; Rösner und sein Schwager, der Rathsherr Rißling, kamen diesem Befehl nicht nach, worauf der Rath eigenmächtig, bei nächstlicher Weile, das Wappen herabnehmen ließ. Im Namen der Familie verfaßte Rösner nun eine Protestation in den stärksten Ausdrücken, worin die beiden Bürgermeister ihres Amtes wegen zwar „Nobiles ac Spectabiles“, ihres Charakters und Unterfangens wegen aber „Scelerati et Impii duumviri“ genannt wurden. Sie klagten beim Rathe über Beschimpfung; Rösner und sein Schwager wurden nicht allein von ihren Aemtern suspendirt, sondern auch auf Urgiren der dritten Ordnung, die über die Aumafung der beiden Rathsherrn empört war, eine Copie seiner Protestation auf dem altstädtischen Markte vor der Waage verbrannt.*) Außer sich, reiste Rösner mit seiner

*) Siehe darüber Wernicke: „Geschichte Thorns“ und verschiedene Manuscripte in der Danziger Stadtbibliothek.

Gattin sofort nach Warschau und strengte einen Proceß an, der fast ein Jahr währte, worin er schließlich Recht erhielt, und in seinem Amt restituirt wurde. Der König ernannte ihn überdies zum Burggrafen. Die ganze scandaleuse Angelegenheit hatte eben nicht dazu gedient, das Ansehen des Rathes bei den Polen zu erhöhen. Indessen — ihm und den Seinen war Unrecht geschehen. Heute, da er selber Präsident war und die Stadt gewaltsam vor ein nicht competentes Forum gezogen ward, dachte er anders — leider zu spät.

Seine Schwester und Nichte waren Zernaechte gefolgt, hatten seinen Bericht gehört. Sie drangen in Rösner, sich wenigstens für einige Zeit aus Thorn zu entfernen, nach Preußen zu gehen. Auch Kelling und die Andern stimmten bei; ihn, der seit vielen Jahren die Rechte der Stadt und der Dissidenten nach Kräften gewahrt, traf der größte Haß der Polen.

Er unterbrach sie jedoch lebhaft. „Alle drei Ordnungen haben für mich cavirt. Soll ich sie und die ganze Stadt für ihr Vertrauen zu mir in Ungelegenheit bringen? Das verhöte Gott! Mein Wort und meine Ehre soll rein bleiben, geschehe auch sonst, was da wolle. Zudem — es ist unerhört, daß man überhaupt mich und den Rath, die wir in dieser Sache die gesetzlichen Richter sind, in Anklagestand versetzt hat, aber für meine Person habe ich wohl schwerlich etwas zu fürchten. Meine Unschuld muß bei je-

der unparteiischen Untersuchung sonnenklar erwiesen werden.“

„Bei jeder unparteiischen, ja — wo giebt es hier aber Unparteilichkeit?“ riefen die Anwesenden fast einstimmig.

Rösner blieb unerschüttert. „Der Gerichtshof, mögen ihn auch ungesetzliche Assessores verstärken, wird doch ein Decret fällen, dessen er sich künftig nicht schämen darf, womit er vor der honetten Welt bestehen kann“, sagte er mit dem Vertrauen, das der rechtliche Mann selbst in die Ehre seiner Feinde setzt.

Zwölftes Kapitel.

In Warschau hatte der Proceß begonnen. Die Landboten wollten denselben wirklich vor den Reichstag ziehen, „weil für ein Majestätsverbrechen jedes Forum geeignet sei und hier sogar die Beleidigung der göttlichen Majestät vorliege.“

Der Reichskanzler Szembek antwortete zwar: „Es sei wider der Königlichen Majestät Autorität und die Rechte der Lande Preußen, diese Sache auf dem Reichstage zu verhandeln, sie gehöre vor das Assessorialgericht.“ Dieses war ein königlicher Gerichtshof, an welchen von den niederen Gerichten appellirt ward, unter dem Vorsitz des Reichskanzlers, zusammengesetzt aus Referendarien, einigen dazu bestellten königlichen Secretarien, dem Regenten der Kanzlei und einem Notar. Bei Hegung desselben mußte der König sich in der Stadt, oder wenigstens in derselben Woiwodschafft befinden, und der Reichskanzler

vertrat seine Stelle. Bei einer Unzufriedenheit mit dem Urtheil konnte eine Appellation an das Relationsgericht stattfinden, doch nur in dem Fall, daß das Assessorialgericht sie erlaubte, sonst war keine Appellation zulässig, außer auf Grund besonderer Privilegien, und wer sie dennoch versuchte, ward mit Gefängniß oder anderen willkürlichen Strafen belegt. Die betreffende Gerichtsordnung ist übrigens in den Constitutionen von 1683 enthalten. Dem Relationsgericht präsidirte der König in eigener Person, Beisitzer waren einige Senatoren und Referendarien. Auf ungestümes Andringen der Deputirten und des Senats mußte der Reichskanzler sich, wie erwähnt, entschließen, eine Anzahl Senatoren und Landboten zu Beisitzern des Assessorialgerichts zu ernennen. In den Sitzungen des Reichstages konnte man sich, wie häufig, über Nichts einigen und wollte es auch nicht früher, bis die Thornsche Sache zu allgemeiner Befriedigung abgethan sei. Die Thorner Deputirten ihrerseits drangen auf Aufschub, weil hier Zeit gewonnen — Alles gewonnen — war. Wie schlecht ihre Gelegenheit stand, ging daraus hervor, daß sich kein Advokat zu ihrer Vertheidigung fand, so daß der König einen Defensor, Namens Bohuszewski, ernennen mußte.

Am sechsundzwanzigsten October, neun Uhr Morgens, trat das widerrechtlich verstärkte Gericht im Palais des Kanzlers zusammen. Die Senatoren

nahmen am Tisch neben den anderen Richtern Platz, die Landboten auf Stühlen hinter den Senatoren. Als eben die Session beginnen sollte, erschien der Fürst Georg Lubomirski, von einem Pagen geführt.

„Willkommen, meine Herren, bei Gottes Proceß!“ begrüßte er die anwesenden, bei Seite stehenden Jesuiten, bevor er seinen Platz bei den Senatoren einnahm.

Der Reichskanzler eröffnete die Session durch eine kurze Rede. Er bemerkte, daß ihm die Sache sehr schwierig und verdrießlich vorkäme — betrachte er aber das vornehme Collegium, das sich erboten, ihm zu assistiren, so könne er sich nur einen erwünschten Ausgang versprechen. Er fügte die Bitte hinzu: man möchte die Affaire als einen Punkt, worunter die Ehre Gottes verstre, ohne Affect von allen Seiten erwägen, damit durch den zu fassenden Beschluß die ganze Welt überführt werde: „quod sit deus in Israel.“

Nun trat Nagrodzki, der Advokat der Jesuiten, auf und hielt eine fünfständige Rede. Er begann damit, daß einmal einem Jesuitenpater geträumt habe, die Stadt Thorn werde sich an seinem Collegio vergreifen und darauf elendiglich zu Grunde gehen. Dann erzählte er weitläufig den Tumult, wie die Väter Jesu ihn darstellten, wobei angebrannte und durchstochene Bilder als Beweise der Wahrheit aufgezeigt wurden. Die Umstehenden, denn ein zahl-

reiches Publikum aus der Landbotenstube und sonst hatte sich eingefunden, gaben ihrem Zorn und Haß gegen die Keger so lebhaft Ausdruck, daß der Kanzler durch Klopfen auf den Tisch Schweigen gebieten mußte. Unter allgemeinem Beifall erklärte darauf Nagrodzki: die Verhaftung der katholischen Studenten sei ganz unverantwortlich vom Thorner Magistrat, denn die Jurisdiction über dieselben stehe nicht ihm, sondern dem Pater Rector zu. Er bat, die Beklagten nach Warschau bringen zu lassen, damit man an einigen die körperliche Inquisition vollziehen und sie damit zu dem Bekenntniß zwingen könne: der Präsident habe den ganzen Aufruhr veranlaßt. Jedem falls hätten die Schuldigsten den Tod verdient und die Jesuiten Schadenersatz zu beanspruchen. Da vornehmlich die Mutter Gottes beschimpft worden, sei es nicht genug, daß die Protestanten diese Schmach in ihrem Blute abwaschen, sie müßten ihr auch durch Erstattung der St. Marienkirche eine Ehrenerklärung geben. Auch wäre es nur gerecht, würde die heilige Jungfrau ferner an dem Orte gelobet, wo ihr von den Akatholischen so lange widersprochen worden sei, nämlich im Gymnasio, allwo in öffentlichen Disputationibus viele von dem römischen Stuhl verdamnte Hypothesen defendiret würden. Schließlich kam eine harte Anklage wider die Prädicanten Geret und Dloff wegen des Carmens und der Widersezung der Befehlung des Heyder.

Was er sagte, dünkte alle Anwesende recht und gut.

Der Bertheidiger der Stadt erbat sich zur Klagebeantwortung Frist bis nächsten Montag, was nach kurzer Berathung gewährt wurde, worauf der Kanzler — „die Assessores zu Mittag tractirte.“

Am Montag aber erschienen der königliche Vice-Instigatör und ein Rabulist vom Radomischen Tribunal. Dieser klagte die Stadt Thorn in pathetischen Worten hart an, jener dictirte den Secretariis sein fiscalisches Botum, das mit dem Antrage Nagrodzki's vollkommen übereinstimmte und von den Assessores auch wörtlich aufgeschrieben wurde. So war das Urtheil schon vor der Bertheidigung gefällt und man schloß die Session für diesen Tag.

Erst den letzten October, Nachmittags drei Uhr, erhielt der Bertheidiger das Wort, wurde aber oft unterbrochen. Er legte Beschwerde ein wider die große Anzahl der Commissarien, machte geltend, daß viele derselben mit Thorn, wenn nicht im Proceß, so doch in offenbarer Feindschaft lebten, alle aber katholisch und daher nicht unparteiisch seien. Ferner habe man verwerfliche Zeugen angenommen und jeder der Commissarien, außer der Verpflegung, zweihundert Ducaten prärendirt.

Reizt erhob sich der Kron-Unterkämmerer und hieß den Advokaten mit solchen, dem Commissions-Collegio präjudicirlichen Vorwürfen einhalten. Bohu-

szewski schloß damit: daß die Stadt unter den genannten Umständen befugt sei, vom Assessorialgericht ein Supplementum Commissionis secundum jus et statuta provinciae zu beanspruchen, was er hiermit in deren Namen verlange.

War schon vorher der Redner durch Lärm gestört worden, so erhob sich jetzt vollends ein großes Geschrei. Es verlegte allgemein, daß die Commission von den Thornern für illegal erklärt wurde, bedurfte nicht einmal der Aufreizung Nagrodzki's. Dieser hob hervor, daß hier ein flagrans delictum und crimen perduellionis vorliege, der Proceß mithin nicht so genau wie sonst, absolvirt werden brauchte. Sei hier doch selbst einem Sohn wider den Vater zu urgiren gestattet. Das Gefolge der Senatoren aber unringte Bohuszewski, fragte ihn, ob er ein Katholik sei und wie er denn die Ketzer defendiren möge? Die Deputirten der angeklagten Stadt erhielten gar nicht das Wort, wurden mit Schimpfreden, Drohungen und selbst mit Stößen regalirt. Die Richter wiesen den Antrag auf eine zweite Commission rund ab.

Die tiefste Stille breitete sich jedoch über den Saal und die noch eben so unruhige Gesellschaft, als der Kaplan des königlichen Primas, ein Jesuit, auftrat. Freilich wurde auch seine, nach den Regeln der Oratorie gründlich ausgearbeitete Rede zuweilen unterbrochen, doch nur von Zeichen des Beifalls oder der Mürhung. Machte sich Zorn und Unwille Luft

so galt er nicht dem Redner, sondern den Angeschuldigten. Er sprach:*)

„Wenn Ew. hoch- und wohlgebornen Gnaden die Erkenntniß über die Thornische Gottlosigkeit übergeben, wenn die Verbrecher zu der verdienten Strafe zu ziehen, dem Eifer ihrer hohen Beschirmung anbefohlen, wenn die Ehre Gottes, seiner allerheiligsten Mutter, der heiligen Beschirmerin des polnischen Reiches und des ganzen Himmels, nach der Strenge zu rächen, Ihnen, als mächtigen Atlanten, auferlegt worden: so erscheine vor denselben auch ich als eine heilige Person, in einer heiligen Sache in diesem Tempel der Gerechtigkeit, nicht in der Meinung, die Sache Gottes zu vertheidigen, denn die wird von dieser hochansehnlichen Versammlung mächtig genug beschirmet — sondern nur, damit ich meinen bitteren Schmerz durch Vergießung meiner Thränen lindern möge. Es treten mir mit bethränkten Angesichtern bei und rufen um Recht! um Recht! um Recht! — es schreien, sag' ich, und flehen das katholische Wesen in der ganzen Christenheit, das Regimentswesen in ganz Europa, das katholische und Regimentswesen zusammen in diesem Königreich zu dem Richterstuhl des Königs, unsers allergnädigsten Herrn, dem der katholische Glaube die Krone aufgesetzt,**) zu dem

*) Wörtlich.

**) Der Churfürst von Sachsen war bekanntlich zur katholischen Kirche übergetreten.

hoherleuchteten Senat, von dem der Lobspruch Posseninis wahrhaft ist: daß die Senatores in Polen etwa das sind, was die Cardinäle in Rom, nämlich Säulen des geist- und weltlichen Regiments. Sie schreien und flehen zu der durchlauchtigsten Republik, welcher tief im Herzen eingewurzelt ist der denkwürdige Ausspruch Urbans VIII.: „die Herren Polen werden ihre Freiheit behalten, so lange sie an dem rechten Glauben treulich halten, denn wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit!“ — Ist's nicht also, wenn wir alle Königreiche in Europa übersehen, daß freie Regierungen, die früher in dem herrlichsten Stand geblüht, unter eines alleinigen Beherrschers Macht aus Veranlassung der Secten verfallen?**)

„Zuförderst flehet das katholische Wesen zu Ihnen, meine gnädigen Herrn, um die heilige Gerechtigkeit. Der andächtige Cultus der heiligen Bilder ist eine unstreitige Lehre unseres Glaubens. Ein Glaubensartikel, denn er ist in dem morgenländischen Reich von den Zenonibus, Leonibus, Zauris und andern bilderstürmischen Kaisern mit dem Blute unzähliger Märtyrer überflüssig bewähret und von Gott mit

*) „Alles wiederholt sich nur im Leben.“ — Wie der Kaplan seines Vorfahrs auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Gnesen, äußerte sich jetzt ein Kirchenfürst in einem Hirtenbriefe. Auch sonst — ungeachtet aller Veränderungen — welche frappante Uebereinstimmung in Aeußerungen und Bestrebungen zwischen jetzt und damals!

Millionen Wunderwerken bestätigt. Andrex nicht zu denken, so hat in diesem Fürstenthum Masuren der heilige Jacok ein steinernes Bild der allerheiligsten Mutter Gottes über diese Eure Weichsel bei Wyszogrod trocknen Fußes getragen, also durch den Glauben dieses Artikels über die Elemente sich geschwungen, um das Schutzbild des polnischen Reichs vor der Schmach der Tartaren zu erretten. O du Mutter meines Gottes! Du bist in Thorn unter ein tartarisches Heidenthum gefallen. Siehe, wie die Gottlosen Dich mit Füßen treten, zerhauen, auf einem Scheiterhaufen wie eine Uebelthäterin öffentlich verbrennen, wie sie Dir, Du allerunschuldigste und allerreinste Jungfrau, aus einer polnischen Stadt hinausleuchten! Du magst nun wohl sagen: „Warum heißest Du mich die Königin von Polen? Ist dieses die Weissagung: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter?“ Du bist unter der polnischen Herrschaft zu einem Spott geworden! Du bist bei den Thornern durch eine Rotte heidnischer Hexentänzer nicht eine Königin in Polen, sondern eine zum Scheiterhaufen verunehrte Dirne geworden. Siehe, wie die Gotteslästerer Dich segnen: „Du große Frau hilf Dir selbst, die Papisten sagen ja, daß Du ihnen Hilfe leisten thust...“ O Rachen, o Stimmen! o Zungen! die nicht heidnisch, nicht menschlich, nicht bestialisch sind. Nicht heidnisch, denn Mahomed schreibt in seinem Alcoran, daß diese Mutter

des großen Propheten ohne Sünde empfangen worden und schmähet sie nicht. — Nicht menschlich, denn auch die Ungezogensten, denen nicht das Licht des Evangelii, sondern nur ein schwaches Licht der Natur geschimmert, haben an ihren erdichteten Dianen zu Ehren der Jungfrauschafft mit unnäßiger Verehrung sich versündigt. Nicht bestialisch — ein Hund fällt nicht so leicht auf der Straße einen wohlbekleideten Herrn an, der Glanz seiner Person hemmt seine Wuth, er bellet eher einen abgerissenen Bettler an.“ (sic!) „Gnädige Herren! ich mag hier nicht das Feuer noch mehr entzünden, in dem Ihre edle Herzen entbrannt sind! Der alte, in den andächtigen Brüderschaften stets erneuerte Eid: ich will nimmer gestatten, daß wider Deine Ehre von meinen Untergebenen etwas begangen werde — ist tief in Ihr Gedächtniß eingeschrieben. Sie sind eine Marianische Brüderschaft. Die Thornern sind Ihre Unterthanen, Ihre Leibeigenen, Ihre Freigelassenen und aus ver-ruchtem Uebermuth so muthwillig. — Ein Jeder frage sein eigenes Gewissen, ob er, wenn es mißlich um ihn gestanden, wenn er in Nöthen gewesen und Maria angerufen, nicht Hilfe erlangt hat? Wie werden wir in unserer Todesstunde sagen können: wir fliehen zu Deiner Beschirmung — wenn ihre Ehre nicht von uns gerettet wird? An wunderthätigen Orten, wenn heilige Bilder andächtigen Augen zur Schau gestellt werden, rufen die Besessenen laut, die

Teufel fliehen aus den Leibern der Menschen, empfinden die gegenwärtige göttliche Kraft. Die Thor-nischen vom Teufel besessenen Seelen sind kühner, sie hauen, sie brechen die Bilder in Stücken. Ich muß bekennen, daß ein Teufel in einem Menschen wider Gott mehr ausrichten kann, als wenn er allein ist; denn als der Teufel mit dem Erzengel Michael um den Leichnam Moses gestritten, durfte er nicht lästern. Ist denn nun Gott der Herr, ist die Mutter Gottes nicht heiliger, als der verstorbene Mose? Was haben ihnen die heiligen Bilder gethan? Sie haben den Gymnasiasten nicht in die Schule geführt, auch dahin zu führen nicht geheißt.“

„Gnädige Herren! Dieses ist ein augenscheinlicher Beweis der heidnischen blindischen Bosheit der Thor-ner, daß sie die katholische Religion selbst beschimpfen, schmähren, verlästern. So bitten denn die heiligen Könige, die mit Gott herrschen, um Recht bei der Hoheit dieses Gerichts, bei denen, die (wenn Gott will) gleich ihnen Könige und Miterben der Herrlichkeit werden sollen. Es bittet der gekreuzigte Gott und strecket die von den Thornern abgehauene Hand aus: Schaffet Recht! helfet im Gericht! Es rufet der gekreuzigte Gott: sie haben mir Wunden ohne Zahl geschlagen! — die Bosheit der Juden auf dem Berge Golgatha hörte auf zu wüthen, als der Heiland am Kreuze hing — der blinde Grimm der Thornischen Longinen hat sich an dem geweidet, dessen Schmach

fogar die leblosen Felsen empfanden. Die den Bildern zugefügte Schmach fällt auf Gott, auf seine Mutter, auf die Heiligen zurück. Von Saul wurde das Königthum genommen, weil er dem Propheten ein Stück von seinem alten Mantel abriß und das Bild ist mehr, als das Kleid. Die irdischen Majestäten rächen hart ihre an ihren Bildern verunglimpftete Ehre. Was thäten wohl un-katholische Fürsten, würden ihre Bilder von Katholiken beschimpft? Ja, was thun rechtgläubige Könige? Ihr Schatten selbst soll gefürchtet und in Ehren gehalten werden. Der zu allen Zeiten höchst berühmte Ludwig, König in Frankreich, ließ sechzehn Tausend Bomben in die Stadt Genua werfen, weil der muthwillige Pöbel sein Wap-pen mit Roth besudelt hatte. Und doch sind die französischen Lilien nur Zeichen irdischer Majestät, die Bilder aber stellen die göttliche Majestät dar. Darum nimmt das katholische Wesen zu der Freistätte dieses Gerichts seine Zuflucht. . . Gott vergilt dem Bilde zu Czestochau mit Millionen Wunderwerken, daß ihm von heidnischer Hand zwei Hiebe beigebracht worden. — Man lasse die Thorner die Ehre der Mutter Gottes erstatten durch Wieder-gabe der geheiligten Orte, welche sie ihren rechtmäßigen Herren, den Katholischen, geraubt. Und weil es einem Räuber nicht eine Strafe, sondern eine Wohlthat wäre, käme er mit Herausgabe des Geraubten durch, so lasse man Thorn dem ganzen katho-

lischen Wesen Genugthuung geben durch Vertilgung der öffentlichen Uebung der Secte, durch Vertreibung ihrer Prädicanten, die von dem Blut und den Thränen der Katholischen gemästet werden. Diese Secte muß empfinden, daß sie Magd, nicht Frau und Herrscherin sei“ (!) „Wem durch diese Galle die Augen erleuchtet werden, dem wird Gott Erkenntniß des wahren Lichtes verleihen. Da Heiden und Juden zum Glauben berufen, Ketzer aber dazu genöthigt werden sollen, so heiße es, sie aufopfern und verderben, wollte man ihrer schonen.“

„Das Regimentswesen flehet um Gerechtigkeit. Jede Obrigkeit, gnädige Herren, soll sein ein Vorbild der Heerde, ein hellleuchtendes Licht, das Salz des Volkes, damit es gewürzt werde, ein Bild des Friedens, damit es einträchtig lebe. Die Thornische Obrigkeit ist eine Schändung der Heerde. Sie sind Blinde und Leiter der Blinden, ein unruhiges Babel, die Ursache alles Aufruhrs und aller mit so großer Bosheit verübten Unthaten. Der Herr Präsidant, so aus diesen stinkenden Händeln sich einen Ruhm eingebildet, hat mit sträflicher Beleidigung dieses heiligen und hochansehnlichen Gerichts sich gerühmt und geprahlt, daß sie diesen Handel mit Goldschlichten werden. Sie haben die abscheuliche That auszubreiten verboten, die Verbrennung der Bilder für eine Jesuitische Erfindung ausgegeben und ihre Hülfe, (wie ihr Secretarius hier in Warschau ge-

than), dafür zum Pfande gesetzt. Sie haben die Stadtdiener und den Secretarius Wedemeyer, die Werkzeuge der Ausführung ihres verdammlichen Vorhabens, nicht hierher gesandt, damit sie durch deren Zeugniß nicht ihres Verbrechens überführt würden.“

„Wenn es nach Justiano gleich viel ist, ein Verbrechen begehen, oder es nicht verhindern, so rede nicht ich, sondern der heilige Chrysostomus zu Dir, Du Thornischer Magistrat, was er zu dem Rath der Stadt Antiochia gesprochen, deren Pöbel des Kaisers Theodosii Bild spöttlich geschändet hatte. Als das Heer des zornigen Kaisers erschien, bat der Rath, so dem Unwesen vorher zugehört, den heiligen Lehrer Chrysostomum um guten Rath. Der aber wies nur zur Geduld und Hinnahme der Strafe: „das Verbrechen ist von Wenigen begangen, die Klage ergeht wider Alle“ — sprach er zu dem Rath „Trage die Last und leide die Strafe, weil Du nicht zulieffst, nicht wehrtest, die Rasenden nicht zurückhieltest, um die Wohlfahrt des Kaisers Dich der Gefahr weigertest.“ (Und wie leidet die Wohlfahrt des Kaisers in seinen Bildern?) „Ihr habt an den bösen Thaten keinen Theil gehabt,“ (wie der Thornische Rath einwendet, er hätte nicht mitgestürmt, die Bilder der Heiligen nicht verbrannt) — „ich lobè es und lasse es hingehen, aber ihr habt nicht gewehrt, was geschehen und dieses ist Eure Schuld.“

„Es fallen hier Ew. Gnaden zu Füßen die unter dem kezerischen Joch wohnenden Katholiken zu Thorn. Die ärmsten müssen so viel Kopfgeld zahlen, wie die reichen lutherischen Kaufleute. Kein Katholik darf ohne des Prääsidenten Bewilligung heirathen oder er muß Gefängniß und schwere Buße leiden. Was gilt da der Pfarrer? Ist das nicht ein englisches Papstthum? Das Gesinde darf an den Festen der Mutter Gottes nicht eine Messe hören! Um Gotteswillen — die Juden wehren das ja nicht. Man häuft auf die Leute an den Festtagen die gemeinsten Arbeiten, während doch selbst die Tartaren in diesem Reich die Freiheit haben, ihren Beiram zu feiern. . . Gnädige Herrn, ich betrachte Thorn als ein wahres London unter englischem, nicht unter polnischem Recht. Mit einem Wort: die griechische Kirche in Constantinopel und die katholische in Königsberg und Holland, dulden nicht so schwere Tyrannei, wie unsere Brüder in Thorn, einer polnischen Stadt, unter einem rechtgläubigen König, in einem Reich, worin der katholische Glaube herrscht. Diese lebendigen Glieder Christi, diese allzeit gehorsamen Kinder, diese treuen Unterthanen, die sich nach einer fremden Macht niemals umgesehen: *) sie rufen mit Thränen zu der Gewalt des Statthalter Christi, zu ihren gnädigen

*) Die Polen warfen den preussischen Städten Hinnigung zu dem stamm- und glaubensverwandten Nachbarstaate vor.

Vätern und milden Beschirmern, daß sie der Waisen Helfer seien. Es flehet das kleine Häuflein Christi, die durch so viele Beeinträchtigungen trostlosen Ordensleute, die vor diesen Raubvögeln unter die Flügel Ew. Gnaden fliehen. Es flehen die Kirchen, die Gottesäcker, die bei den Thornern weniger, denn Schänken geachtet werden; sie betteln mit Weinen um künftige Sicherheit, die ihnen nur durch Besetzung des Rathes, der Schöppenstühle und aller Aemter durch Katholiken gewahrt wird. Die glormwürdigsten unserer Könige, Sigismund und Wladislaw, verordneten schon, daß bei Strafe von 500 ungarischen Ducaten die Hälfte des Magistrats aus Katholischen bestehe und in der Constitution von Anno 1638 wurde das abermals festgesetzt. Allein diese Gesetze wurden verachtet — veralteten in den Acten. Gelangen sie jetzt zur Vollstreckung, so wird nur das Gesetz erfüllt. Dieser Schlange muß der Kopf zertreten werden. Es diene Moab dem Israel, weil er sich empört.“

„Das geistliche und weltliche Regimentswesen flehet Sie, gnädige Herrn, um Recht an. Ohne eine Constitution und der ganzen Republik Einwilligung wagen so wenig die Jesuiten, wie sonst Jemand, eine hohe Schule aufzurichten. Thorn ist wegen seiner Kühnheit und Verachtung ein polnisches Rochelles, maßt sich über die eignen Herrn die Herrschaft an. Sie haben eine hohe Schule gestiftet, ziehen die gif-

tigsten Lehrer und Schüler aus Berlin, Hamburg, Leipzig und andern bössartigen Ländern an sich, und, was die Katholischen am heftigsten schmerzt, befolgen sie von deren Leder. Darunter leidet der heilige Glaube gewaltig, denn aus dieser Schule erwachsen schädliche Pesten, so die einfältigen Katholiken anstecken — eben jetzt haben sie sieben Personen zu ihren Märlein überredet — den Reichsgesetzen zuwider. Durch diese Röhren ergießt sich der Unrath in alle preussischen Städte und wächst die Kezerei. Ja, aus diesem Zeughaus der Bosheit kommen die heftigsten Feinde unsres Glaubens und dieser Strudel Charhbdis hat wider die Constitutiones zur Störung der allgemeinen Sicherheit und zum Verderben der Seelen den Rachen aufgethan. Hier lernen die künftigen Einwohner von den ärgsten Meistern, wie sie abgerichtete Bösewichte werden. Denn hier lernen sie ein solches Vaterland wünschen, wie auf ihren noch reinen Tafeln die unruhige Verbitterung der ausländischen Schwarzmäntel vorzumalen pflegt. — Sie haben auch ohne Sr. Majestät Bewilligung eine Druckerei angelegt, eine Werkstätte der Lästerungen wider Gott und die Majestäten, die wir auf Erden verehren sollen. Die Druckerei ist ein immerwährendes Archiv der Secte, ein stummes Maul, das über viele Jahre noch schreiet. Dieser stumme Rachen wird nicht aufhören, in den zukünftigen Zeiten zu

plaudern.*) Deshalb erfordert das katholische Wesen, wie das Gesetz dieser Krone, daß durch Sie, gnädige Herrn, dies Gymnasium mit dem Fluch der Vergessenheit getilgt und die Druckerei aufgehoben werde.“

„Dieweil aber, wenn der Gottlose auf's Aeußerste kommt, er Alles verachtet, insonderheit wir von den Thornischen Kezern, die kein Recht über sich dulden wollen, obwohl sie nur von den Katholischen geduldet werden, so viel Exempel vor uns haben, daß sie die Königlichen Verordnungen nur für sich, nicht gegen sich gelten lassen: so flehen wir, gnädige Herrn, um eine solche Vollstreckung Ihres Ausspruchs, daß dadurch die Ehre Gottes und die Ehre des hochansehnlichen Gerichtes unverzüglich aufrecht erhalten werde. Aufschub führt immer Kalksinnigkeit mit sich. . . Ich könnte hier für mein Haus reden, allein die Wunden meiner Brüder, so ihnen von der Kezer Händen geschlagen, sind ihre Ehrenzeichen. Ich erwähne keiner Leib- und Lebensstrafe. Als ein Geistlicher dürste ich nicht nach Blut. Zuletzt muß ich noch bekennen, daß auswärtige Drohungen, die gefährlichen Folgen der Einmischung des Auslandes, meinem Mund mit mehrerem Eifer zu reden gewehret. Haben unsere Gegner doch genug Gerüchte darüber ausgesprengt. Der heilige Kasimir, Beschützer der Krone Polens,

*) Auch heute noch wäre es manchen Leuten erwünscht, könnten sie den „Rachen“ — der Presse — auf immer verschließen.

ist freilich von dem Thornischen Feuer nicht so beschädigt worden, daß er, wie er den Litthauischen Armeen beigestanden, nicht als ein Kronprinz seinem Königreich zu Hülfe kommen könnte. Der heilige Stanislaus Kostka, des polnischen Reiches Beschirmer, ist nicht so gar von den Thornern zertrümmert worden, daß er nicht seinem Vaterlande die Hand bieten könnte, wie er es bei Chocim gegen die ganze Ottomanische Macht gethan. Es lebet die allerheiligste Mutter — ja sie lebet noch, obgleich sie von den Thornern zerhauen und verbrannt worden. Wenn Himmel und Erde längst vergangen wären, wosern sie Maria durch ihr Gebet nicht erhalten hätte, so würde sie auch ihr Königreich, ihre Krone Polen erhalten. Schließlich glaube und beschwöre ich Euch: So wahr der Herr lebt, vor dessen Angesicht ich stehe — schaffet Recht, richtet den Unterdrückten wieder auf, so wird Friede sein in Euern Grenzen und Einer Zehntausend jagen.“

Nach dieser Rede, die alle in Polenherzen vibrirenden Seiten berührte, erschien es überflüssig, die Vertheidigung der Angeklagten zu hören. Das Urtheil wurde nach den Acten der Untersuchungs-Commission gefällt, wie es vorher schon den Richtern dictirt worden.

Dreizehntes Kapitel.

Der Rath hielt eben eine Sitzung in dem auf der Ostseite des altstädtischen Marktes liegenden Hause des Rathsherrn Zimmermann, denn das Rathshaus war noch nicht so weit ausgebaut, daß die Sessionen wieder in dasselbe verlegt werden konnten. Da erhielt der Präsident die Botschaft, es sei eine Estafette aus Warschau angelangt. Er wußte, daß sie das Urtheil in dem ungerechten Prozesse bringe. Durch das Gerücht und gute Freunde in der polnischen Hauptstadt hatte er so viel von der Sentenz erfahren, daß er sich auf das Schlimmste gefaßt hielt. Um sich aber keine Blöße zu geben, verließ er das Sessionszimmer und nahm in seinem eignen Gemach Kenntniß von dem Inhalt des Decrets. Dem Herkommen gemäß erhob sich der gesammte Rath bei seinem Hinausgehen und erwartete stehend seine Rückkehr. Entfernte sich einer der andern Bürgermeister,

so war es Brauch, auch aufzustehen, doch setzte man sich wieder und begrüßte den Eintretenden durch abermaliges Erheben vom Platz.

Heute wurde den stehenden Rathsherrn die Zeit bis zur Wiederkehr ihres Präsidenten ungewöhnlich lang. Jeder hegte die bangsten Besorgnisse. Man wußte ja, daß sogleich nach jener fulminanten Rede des Kaplans Sr. Erzbischöflichen Hochwürden von Gnesen das Urtheil gefällt worden. Aber man hegte zum Reichskanzler Szembek das Vertrauen, er werde die Rechte der Lande Preußen aufrecht erhalten und dem Botum der Assessores das seinige entgegenstellen, welches die Majorität überwog. Man hegte dieses Vertrauen, weil man noch nicht wußte, daß der Kronkanzler die Session, in welcher das Decret den zur Execution ernannten Commissarien übergeben worden, mit einer zierlichen Rede beschloß, worin er „den Herren Assessores für ihre Assistance dankte und Gott den Herrn um Vergebung bat, daß dieses menschliche Urtheil seinem göttlichen Gerichte keine Satisfaction geben könne.“ Darauf war einer der Väter Jesu aufgetreten und hatte das Gericht gelobt wegen „dieses nicht menschlichen, sondern göttlichen Decrets.“ Der König war genöthigt worden, dies „göttliche“ Decret zu bestätigen.

Bei seiner Rückkehr war Rössner bewegt, doch nicht bestürzt. Auf sein Geheiß wurden die Gerichte und die Sechzigmänner herbeigerufen. Sie erschienen

bald, diese in blauen Mänteln oder gewöhnlichen Kleidern, unter Vortritt ihres Redners; die Schöppen vom altstädtischen Richter geführt, und, wie der Rath, schwarz gekleidet.

Nachdem Jedermann seinen Platz eingenommen hatte, sprach Rössner:

„Ihr Präsident ist heute ein schlechter Bote, muß Ihnen das Bluturtheil hinterbringen, welches vom Königlichem Assessorialgericht zu Warschau über uns Alle gefällt worden ist. Ich selber soll den hier am Jesuitercollegio verübten Exceß mit meinem Kopf bezahlen. Wollte Gott, daß ich durch meinen Tod die Freiheiten der Kirche und der Stadt erhalten könnte!“*)

Der Schrecken, die Bestürzung und Theilnahme war so lebhaft, daß das Herkommen und der Respect davon überwogen und das pflichtschuldige Schweigen unterbrochen ward. Nicht allein Rössner, sondern auch der Vicepräsident Zernecke, weil er gleichfalls dem Tumult nicht gesteuert hatte, war zum Tode verurtheilt — außerdem neun Personen, zum Theil angesehene Bürger.

Das Bluturtheil, wie die übrigen unerhört harten Punkte des Edicts, sollte durch eine bereits ernannte Commission executirt werden, wenn zwei Jesuiten im Namen der Kläger die Wahrheit der Anklage beschworen haben würden. Trotz eines Privilegiums,

*) Rössners eigne Worte.

das der Stadt Thorn jederzeit die Appellation an das Relationsgericht gestattete, das noch König Johann III. erneuert hatte, war von den außerordentlichen Besitzern des Assessorialgerichts die Berufung an den höchsten Gerichtshof untersagt worden. Mit welchem Rechte — darnach fragte Niemand, oder vielmehr, darauf gab es keine Antwort. —

Nach Hause zurückkehrend, fand der Präsident daselbst den Secretarius Kellinggen eben wieder aus Danzig angelangt. Ihm war in seinem Vaterlande, dem Königreich Preußen, eine vortheilhafte Stellung angetragen worden. Bevor er sie jedoch annahm, wollte er Körsner um Rath fragen und zugleich bei ihm und seiner Schwester um Katharina werben.

Frau Dorothea wendete nichts ein gegen die Entscheidung ihres verehrten Bruders, der die Hand seiner erröthenden, glückstrahlenden Nichte mit Freuden in die des jungen Mannes legte. Hatte dieser bei seiner zweiten Anwesenheit hier sich doch so theilnehmend erwiesen bei ihrer schweren Sorge um den Ausgang des unseligen Processus! Auch war es ihrem mütterlichen Scharfblick nicht entgangen, daß ihre Tochter den Secretarius mit der ganzen Innigkeit ihres Wesens in ihr Herz geschlossen hatte.

Nur eine Bemerkung machte der Präsident, ehe er seinen Segen gab. Er stellte dem jungen Manne vor, daß seine Schwestertochter wahrscheinlich keine Mitgift haben werde, da sie selber kein Vermögen

besitze und er das seinige nicht auf sie vererben könne, wie er sonst immer gewollt. Kellinggen freite nicht um Geld und Gut und sein Blick und Wesen sprach das so lebhaft aus, daß es nicht der Versicherung bedurfte: er werde sie immer hochhalten als sein kostbarstes Kleinod, bringe sie auch keinen irdischen Mammon in sein Haus.

Mit ungewöhnlicher Erregung schloß Körsner das Mädchen in seine Arme. „Seid nicht allein ihr ein treuer liebevoller Beschützer, sondern auch ihrer Mutter ein Sohn, eine Stütze in allem Leide, das die Zukunft bringen mag!“ sagte er, innig die Hand des jungen Mannes drückend.

Ehe er es aus vollstem Herzen versprechen konnte, rief Frau Dorothea angstvoll: „Was ist's, Bruder, was bedeuten diese Reden? Aber was frage ich noch? — das Decret ist da!“

Er konnte und mochte es nicht leugnen — lange ließ es sich ja doch nicht verbergen. Möglichst schonend theilte er die furchtbare Sentenz mit, bemüht, seinen weinenden Zuhörerinnen den Glauben mitzutheilen, welchen er selber hegte.

„Unmöglich können und werden die Polen in ihrem Haß so weit gehen, dem ersten Bürgermeister der ältesten Stadt Preußens den Kopf abzuschlagen“, sagte er zuversichtlich. „Selbst wenn ich der Vergehen schuldig und geständig wäre, die sie mir aufbürden wollen, wenn ich es versäumt hätte, den Aufruhr

rechtzeitig zu stillen oder ihn gar geschürt, selbst dann wäre ein solches Urtheil unerhört. Aber die Richter glauben selbst nicht an meine Schuld, so vorurtheilsvoll sie immerhin sein mögen. Das beweist die eingefohlene Clausel wegen der Eidesleistung der Jesuiten. Als Ordensgeistliche dürfen sie nicht auf Blut schwören — damit fällt das Todesurtheil in sich selbst zusammen. Es ist überhaupt nur als eine Concession an die haß- und blutdürstenden Landboten zu betrachten, sonst hätte der König es gewiß nicht bestätigt. So sicher ich also vor der Vollziehung des blutigen Spruchs bin, um so weniger Hoffnung habe ich, die gleichfalls decretirte Confiscation meiner Güter zu hintertreiben. Die Väter Jesu fordern eine ungeheurere Summe als Schadenersatz — mein Vermögen soll dieselbe zum Theil decken.“

Frau Dorothea hegte nicht seine Zuversicht und hatte für ihre Befürchtung auch, zu allen frühern bösen Omina, eine neue Vorbedeutung. Vor Kurzem, als der Präsident zu einer Rathssitzung gehen wollte und sich vom Diener das von Katharina so zierlich gestickte Koller umlegen ließ, sagte er plötzlich: „Was thut mir hinten am Halse so weh? Siehe doch nach und binde das Koller recht!“ Da war es ihm, als erhalte er einen Schlag ins Genick, daß er vorwärts stolperte. Mit Entsetzen sah die abergläubische Frau darin ein Zeichen des Streiches, womit der Henker ihm den Kopf abschlagen werde.

Kellingen theilte auch nicht die Ruhe des Präsidenten. Es schien ihm bedenklich, daß das Decret des Assessorialgerichts vom Reichstage den Constitutionen beigelegt worden. Wie schon oft wäre der Reichstag auch dieses Mal zerrissen worden und somit kein gültiger Beschluß gefaßt, ohne den Hinweis auf diesen Proceß. Um dem Urtheil den gehörigen Nachdruck zu geben, es unumstößlich zu machen, hatten die sonst so weit auseinandergehenden und so eigenwilligen Parteien sich geeinigt und die Sentenz trotz der Einreden des Königs zum Reichsgesetz erhoben. Ein zweiter Uebelstand war die Eile, mit welcher die Vollstreckung betrieben ward. Schon hatte man die Commissarien ernannt und die Marschordre an die Towarzytzen erlassen, welche einen etwaigen gewaltamen Widerstand der Stadt unmöglich machen sollten.

Kösner bewies ihm indeß, daß Vieles in Polen den Constitutionen einverleibt worden sei und somit Gesetzeskraft erlangt habe, ohne doch executirt zu werden. Wollte man etwas noch so schnell ausführen, so erfordere es doch immer eine geraume Zeit. Ein gutes Zeichen für die Stadt sei es auch, daß der Wojwode von Culm den Vorsitz in der Commission übernommen habe. Er lehnte ihn zuerst ab, entschloß sich aber zur Annahme, als der Fürst Lubomirski sich dazu erbot. Obwohl schwachen, nachgiebigen Charakters und ohne die gehörige Energie dem Willen Anderer, und namentlich der Majorität gegenüber,

meine er es doch gut mit Thorn und habe mehr Rechtsgefühl, als die meisten seiner Landsleute. Die Hauptsache aber bliebe, daß die Jesuiten nicht schwören könnten und das Decret ohne diesen Schwur nicht in seiner Strenge ausgeführt werden dürfe. Inzwischen gewannen die Garanten des Oltwaer Friedens Zeit, sich in die Sache zu mischen. Gleich bei Publikation des Erkenntnisses protestirten die in Warschau anwesenden Residenten der fremden Mächte gegen dasselbe; sogar der päpstliche Legat. Preußen, England, Dänemark, Schweden und Holland ließen eine so himmelschreiende Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen sicherlich nicht zu, eben so wenig Czar Peter von Rußland, der als Schirmherr der Griechischkatholischen ein lebhaftes Interesse daran hatte, die vertragsmäßigen Rechte der Dissidenten zu wahren. Die Polen hätten nicht allein Repressalien, sondern einen Krieg zu erwarten; die Uebermüthigsten und Unwissendsten könnten sich nicht einbilden, siegreich aus einem solchen hervorzugehen, seitdem im letzten großen Kampfe die Schwäche und der Verfall der einst so mächtigen Republik selbst den Kurzsichtigsten klar geworden war.

Dazu kamen noch die Fürbitten und Vorstellungen der einheimischen, namentlich der preussischen Stände; daß die Stadt Danzig, als Nachbarort und gleichfalls protestantische Stadt so nahe betheiliget bei dem Schicksale Thorns, ein dringendes Fürsprach-

schreiben ergehen lassen würde, das wußte Kellingen. Im Rath der Stadt Thorn selbst hatte man beschlossen, die nachdrücklichsten Proteste gegen das ganze widerrechtliche Verfahren in sämmtlichen Castris des Reichs niederzulegen.

Daher erschien die Zuversicht Kösners nicht so sanguinisch, wie auf den ersten Blick, zumal, wenn man die wichtigen Dienste in Anschlag brachte, welche er persönlich August II. geleistet hatte. Die Seinigen beruhigten sich dabei auch ziemlich bis zum nächsten Sonntag, den achtzehnten November. An diesem Tage rückte eine Abtheilung Krontruppen in die Stadt, eine andere ward auf den Stadtgütern einquartirt. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Bürgerschaft — man befürchtete eine Plünderung von den Polen, die laute Drohungen ausstießen und darüber frohlockten, daß endlich die Strafe der ketzerischen Gotteslästerer nahe sei. Auf den lutherischen Kanzeln schloß man die bedrängte Stadt und die im Decret Verurtheilten in das Kirchengebet und die Prediger erweckten ihre zahlreichen Zuhörer durch die beweglichsten Worte zur Buße, zum Gebet und Vertrauen auf Gott, zur Geduld und Standhaftigkeit.

Die aus der Vesperandacht kommenden Andächtigen wurden höchlich erschreckt durch das Commando Soldaten am Eingang der Marienkirche. Man fürchtete, es würden zu dem sechzig Personen, welche be-

reits im Gefängniß schmachteten, noch andere verhaftet werden. Die Bürger durften jedoch frei passiren, die Söldner umringten nur Rösner und Zerneck. Beide wurden nach ihren Wohnungen gebracht und in denselben scharf bewacht. Ihre Freunde hatten jedoch jeberzeit freien Zutritt zu ihnen. —

Mehrere seiner intimsten Bekannten fanden sich bei Rösner ein — viel bestürzter als er selber. Sie mußten noch von ihm beruhigt, getröstet werden und machten verschiedene Vorschläge zu seiner Rettung; Flucht war natürlich immer der erste Gedanke. Hatte sich doch auch der Senior Geret vor der ihm drohenden Verfolgung in das Königreich Preußen begeben und M. Dloff gleichfalls. Vor seiner Bewachung war sie zwar leichter gewesen, doch auch jetzt noch ausführbar. Kellinggen hätte sich gern erboten, bei nächtlicher Weile, nachdem Alles gehörig vorbereitet worden, die Kleider mit ihm zu wechseln, allein er war größer und schlanker als Rösner.

Während plötzlich — denn es war inzwischen Abend geworden — die auf dem Tisch brennenden Lichter erloschen, sagte eine fremde Stimme:

„Ich habe eine Statur mit dem Herrn Präsidenten. Laßt mich hier zurückbleiben in Ew. hochedeln Herrlichkeit Kleidern und rettet Euch in den meinigen.“

„Swiderski! Wo kommt Er her — hat man Ihn

freigelassen?“ rief der Präsident, während seine Schwester ob des bösen Omens einen Schrei ausstieß.

Katharina beeilte sich mit zitternden Händen, die Kerzen anzuzünden, damit die Dienerschaft fern gehalten werde, nicht Gelegenheit zum Horchen und Spioniren habe. Swiderski antwortete: er habe vorgegeben, zur katholischen Kirche übertreten zu wollen, worauf der Pater Marczewski ihn sogleich in Freiheit setzen ließ. Die Jesuiten und andere Geistliche bemühten sich sehr eifrig, Convertiten unter den Gefangenen zu machen — doch ohne Erfolg. Außer Seyder war Niemand aus Todesfurcht von seinem Glauben abgefallen. Swiderski fügte sogleich hinzu: es könne nicht Sünde sein, aus den Stricken der Papisten durch eine Nothlüge sich zu befreien.

Der Moment gestattete keine Disputation für und wider die Berechtigung der Nothlüge, obgleich zu jeder andern Zeit Mancher der Anwesenden sehr dazu geneigt gewesen wäre.

Rösner dankte seinem treuen Diener für den guten Willen — derselbe verpflichtete ihn wie eine That. Aber das Opfer annehmen könne er nicht.

„Ihr wißt, daß ich den drei Ordnungen, die für mich hafteten, versprochen habe, nicht von ihnen zu weichen. Erachten es trotzdem die Polen für nothwendig, mich von ihren Söldnern bewachen zu lassen, halten sie das Wort eines deutschen Mannes so gering — ich fühle mich dessen doch nicht quitt. Nie

und unter keinen Umständen werde ich mich allein salviren und die Gemeine, deren Oberhaupt ich so lange war, in ihrer Noth verlassen, wohl gar durch meine Flucht in Ungelegenheit bringen. Ich stehe und falle mit der Stadt. Vor zwei Decennien war das Leben mir, dem jüngern Manne, mehr werth, als heute. Gleichwohl trug ich auch damals kein Bedenken, es preis zu geben für Thorn. Während die Kugeln der Schweden um mich sausten, ihre Bomben neben mir niederschlugen, begab ich mich in ihr Lager zu Unterhandlungen, die Niemand sonst zu übernehmen sich getraute. Es stände meiner Würde und meinem grauen Kopfe übel an, wollte ich jetzt ausschließlich auf meine Sicherheit regardiren.“

Swidersti warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, wenn er einmal die Stadt nicht verlassen möge, sich anzustellen, als wolle er zur katholischen Religion übertreten, oder auch, wenn es sein müsse, wirklich die Messe zu hören. Er versicherte: die Jesuiten würden es auf eine oder die andere Weise so einrichten, daß der ihnen aufgelegte Eid, von welchem die Vollziehung des Bluturtheils abhängt, irgend wie geleistet würde — dafür kenne er den Pater Marzewski zu genau. Denen, welche ihren Glauben wechselten, sei völlige Freiheit und Sicherheit des Lebens und der Güter verheißen worden.

Mehren Politicis unter den Anwesenden dünkte das nicht so übel. Hatte doch selbst der König Hen-

ricus IV. von Frankreich aus politischen Gründen die Religion changirt, und bei ihm handelte es sich doch nicht um das Leben, wie bei dem Oberhaupt der Stadt Thorn. Auch was die Ableistung des Eides betraf, von welchem die Execution der Sentenz dependirte, so erachteten sie gleich dem Diener dafür, daß die Jesuiten schon irgend eine Möglichkeit dazu herauspintirsiren würden. Der Uebertritt könnte zum Schein geschehen und etwas Erzwungenes sei nicht bindend.

Der Präsident aber wies diese Idee mit seinem ganzen Ernst von sich. Seine fromme und gewissenhaft lutherische Schwester konnte das nur billigen; allein die Ruhe und Freundigkeit Kösners war ihr fast unbegreiflich und sie fragte unwillkürlich:

„Aber wessen getröstet sich denn der Herr Bruder?“

„Der Gnade Gottes und meines Königs!“ erwiderte er einfach.

„Ich eile zum Könige!“ rief Kellingens aufspringend. „Eine Audienz werde ich mir schon verschaffen. Dem Monarchen ist die Sache einseitig, nur von den Jesuiten dargestellt worden — er wird das Decret umstoßen, wenn ich ihm Alles wahrheitsgemäß auseinandersetze. Die Deputirten der Stadt ließen sich durch den polnischen Pöbel einschüchtern — ich scheue nichts, werde mir schon Bahn brechen zum Ohre des Königs.“

Das war ein guter Gedanke, wie Alle einräumen mußten und Katharina reichte ihrem Verlobten mit dankbarem Blick die Hand.

„Gott segne den Herrn Sohn!“ sagte ihre Mutter lebhaft. „Und mahnt den König, wenn er Euch nicht hören will, an die treuen Dienste des Präsidenten, erinnert ihn daran, daß derselbe fast sein Leben eingebüßt aus Treue gegen ihn. Als die Schweden die Stadt einnahmen, ward es ihnen verrathen, daß Kössner seinem Könige der Treueste in Thorn gewesen sei und den sächsischen Generalen Köbel und Kanitz Geld vorgestreckt habe. Er wurde verhaftet und sollte hingerichtet werden, erhielt sein Leben nur, indem er sich mit 16000 Gulden loskaufte. Und wie brandschatzten die Schweden mehr als einmal seine Güter um seiner Hingebung an August II. willen! Sagt dem Könige ferner —“

„Er wird Alles sagen, was sein Herz und sein Verstand ihm eingiebt und uns die Freisprechung des Dheims mitbringen!“ fiel Katharina ein.

Kössner reichte dem jungen Mann die Hand. Er wollte eine Einwendung machen, allein Niemand ließ ihn dazu kommen, und Swiderski eilte nach den drei Kronen, um dem Diener zu befehlen, daß er Alles zur schleunigen Abreise des Herrn rüste.

„Aber jetzt — bei Nacht und bei diesen schlechten Wegen?“ fragte die Braut wieder zaghaft.

„Ich reite — denn ein Wagen bliebe in dem aufgeweichten Lehmboden stecken. Auch ist's sicherer, so gleich aufzubrechen, damit die Polen nicht etwa eine Nachricht von meiner Absicht erhalten und dieselbe auf irgend eine Weise zu vereiteln suchen. Zudem scheint mir jede Minute kostbar — ist verloren, vielleicht unersetzlich.“

Wieder legte sich nächtliche Dunkelheit über das Gemach — die Kerzen verlöschten gleichzeitig. In der Aufregung über das Vorhaben des jungen Mannes beachtete das Niemand, nicht einmal die sonst so von Vorbedeutungen eingenommene Frau Dorothea.

„Resultire die Reise, wie Gott will — ich werde bis an mein Ende dieser aufopfernden Freundschaft gedenken!“ sagte der Präsident herzlich zu dem jungen Mann, den er bei Seite genommen hatte. „Ich hoffe das Beste, bin aber auf das Schlimmste gefaßt, wie dem Manne ziemt. Läßt Gott es zu, daß ich diesem ungerechten Urtheil verfallte, so nehme ich es in Demuth hin, theils als Strafe für mein menschliches Fehlen und Verschulden, theils betrachte ich mich als ein Sacrific für die Stadt, deren Rechte und deren Wohl ich allzeit nach bestem Wissen und Gewissen zu vertreten bemüht war. Nicht dieses Tumultes bin ich und die Andern schuldig, die ihr Blut mit mir vergießen sollen — aber rein von Schuld bin weder ich, noch sonst Jemand in dieser Stadt. Es giebt eine Gerechtigkeit im Laufe der Welt; wird der Ein-

zelne auch oft zu schwer gestraft und heimgesucht für die Fehler und Crimen vergangener Generationen — im Großen und Ganzen compensirt sich das. Thorn büßt jetzt dafür, daß hier der Vertrag unterzeichnet ward, der einen Theil der Lande Preußen dem Orden entriß und an Polen lieferte — deutsche Städte und Landschaften an ein fremdes Volk. . . Die Jesuiten sprengten aus, ich stehe mit einer benachbarten Puissance in Verbindung, wolle ihr die Stadt überliefern; das ist ein Märlein, wie so Manches, was sie durch Tomas Bosanne verbreiten ließen. Nie hatte ich einen Gedanken an eine Treulosigkeit gegen die Republik, der ich huldigte, gegen den König, für welchen ich persönliche Opfer brachte. Meine heißen Wünsche für das Wohl dieser Stadt geben mir jetzt freilich den Gedanken ein, wie viel besser es unter dem Scepter Preußens um sie stünde. Früher dachte ich das nicht — meinte, in einem Reich, wie Polen, könne eine städtische Commune freier, selbständiger sein, als unter einem autokratischen Regime. Nun, da es auf den völligen Ruin der einst so mächtigen Hansestadt abgesehen ist, erkenne ich meinen Irrthum. Dennoch reut es mich nicht, daß nie ein Gedanke an Meineid in meine Seele kam. Ein Abfall rächt sich immer, früher oder später — selbst wenn er provocirt war. Doppelt aber rächt sich der Abfall von den Brüdern, mit welchen Stamm- und Sprachgemeinschaft uns verknüpft, der Abfall an die Fremden. Ja, es rächt

sich Alles hienieden. Der deutsche Orden hat es schwer gebüßt, daß er von den ursprünglichen einfachen Sitten ließ und sich jeglichem Laster ergab, seine Unterthanen bis zur Empörung drückte. Auch Polen krankt schon längst an dem Fluch seiner Fehler und wird einst daran zu Grunde gehen. Ein Staat, in dem es keine Gerechtigkeit giebt, in dem blinde Leidenschaft Gesetze erläßt und sie mit Blut in Elios Buch schreibt, hat sich selber überlebt, ebenso ein Gemeinwesen, in dem kein Gemein Sinn mehr existirt. Thorn erfährt das in dieser Zeit. Gleichwohl wird das deutsche Wesen in diesen Gauen nie und nimmer untergehen. Von den Polen mit Füßen getreten, erhebt es sich doch wieder aus dem Staube, wunderbar gekräftigt durch das Blut seiner Märtyrer, das hier vergossen werden wird, wozu auch ich das meine geben soll. Ja, der verachtete gedrückte, kaum geduldete Niemiec wird einst Herr in den Landen Preußen sein, wie einst zur höchsten Blüthezeit des Deutschritterordens! . . . Nicht umsonst verweigerte man den Polen die Aufnahme in's hiesige Bürgerrecht. Sie haben keinen Bürgersinn und kein Bürgerthum — beides ist deutscher Art. Und hoch bedeutsam ist's, daß man am liebsten solche Zuzügler, die aus den Städten der ehemaligen Hanse kamen, bei uns aufnahm. Wenn eine neue deutsche Hanse einst die Meere beherrscht, wie vor Zeiten die Älten, wenn alle Stände und Stämme des deutschen Reiches eins sind, wie ehemals

der Bund der Handelsstädte, dann duldet kein Deutscher mehr unter dem Despotismus fremder Völker, dann reicht die deutsche Macht und Sitte, der deutsche Fleiß und Schaffenstrieb weit über die bisherigen Marken des deutschen Volkes! . . . Wo aber werden dann die Jesuiten sein? Wo die Feinde alle, die uns jetzt bedrängen? Staub — in alle Winde verweht!“ —

Er schaute vor sich hinaus, als verfolge sein Auge die Bilder, welche gleich Visionen vor seinem Geiste schwebten. Der junge Mann wagte nicht, ihn zu stören, bis er selber sich wieder der trüben Gegenwart zuwandte. Den begeisterten, fast seherartigen Ton abbrechend, in dem er zuletzt gesprochen hatte, fügte er weich hinzu: „Die Meinigen darf ich Euch nicht noch einmal anempfehlen für den schlimmsten Fall — es sind ja nunmehr die Eurigen, mein junger Freund. Wohl Euch, daß Ihr Euch in einem andern Lande, als diesem in Trümmern gehenden Polen eine Heimath gründet. Geht der Tod an mir vorüber und ist mein Proceß hier abgethan, dann lege ich mein Amt nieder und komme, um meine alten Tage in Ruhe und Frieden bei Euch zu beschließen.“

Ein Schreckensruf erklang. — Wieder, zum dritten Mal an diesem Abend, verlöschten die Lichte von selber*).

*) Factisch — wie alle angeführten Vorzeichen.

„Es liegt am Docht!“ sagte der aufgeklärte Secretarius beschwichtigend, doch gelang es ihm nicht, die Unruhe und Beklommenheit zu bannen, welche die Seele seiner Braut und ihrer Mutter umfing. Sein Scheiden erhöhte die Sorge Katharina's und nur im brünstigen Gebete fand sie Trost.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Gewitterschwüle lag es über der Stadt, obgleich man den fünften December schrieb. Die Läden blieben geschlossen, Handel und Wandel stockte. Man hatte nur Sinn für das, was eben auf dem Rathhause vorging und doch vermied es Jedermann möglichst, sich in die Straßen zu begeben, in denen es von polnischen Söldnern wimmelte.

Die Executionscommission war mit ihrem Gefolge eingetroffen und hielt seit neun Uhr Morgens die erste Session in der Gerichtsstube des Rathhauses. Sie fundirte ihre Jurisdiction, wie üblich, dadurch, daß sie die Comparition der Parteien zu Protokoll nahm. Von Seiten der Kläger erschien der Jesuit M. Wolanski mit seinem Assistenten, dem Kron-Investigator — im Namen der Stadt der neuernannte Bürgermeister Schulz und einige Deputirte aus dem Schöppenstuhl und den Sechzigern. Dann wurden

sämmtliche Gefangene vorgeführt, auch der Präsident und der Vicepräsident — beide, wie Uebelthäter, von Wachen begleitet. Zerneck schaute überrascht auf seinen Collegen und Unglücksgefährten; wie Alle es thaten, die ihn erblickten. Auf seine Frage erwiderte Kössner: „Nach diesem will ich nicht mehr Mantel und Koller tragen.“ Auch die Commissarien sahen voll Befremden auf ihn, der in schlichtem bürgerlichem Rock und Halstuch erschien, einen Stock in der Hand. Sie wollten es ihm als eine Unehreverbietigkeit gegen das Ansehen ihres Amtes verübeln, der stolze Mann antwortete jedoch ruhig und gelassen:

„Ich bin jetzt ja ein Pilgrim, der in die Ewigkeit wandert, sollte der Stab über mich gebrochen werden. Komme ich aber mit dem Leben davon, so muß ich den Wanderstab ergreifen, um in die Fremde zu gehen. Daher erwählte ich bei Zeiten ein passendes Habit.“

Den Bürgern, welche ihr Urtheil hier vernehmen sollten, ging das Geschick des Oberhauptes ihrer Stadt fast noch tiefer zu Herzen, als ihr eigenes. Auch Rybinski war ergriffen — Lubomirski aber winkte dem Secretarius, mit Vorlesung des Edictes zu beginnen. Wie erwähnt, waren außer Kössner und Zerneck noch neun Bürger zum Tode verurtheilt und vier von ihnen zum Verlust der rechten Hand, einer zur Biertheilung. Sie sollten sich hauptsächlich an den Heiligenbildern und dem Eigenthum der Jesuiten ver-

griffen haben. Der Burggraf Thomas und der Rathsherr Zimmermann wurden ihrer Aemter entsetzt und zu Gefängniß und Geldbußen verurtheilt, „weil sie dem Tumult zugesehen, ohne ihm zu steuern.“ Dem Secretarius Wendemeyer, den der Präsident um Freilassung des Gymnasiasten an den Pater Rector gesandt hatte, war aufgegeben, nebst drei Zeugen zu beschwören, daß er keinen Stein nach dem Collegio geworfen, auch den Pöbel nicht aufgereizt habe. Da er den Eid mit gutem Gewissen leisten konnte, wurde er freigesprochen.

Nicht so erging es den andern Inhaftirten, obwohl sie Alle ihre Unschuld mit den höchsten Eidschüren betheuereten.

Gegen vierzig Personen, Gymnasiasten, Bürger, Handwerksgefelln, Kauf- und andere Diener war längere oder kürzere Haft im Thurm oder im Stadtgefängniß erkannt, außerdem hatten sie Geldstrafen zu erlegen. Für die Kaufgefelln und Diener mußten ihre Principale und Herrn zahlen — „weil sie ihre Leute nicht besser in Ordnung gehalten.“ Die Strafgelder waren zu einer Marmorsäule zu Ehren der Mutter Gottes bestimmt; sie sollte ihr an dem Platz errichtet werden, an welchem das Feuer angezündet worden. Einigen Handlungsdienern und Jungen standen Peitschenhiebe zu.

„Da auch dergleichen Tumulte in der Stadt Thorn“ — hieß es ferner in dem Decret — „weil

die Unkatholischen allzu mächtig, vielfältig geschehen und der unkatholische Magistrat selbige zu stillen unterlässet, ja ihnen wohl gar nachzusehen pfeget, so wird, um die Insolenz und Frechheit des unkatholischen Pöbels desto leichter im Zaum zu halten, weitern Tumulten gegen die Katholischen, die nun fast Mode geworden, ins künftige vorzubeugen und die Reichs-Constitution von Anno 1638 zur Exekution zu bringen, festgesetzt, daß die Hälfte des Raths, der Gerichte und Sechzigmänner katholisch sei. Diese sollen nach Chur und Wahl nach den vorgeschriebenen Rechten der Stadt, welche unverlezt gelassen werden*), gewählt und an die Stelle derer Unkatholischen, so mit Tode abgehen, oder abdanken, Katholische genommen und damit, sobald die im Decret Specificirten removiret, in Präsens der Königl. Commissarien, ein Anfang gemacht und diese Plätze mit Katholischen besetzt werden.“

Ebenso sollten die Katholiken ohne Anstand zum Bürgerrecht und zu den Handwerkerzildn zugelassen werden, auch die Hälfte der Stadtmiliz aus Katholiken bestehen. Der Capitain der Stadtmiliz und ihr Quartiermeister hätten von Rechts wegen den Tod verdient, da sie den Tumult nicht gestillt und das Collegium sammt der Schule unbeschützt gelassen. Dieses sei jedoch auf Befehl des Präsidenten gesche-

*) In der That!

hen, also wurden beide dazu begnadigt, ein Jahr und sechs Wochen im Grunde des Thurmes zu sitzen und der Eine hundert, der Andre funfzig Ducaten Strafe den Klägern zu entrichten. Diesen letztern war eine Summe von 34000 Gulden als Schadenersatz zugesprochen worden.

Das Gymnasium sollte aus der Stadt verlegt und das Kloster, worin es gegründet, den Bernhardinern wieder eingeräumt werden. Ebenso hatten die Lutherischen die dazu gehörige Marienkirche „den rechtmäßigen Besitzern wiederzugeben, damit der Dienst Gottes gewahret, die durch das Verbrennen ihrer Statue und der heiligen Bilder verletzte Ehre der Mutter Gottes ergänzt und der katholische Glaube, so in dieser Stadt gewesen, wieder aufblühe und fortgepflanzt werde.“

„Die gedruckte Schriften, worinnen spitzige Redensarten und Lästerungen zum Schimpf und zur Verachtung des katholischen Glaubens und der orthodoxen Kirche enthalten, wie auch die Hymnäa, welche der Prädicant Geret, als ein Mischmasch von geistlichen und weltlichen Sachen, aufgesetzt, werden kassiret und zum Scheiterhaufen, um daselbst vom Scharfrichter verbrannt zu werden, verdammet. Die Prädicanten Geret und Dloff selbst, weil sie vor der Commission nicht erschienen, noch im gegenwärtigen Gerichte wegen des ihnen Vorgeworfenen sich gerechtfertigt, werden für infam und in die Acht dieses Kö-

nigreichs erklärt, die übrigen Thornischen Prädicanten aber verwarnet, sich sittsam zu halten und nicht an dem katholischen Glauben, wie auch am geistlichen Stand durch ihre ehrenrührigen Reden und Schriften zu vergreifen. So soll auch die Thornische Buchdruckerei, bei Strafe der Confiscation, sich nicht unterstehen, Bücher und Schriften ohne Erlaubniß des Culmischen Bischofs und Censur des dazu bestellten Theologen zu drucken.“

Daß man den Uebermuth der Jesuitenschüler wohl kannte, bewies folgender Passus: „Die Kläger werden erinnert, die ihre Schule besuchenden Studenten in behörige Modestie und Zucht zu behalten, damit sie den Unkatholischen keine Injurien und Beschimpfung oder einige Gewalt anthun.“ Schließlich war den zur Vollstreckung ernannten Commissarien aufgetragen, ohne „allen Anstand und Exception, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, unter militairischem Beistand zu exequiren, dem Magistrat und denen Ordnungen der Stadt Thorn sich dagegen zu setzen, auf's Schärffste und bei Strafe des Hochverraths verboten.“

Bevor das ganze Decret und das Urtheil jedes Einzelnen verlesen und denen, die nicht lateinisch verstanden, übersetzt worden, schlug es vier Uhr Nachmittags. Der Pater Rector wurde nun gefragt, ob die beiden Brüder seines Ordens, welche als Kläger figurirten, zu schwören bereit seien, daß die den Verur-

theilten imputirten Delicta ihre Richtigkeit hätten? Mit gleißnerischer Miene entschuldigte er sich: seine Brüder dürften als Geistliche nicht auf Blut instigiren und noch weniger schwören.

Die Delinquenten, über deren Nacken das Henkerbeil schwebte, waren inzwischen längst in ihren Gewahrsam zurückgeführt. Der alte Woywode athmete auf, zufrieden, daß dieser fatale Proceß nun doch ein minder düsteres Ende nehme, als es Anfangs geschienen — Kössner und Zerneck, als Rechtskundige, hatten das vorher gewußt und Andere damit getröstet.

Die Jesuiten hatten indeß dafür gesorgt, daß ihr Spiel nicht auf diese Weise verloren gehe. Nach dem kanonischen Recht, welches in diesem Fall in Polen — obwohl nicht in Preußen — Gültigkeit hatte, substituirten sie den Ordensmännern, welche nicht schwören durften, sieben andere Zeugen — einen Laienbruder und sechs ihrer Schüler, von welchen nicht einmal Alle bei dem Tumult in Thorn zugegen gewesen, sondern schon zu den Ferien nach Hause gereist waren. Die Schwörenden brauchten indessen auch nichts von der Sache zu wissen, welche sie beedeten, sie leisteten vielmehr den Eid in die Seele, auf das Gewissen derer, welchen sie substituirt worden. Ähnlich war der Brauch der „Eideshelfer“ bei den altdeutschen Gerichtsdingen.

Gegen diesen Schwur gilt keine Einrede, ist er

einmal geleistet worden. Der Secretarius der Stadt beeilte sich sich darum, vorher gegen denselben zu protestiren. Allein wie man den Protesten Thorns gegen den Proceß überhaupt in den polnischen Castris die Hinterlegung verweigert hatte, so wiesen jetzt die Commissarien, ihren Vorsitzenden überstimmend, den Secretarius zurück. Er machte Einwendungen gegen den Laienbruder, einen notorischen Säufer — ebenso gegen die späte Tageszeit. Man pflegt Eide doch stets Vormittags abzunehmen und jetzt war es fast fünf Uhr und die Zeugen befanden sich durchaus nicht im nüchternen Zustande. Rybinski fand den Aufschub bis zum andern Tage billig — Pater Marczewski, der auch gegenwärtig war, trat jedoch zum Kron-Unterkämmerer und flüsterte ihm einige Worte zu. Sogleich bestand Lubomirski darauf, daß der Schwur augenblicklich geleistet werde. Seine Kollegen stimmten ihm bei und der Woywode gab nach, wie immer. Die Zeugen waren vorher schon instruirt und absolvirt und schwuren guten Muths — damit war jede Hoffnung auf Rettung vernichtet. —

Bleich, mit eingesunkenen, überwachten Augen saß Katharina mit ihrer Mutter im Vorzimmer der Lubomirskischen Wohnung. Sie hatte die Hände gefaltet und ihre Lippen bewegten sich, als murmele sie Gebete, doch wußte ihre Seele nichts von dem, was sie mechanisch vor sich hinsprach. Die ganze Zeit hatte sie von ihrem Verlobten nichts vernommen, keine

Botschaft, keinen Brief erhalten; eben so wenig hatten die Freunde des Präsidenten in Warschau, an die er sich wenden wollte und mußte, seiner Ankunft daselbst erwähnt und sein Diener, der ihm mit der Post nachgereist war, hatte ihn nicht gefunden. Gewiß war ihm unterwegs ein Unglück begegnet. Swiderski sollte ihm folgen und nachforschen, allein er ward wieder in Verhaft genommen, weil er zum Uebertritt keine Anstalt machte, den in ihn dringenden Jesuiten ausweichende Antworten gab. Zu der Sorge um Kellingen kam nun die Gewißheit, der blutige Spruch werde ohne Milderung vollzogen werden. Unsonst hatten die verurtheilten Bürger sowohl, wie die beiden Bürgermeister, Bittschriften an den König gerichtet, hatten die Preussischen Stände und die auswärtigen Mächte dringende Intercessions schreiben erlassen. Auch hatten sich auf das Bitten ihrer Familie Rösner und Zerneck entschlossen, Eingaben an den Fürsten Lubomirski zu richten. Dieselben waren jedoch, als unnütze Papiere, auf dem Sessionstische liegen geblieben und nicht einmal den Acten beigelegt worden. Die Gattin des Vicepräsidenten und die Angehörigen der übrigen, dem Tode Geweihten eilten von einem der Commissarien zum andern, um durch Vorstellungen, Flehen und Versprechungen die Herrn zum Aufschub der Hinrichtung zu bewegen.

Auch die Schwester und Nichte des Präsidenten entschlossen sich zu diesem letzten Mittel, während er selber

eben Besuch von Priestern hatte, die ihn in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückführen wollten.

Angstvoll harrten Mutter und Tochter des Fürsten, der noch nicht heimgekehrt war — Katharina um so angstvoller, da sie ihre Kräfte immer mehr schwinden fühlte. Die zahlreiche Suite Lubomirski's begaffte sie höhniisch, die Leute drängten sich in das Vorzimmer und machten ihre Glossen, worin sich vorzüglich ein Reitknecht auszeichnete, der, dem Refusen des Unterkämmeres zur Bedienung überlassen, dessen Bestellungen an Feliza besorgt hatte. Katharina kannte ihn nicht — er aber sie. Die Nothwendigkeit, vor den Unverschämten wenigstens einige Fassung zu bewahren, nicht zu ihrer Schadenfreude die Größe ihres Schmerzes zu verrathen, war fast zu viel für das Mädchen.

Endlich ertönten rasche Tritte auf der Treppe — die Thür ging auf, doch statt des Fürsten stand Kasimir Jbqski vor den Frauen, die sich eben zu einer flehentlichen Bitte anschickten.

„Hinaus!“ herrschte der Starost der Dienerschaft zu, als er die Bittstellerinnen erkannte. Eilig entfernte sich der Troß. Die Erinnerung an den Augenblick, in welchem sie zuletzt einander gegenüber standen, erwachte lebhaft in Beiden — doch in Katharina mit Kummer und Schrecken, in dem jungen Polen mit einem Anflug von Genugthuung verknüpft. Indes schwand diese letztere sogleich völlig aus Jbqski's

Herzen, als er in Katharina's verstörte Augen, in ihr bleiches, verfallenes Antlitz blickte. Seine Erbitterung, sein Haß und Rachegeklüften war in dem heißblütigen jungen Mann längst untergegangen in der Liebe zu Valeska, wie in dem Mitleid, welches das furchtbare Decret in ihm und manchem Andern hervorrief.

„Sie sind krank, Katharina!“ rief er, bestürzt über ihr Aussehen und trat ihr theilnehmend näher.

Entsetzt wich sie vor ihm zurück — sah in ihm nur den verschmähten, rachedürstenden Bewerber, wie er es im Garten des Vorwerks gewesen. Gewiß war er einer der Haupttriebfedern zu dieser Tragödie, deren letzter Act binnen wenigen Tagen aufgeführt werden sollte.

„Sie verkennen mich — wissen Sie nicht vom Secretarius Kelling —“

Katharina schrie auf: „Nichts weiß ich — was ist mit ihm?“

„Wie — Sie wissen nicht, daß er verwundet —“

„Sie haben ihn ermordet — ich fürchtete es!“ unterbrach ihn das Mädchen. Sie hörte nichts von dem, was Bzowski hinzufügte. Nicht legte sich auf ihre Sinne. — Die Mutter fing die Ohnmächtige in ihren Armen auf, wies den jungen Mann von sich, der ihr Beistand leisten wollte, mochte nichts wissen von dem, was er zu sagen hatte, verlangte nur, daß man eine Sänfte herbeischaffe. Als dieses geschehen war, brachte sie ihre Tochter nach Hause.

Katharina kehrte nur zum Leben, nicht zum Bewußtsein zurück — rang mit blutigen Phantasiegebilden, unheimlichen Ausgeburten eines hitzigen Fiebers.

Tief erschüttert beschloß Kasimir, zur Rettung ihres Oheims zu thun, was er vermöge. Eben erschien der Fürst, gestützt auf den Arm Marczewski's. Dieser demonstirte ihm lebhaft vor, wie gut es sei, daß der Eid schon geleistet worden. „Morgen durfte es nicht geschehen — so offenbar konnten wir dem Verbot nicht trotzen — werden so genug Gegner unsers Verfahrens finden. Daß ich das Inhibitorium, von andern wichtigen Dingen in Anspruch genommen, nicht sogleich öffnete, erscheint mir als ein Zeichen der allerheiligsten Jungfrau, in Vertheidigung ihrer Ehre weder rechts noch links zu schauen, keine Rücksicht zu nehmen. Bleibet drum auch Ihr unerschütterlich, mein Herr Fürst und die Mutter Gottes wird ihrem treuen Vertheidiger das schwindende Augenlicht wiedergeben. Das Blut der Gotteslästerer ist die trefflichste Augensalbe!“

„Mir ist jetzt schon, als sehe ich ein wenig besser!“ versetzte Lubomirski. Dabei sah er nicht das Lächeln des Jesuiten bei dessen Lüge: er habe das in Rede stehende Schreiben eben erst geöffnet.

Kasimir trat hinzu und brachte das Gespräch auf das Urtheil. „Den Verbrechern wird noch heute angekündigt, daß sie sich zum Tode vorzubereiten haben“, versetzte der halbblinde Fürst. Er schien die

Zeit nicht erwarten zu können, bis das Blut der Ketzer vergossen sei.

Vergebens waren daher Kasimirs Fürbitten.

„Ich höre Dich nur mit Betrübniß so reden, mein Sohn!“ sagte der Kronkammerer ernst. „Die Lutheraner und andere Ketzer sind zum höllischen Feuer verdammt. Können wir Einigen dazu verhelfen, so thun wir ein verdienstliches Werk. Schade, daß sie nur mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden.“

„Aber diese Leute alle sind ja schuldlos an dem ihnen aufgebürdeten Verbrechen!“ rief der junge Mann.

„Und gesetzt, das wäre der Fall, so könnte doch die Excommunication, welche der heilige Vater alljährlich zu Rom über die Ketzer ausspricht, unser Gewissen vollkommen beruhigen“, fiel der Pater Marczewski dem Fürsten, der ungeduldig auffahren wollte, in die Rede. „Ja, gesetzt sie wären wirklich schuldlos! Welche bessere Genugthuung könnten wir der schmähsch beschimpften Mutter Gottes geben? Unschuldiges Blut ist ein köstliches Opfer — ein süßer Wohlgeruch dem Herrn und seinen Heiligen!“

Der Starost war empört, trotz seiner Erziehung durch Jesuiten. Allein er begriff, daß hier jedes weitere Wort verloren sei.

Die übrigen Commissarien, außer Rybinski, waren entweder von den Patres umgarnt, oder persönliche Feinde der Stadt und Kösners, oder sie besaßen

der unglückselige Ehrgeiz, sich als eifrige Vertheidiger der Religion Ruhm — Welch' traurigen Ruhm! — bei ihren Glaubensgenossen zu erwerben.

Dennoch waren sie nicht so unzugänglich für das Flehen der Frau Zernecke geblieben, die von ihren Freunden, auch Polen, begleitet, die Herren unablässig bestürmt hatte. Es war indeß nicht die Beredsamkeit ihres Mundes, ihrer Blicke und Thränen, sondern die ihrer gold- und silbergefüllten Hände, welche Zugang zu den Herzen der Commissarien fand. Als sie noch denselben Abend eine Sitzung bei Lubomirski hielten, wurde gegen den Einspruch desselben beschlossen, dem Vicepräsidenten bis zum Sonnabend Frist zu geben, seine lutherische Ketzeri abzuschwören. Der gelehrte, allzeit höfliche und leutselige Mann hatte überhaupt nicht Feinde, wie Kösner. Der benachbarte kujawische Adel stand ihm vielmehr durch seine Frau nahe. Durch Privathafß nicht verblindet, sah Jedermann in seinem Tode die größte Ungerechtigkeit. Eine Estafette ward abgeschickt, um für ihn die königliche Gnade anzuflehen — selbst einer der Commissarien, Namens Loski, schloß sich dem Gesuch des Adels an.

Nicht so pünktlich, wie sonst, sondern erst sehr spät, erhielt Kösner heute vom polnischen Postmeister die Postfachen. Zu seiner Freude befand sich darunter ein Brief Kellingens. Er schrieb: der päpstliche Legat lasse eben ein Schreiben an die Jesuiten abgehen,

worin ihnen im Namen des Papstes ausdrücklich untersagt werde, den Eid, um welchen es sich hauptsächlich handele, durch Substituten ablegen zu lassen, welche Absicht man ihnen in Warschau vindicire, Damit sei hoffentlich die Gefahr beseitigt. — Dennoch solle er in den nächsten Tagen eine Audienz beim Könige haben, die nicht wirkungslos sein könne. Freilich habe der König nicht das *ius aggratiandi*,*) wie andere Monarchen, nur, wenn der Kläger selbst für den Beklagten bitte, dürfe der König diesem die zuerkannte Strafe erlassen. Dadurch, daß der Eid nicht geleistet werden dürfe, sei indeß das ganze Decret ungiltig und man könne nun auf eine Revision dieses unrechtmäßigen Verfahrens dringen. Zur Sicherheit, aber wohl zum Ueberfluß, habe ihm Graf Flemming auch noch versprochen, schon am nächsten Tage einen Befehl zum Aufschub der Execution abgehen zu lassen. — Um diesen Aufschub hatte sich die Stadt früher vergeblich beworben, da ihre Feinde in der größten Eile das einzige Mittel sahen, zu ihrem Ziel zu gelangen.

„Zu spät!“ dachte der Präsident. „Der Eid ist bereits geleistet und eine längere Frist werden sie uns auch nicht gönnen — doch wie Gott will!“

Er ging zu Katharina, ihr die Einlage zu übergeben. Sie verstand ihn jedoch nicht — hielt das Papier in ihrem Fieberwahn für das Todesurtheil

*) Das Recht der Begnadigung.

ihres Oheims und ihres Verlobten, und stieß es jammernnd von sich.

Kelling war übrigens bei seiner Abreise nicht so unbemerkt geblieben, wie er meinte. Als er sich von der Wache, gegen ein gutes Trinkgeld und Vorzeigung seiner Legitimation als derzeitiger Stadt=Secretarius von Danzig, das Thor öffnen ließ, meinte ein polnischer Diener, der von seinem Herrn zur Bestellung des Quartiers vorausgesandt worden und sich gerade bei seinen Freunden in der Wachtube befand, hier ließe sich ein kleiner Gewinn machen, wie ihn in jener Zeit selbst polnische Edelleute nicht unter ihrer Würde hielten. Waren doch erst vor wenigen Jahren in Thorn mehre Straßenräuber gerichtet worden. Einige Genossen fanden sich unter den in den umliegenden Ortschaften einquartirten Executionstruppen. Sie jagten dem einsamen Reiter nach, erreichten ihn kurz vor Tagesgrauen und fielen ihn an. Trotz seiner tapfern Gegenwehr unterlag er der Uebermacht und wäre getödtet worden, ohne einen mit seinem Gefolge hinzukommenden Edelmann. Die Buschflepper ergriffen die Flucht — Kasimir, der so früh schon vom Schlosse seines künftigen Schwiegervaters zur Jagd aufgebrochen war, kehrte mit dem verwundeten und betäubten Fremdling dahin zurück. Valeska erkannte den Secretarius und ließ ihn mit echt polnischer Gastlichkeit pflegen. Auch er erinnerte sich ihrer, als seine Betäubung geschwunden war — konnte sich mit

ihr aber nur schwer verständigen. Dennoch erfuhr sie, daß Katharina sich ihm verlobt habe. Ihr Groll gegen diese war schon im Erlöschen, seitdem sie die glückliche Braut des Mannes war, um dessen willen sie die Freundin eine Verrätherin gescholten und glühend gehaßt hatte. Das fürchterliche Schicksal, welches Thorn bedrohte, erschien ihr jetzt doch zu hart für das Vergehen, an dem schuldlos zu sein die Verurtheilten überdies betheuerten. Ihre Verwandte, Frau Zerneck, hatte ihr einen Besuch gemacht und mit ihrer beredten Schilderung einen Rückschlag in ihrem Gefühl und damit in ihrer Meinung hervorgebracht. Trat doch überhaupt schon, wenigstens bei dem vernünftigeren Theil des umwohnenden polnischen Adels, eine Reaction ein. Für Kasimir Zbaszki war jetzt Katharina ein Gegenstand des Erbarmens geworden und seine Braut empfand keine Regung von Eifersucht, als er sie um ihres Oheims willen innig bedauerte. Bei ihrem lebhaften und erregbaren Naturell gelangten Beide bald dahin, die unglücklichen Thorner eben so warm zu beklagen, wie sie vorher deren Bestrafung gewünscht hatten. Diese Uebereinstimmung war eben so ein Band zwischen ihnen, wie früher der gemeinsame Unwille und Rachedurst. In leidenschaftlicher Aufregung konnten Beide sprechen und wünschen, was später vor ihrer natürlichen Gutmüthigkeit doch nicht bestand. Einer wirklichen Schlechtigkeit waren sie durchaus unfähig.

Ihrer ehemaligen Dienerin, die gerade zu ihr hinausgekommen war, übergab Valeska zur Bestellung den Brief, welchen Kelling nach Thorn richtete, als er nach einigen Tagen so weit hergestellt war, um ohne augenscheinliche Gefahr reisen zu können. Felixa hatte das Schreiben nicht abgegeben.

Fünfzehntes Kapitel.

Der sechste December war das Fest St. Nikolai — es konnte also nichts Wesentliches vorgenommen werden, nur das Schaffot wurde errichtet. Die Verurtheilten nahmen von ihren Angehörigen den letzten, herzbrechenden Abschied und bereiteten sich zum Tode. Dominicaner setzten ihnen dabei unaufhörlich mit Bekehrungsversuchen zu, bis ein banquerotter Kaufmann, Namens Mohaupt, sagte:

„Wenn sie uns nicht in Ruhe lassen, wollen wir singen.“ Sofort begann er aus voller Brust: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ u. s. w. Seine Todesgenossen stimmten ein und die Mönche wichen nun von dannen.

Einer der Unglücklichen, der Knopfmachergesell Becker, ward an diesem Tage aus dem Gefängniß geholt und sollte in Freiheit gesetzt werden. Eine katholische Magd, die an dem schmucken Burschen Ge-

fallen fand, hatte angegeben, er wolle sie heirathen und katholisch werden. Als Becker jedoch versicherte: er denke nicht daran, von seiner Religion abzufallen, ward er wieder den andern Delinquenten beigelegt.

Der Fleischer Karwies war zur Biertheilung verurtheilt, weil er dem Crucifix die Beine abgehauen habe. Er bethenerte: daß er in seinem Leben nie einen Fuß in das Jesuitercollegium gesetzt habe und als er mit seinen Gefährten das Abendmahl auf den letzten Weg nahm und die Prediger zu Buße und Reue mahnten, ergriff er den Kelch mit den Worten: „Möge ich nicht das Leben, sondern den Tod daraus trinken, wenn es wahr ist, wessen man mich beschuldigt.“

Der Schuhmacher Wunsch hatte am Tage des Tumults, und wochenlang vorher und nachher, am Podagra zu Bett gelegen, wie die ganze Nachbarschaft bezeugen konnte und bezeugte. Seine Magd, der er verbot, zu dem Lärm hinzulaufen, hatte ihn aus Nachgier beschuldigt, er sei dabei gewesen, ihre Aussage auch vor der ersten Commission beeidigt. Als sein Todesurtheil erfolgte, erschrak und bereute sie, eilte zum Pater Marczewski und bekannte weinend: sie habe den Unglücklichen fälschlich angegeben. Der Pater erwiderte gleichmüthig: „Da siehe Du zu. Andern läßt sich nichts mehr — was beschworen ist, ist beschworen.“

Solcher Art war die Schuld dieser neun Männer,

die übrigens mit einer Freudigkeit in den Tod gingen, wie sie nur religiöses Märtyrertums verleiht. Wer von ihnen bei dem Auflauf gewesen, hatte ihm in der Eigenschaft als Bürgergardist beigewohnt und dem Pöbel zu wehren gesucht. Der Weißgerber Härtel z. B. hatte sich mit ausgebreiteten Armen in die Thür des Collegii gestellt, damit Niemand hinein könne und dabei gesagt: „Ihr Herren, gebt Euch zu Frieden! Um Gotteswillen folget mir.“ Das letzte Wort wurde so ausgelegt, als habe er sich zum Rädelshörer aufgeworfen und die Andern aufgefordert, ihm in das Kloster zu folgen. Durch eine Kleinigkeit hätte er sich, wie der Nabler Schulz, beim Inftigator freikaufen können. In Folge der geweigerten Bestechung hatte sie der Kronbeamte so angeschuldigt, daß sie den Todesopfern beigefellt wurden. Der Zimmergesell Gutbrod, der in Graudenz mit Verstümmelung der Heiligenbilder leichtsinnig geprahlt hatte, war unter den Verurtheilten, wie der reiche Pfefferküchler Hafft, der, wie erwähnt, einen Kelch gestohlen haben sollte.

Den Tag hindurch bestürmten Mönche und katholische Priester den Präsidenten, sich zu ihrer Kirche zu bekehren, in welchem Fall sie ihm das Leben versprachen. Um sich ihrer zu entledigen, verlangte er bis zum Abende Bedenkzeit, worauf sie triumphirend verkündigten: er sei zum Religionswechsel entschlossen. Die Commissarien wurden dadurch in einige Verlegen-

heit gesetzt; trotz seiner Bekehrung erschien sein Tod ihnen doch nothwendig wegen der Erbitterung der Jesuiten und des ganzen Volks, zu deren Stillung ein ansehnlich Opfer erforderlich war. Sie hätten sich die Sorge indeß ersparen können. Als die Bernhardiner Abends wieder zu Rösner kamen, antwortete er ausweichend: sie möchten nicht so sehr in ihn dringen. Wie könne er ihren Glauben annehmen, da er von demselben keine Information habe? Zumal unter dem über seinem Haupte gezückten Schwert könne er sich dazu gar nicht resolviren. Sie gaben sich damit nicht zufrieden, auch nicht mit der Erklärung, er wäre auf den evangelischen Glauben getauft, wolle also, wenn es sein müsse, auch darauf sterben, wie wohl er den Tod nicht verschuldet habe. Selbst der Bescheid: „Begnüget Euch mit meinem Kopf — die Seele muß Jesus haben,“ schreckte sie ebensowenig ab, wie die vorrückende Nacht.

Auch von polnischen Herrn und Damen, die ihn gleichfalls zur Bekehrung zu persuadiren suchten, erhielt er Besuche. Zum ersten Mal seit langer Zeit betrat Valeska wieder sein Haus. Frau Dorothea, der jeder Beweis von Theilnahme in dieser schrecklichen Zeit von großem Werthe war, führte sie zu Katharina. Allein die junge Polin vermochte den Anblick der Besinnungslosen nicht lange zu ertragen, konnte der armen Frau auch keinen andern Trost geben, als mit ihr weinen.

Die Freunde Rösners hofften indeß immer zversichtlicher, man werde nicht zum Aeußersten schreiten und den Präsidenten begnadigen. So hatte man wenigstens von einigen Commissarien „sub rosa“ gehört. Abends wollte man bestimmt wissen, ein Befehl des Königs, die Hinrichtung aufzuschieben, sei mit der Post angekommen. Rösner selbst meinte: seine Feinde würden ihn während der Nacht plötzlich zum Tode führen lassen und hatte sich darauf vorbereitet, das Abendmahl genossen und seine bewußtlose Nichte besucht. Dennoch kam die Mitternacht, welche ihm zu dem blutigen Werke die geeignete Zeit schien, ohne daß sich draußen etwas regte. Eine Stunde nach der andern verging. Katharina war in einen Schlaf gesunken, den der Arzt als entscheidend für den Verlauf der Krankheit bezeichnete. In namenloser Seelenpein betete ihre Mutter für die Tochter und den Bruder zugleich.

Um drei Uhr früh, den siebenten December, zog die polnische „Guarnison“ in aller Stille auf und postirte sich auf dem Markt. Zwei Stunden später betrat der Capitain Zweymann mit dem königlichen Fiscal und einiger Mannschaft das Haus des Präsidenten. Es war derselbe Offizier, der sich an dem Dr. Vogetius thätlich vergrieffen hatte, wofür Rösner am lebhaftesten auf seine Bestrafung gedrungen. Der Groll darüber klang in dem kalten Ton, womit er

sagte: „Es ist mir leid — ich bin aber hergeschickt, Sie abzuholen.“

Frau Dorothea hing schluchzend und verzweifelnd am Halse ihres Bruders. Einige Freunde, welche die Nacht bei Rösner zugebracht hatten und ihn auf dem letzten schweren Gange begleiten wollten, vermochten nicht, sie von ihm zu entfernen. Da kam der Arzt mit der Nachricht: Katharina habe eben die Augen aufgeschlagen und die Mutter eilte an das Bett ihres Kindes.

Der Präsident versagte es sich, das Mädchen noch einmal zu sehen. Er nahm beweglich Abschied von den weinenden Umstehenden und verließ an der Hand seines Seelforgers auf immer sein Haus. Wie er über die Schwelle trat, sich links wendend, nach dem Rathhause, in dessen innerm Raume er „aus sonderbarer Gnade in der Stille decolliret“ werden sollte, kamen von der rechten Seite dazu commandirte Soldaten mit aufgesteckten Bajonetten und nahmen sein Eigenthum in Besitz. Ihn selbst incommodirten wieder Bernhardiner und Dominicaner auf dem kurzen Wege sowohl, den er inmitten einer Wache im Finstern zurücklegte, wie auf dem durch Fackeln erhellten Platz der Execution, so daß er zuletzt den commandirenden Major Darsle ersuchen mußte, ihnen Schweigen zu gebieten. Auf einem Sandhaufen war ein rothes Tuch ausgebreitet, darauf kniete Rösner, nachdem ihn sein Beichtvater gesegnet hatte und ihm die

Augen verbunden waren, betend nieder und empfing bei den Worten: „Herr, meinen Geist befehle ich Dir“ den Todesstreich *). Seine Leiche ward in den bereit gehaltenen Sarg gelegt und blieb bis zehn Uhr Vormittags auf dem Platz zur Schau ausgestellt, damit seine Feinde sich überzeugen konnten, daß er wirklich enthauptet worden sei. Darauf trugen ihn Bürger in sein Haus und nach einigen Tagen ward er in der Georgenkirche vor dem Culmischen Thor im Stillen beigesetzt.

Im Beisein der drei Commissarien: Adam Wilkowski, Unterkämmerer v. Sochaczew, Anton Topolski und Wojacki wurde die Hinterlassenschaft des Todten inventirt. Jeder der Herrn hatte sich zwar für die Mühe 2100 Gulden ausbedungen, nahm aber doch noch Verschiedenes zum Andenken mit sich. Silbergeräth, Ringe, Uhren — Alles konnten sie brauchen, selbst seidne Schnupftücher und Schlafmützen. Auch von der Menge des vorhandenen Hausgeräthes: Spiegel, Bilder, Pferdegeschirr, Wagen, Schaffe, Stühle, Bücher, Karten — unter denen sich ein großer kost-

*) Das Schwert, womit er enthauptet und das rothseidne Tuch, womit ihm die Augen verbunden worden, befindet sich in der Rathsbibliothek und wird gewöhnlich zuerst den Fremden gezeigt, welche die Merkwürdigkeiten der Stadt sehen wollen. Und die alten Thürmer erzählen geheimnißvoll, daß auf dem innern Platze des Rathhauses alljährlich in der Nacht des siebenten December noch einmal vorgehe, was einst dort geschehen worden.

barer Atlas befand — Kleider, Leinenzeug, Betten, Kupfer, Zinn und Messing, Porzellan und Holländisch Geräth, Messer u. s. w. thaten sie Manches und schickten es in ihr Quartier, gaben aber kein Geld. Schließlich eignete sich noch Jeder von ihnen eine vergoldete silberne Kanne an*).

Das zahlreiche Gefolge der Commissarien wollte sich, nach dem Exempel der Herrn, auch nicht ganz vergessen. Der Diener Lubomirski's, welchem der Anfall auf Kellingen nicht geglückt war, befand sich unter denen, die am eifrigsten nach verborgenen Schätzen im Trauerhause umherstöberten. In einem Schranke entdeckte er einige kleine Pfefferkuchen, die ihm, der sorgfältigen Aufbewahrung nach, sehr delicat erschienen. Stierig verzehrte er sie mit einem Kameraden, befand sich darnach aber bald sehr übel. Die Pfefferkuchen waren zur Vertilgung der Ratten bestimmt und mit Arsenik präparirt gewesen. Der Mensch aß sich daran den Tod — sein Gefährte kam nach furchtbaren Schmerzen mit dem Leben davon. Zuerst glaubten die Polen, die Lutherischen hätten die Absicht, sie insgesammt zu vergiften, bis die Untersuchung der nähern Umstände die Grundlosigkeit dieser Befürchtungen ergab. —

Bei Tagesanbruch wurden die Stadthore nur geöffnet, um die auf den Gütern der Commune in

*) S. „Das betäubte Thorn.“ Berlin. Haude u. Spener. 1725.

Quartier liegenden Truppen einzulassen. Die Kaufläden blieben geschlossen; Niemand getraute sich auf die Straße; Jedermann betete im Kreise der Seinen für die Seelen der Delinquenten und harrete mit Zagen dessen, was dieser unglückliche Tag — Ninive stand im Kalender — noch über die Stadt und ihre Bewohner bringen würde. Es hieß: Lubomirski habe in seinem Haß gegen Thorn und in dem Eifer, sich der Gnade der Mutter Gottes recht würdig zu machen, dem commandirenden Offizier vorgeschlagen, die Stadt dem Towarzczen zur Plünderung preiszugeben. Es sei zwar abgelehnt worden, allein deswegen fühlten sich die Einwohner doch nicht sicher.

Um neun Uhr begann die Hinrichtung der neun verurtheilten Bürger. Die Geistlichen, welche sie zum Schaffot begleiteten und ihnen bis zum letzten Augenblick Trost zusprachen, wurden von dem zahlreich herbeigeströmten Pöbel und den Mönchen beschimpft und bedroht. Die Bernhardiner und Dominicaner setzten noch den Sterbenden zu, namentlich suchten sie den Schuhmacher Wunsch zum Religionswechsel zu bewegen, als er schon niedergekniet war, den Todesstreich zu empfangen. Nicht minder eifrig ermahnten ihn aber die lutherischen Prediger zur Standhaftigkeit und er starb auch mit dem Ruf: „Herr Jesu, Dir leb ich“ u. s. w. Die Mönche, darüber erbittert, schalteten die Geistlichen: Verführer und Seelenmörder und Einer rief: „Diese Schwarzröcke hätten verdient,

mit den Gotteslästerern zu sterben!“ Der Commandirende gebot ihnen zuletzt Schweigen, gab auch später den Predigern eine Escorte mit, um sie auf dem Heimweg zu schützen.

Die neun Männer endeten muthig und gefaßt — meist mit unverbundenen Augen. Härtel sagte zu seinem Genossen, als er den Tod des Präsidenten erfuhr: „Gottlob, unser unschuldiger Vater hat überwunden, laßt uns ihm fröhlich folgen.“ Und doch war genug vorhanden, was die Standhaftigkeit der Aermsten erschüttern konnte. Die unmenschliche Rohheit, womit sie buchstäblich zu Tode gemartert wurden, empörte selbst fanatische Katholiken. Der Scharfrichter aus Plock, dem die Execution oblag, hatte, als er sich in Branntwein Courage trank, des Guten zu viel gethan. Die Unglücklichen wurden nicht auf den ersten Streich getödtet, Manche nicht einmal auf den zweiten. Ebenso hieb er denen, welche zum Verlust der Rechten verurtheilt waren: Haßst, Schults, Karwies und Gutbrod, die Hände nicht mit einem Mal ab und ließ dann eine Weile verstreichen, bevor er ihnen die Köpfe abschlug. Und die Folgenden mußten die Qual ihrer Vorgänger ansehen, über deren zuckenden Körper fortschreiten, in ihrem dampfenden Blut waten und niederknien! Nach der Viertelheilung des Karwies trieb der Henker mit dessen Gliedern den schandbarsten Spott, zeigte auch den Umherstehenden das blutige Herz desselben, indem er ausrief:

„Sehet da ein lutherisch Herz!“ In der That war ihr Glaube ihr einziges Verbrechen gewesen. — Die Leichname wurden den Familien geschickt, welche sie in der Stille begraben ließen, die vier abgehauenen Hände verbrannte der Henker.

Acht Wittwen, achtundzwanzig Waisen und die siebenjährige Mutter des Karwies wehklagten um die schmählich Gemordeten.

Die polnischen Fahnen, welche vorhin, aus Furcht vor einem Auflauf, das Schaffot umgeben und die Zugänge zum Markt besetzt hatten, faßten nun Posto bei der Marienkirche und dem Gymnasio, wozu der Königl. Instigator dem Rath die Schlüssel abforderte. Vergebens waren alle Einwände — es mußte gehorcht werden. Die Geistlichen, einige Commissarien, viele polnische Adelige und eine Menge katholisches Volk begab sich ungestüm in die Kirche, welche der Suffraganeus von Culm ausgeräucherte, um sie von dem feyerlichen Geruch vorläufig zu purificiren. Die Barfüßer nahmen sie sofort in Besitz und lasen die erste Messe, während die Jesuitenschüler mit bloßen Säbeln Wache standen. Am folgenden Tage, Mariä Empfängniß, weihte man die Kirche durch einen feierlichen Gottesdienst wieder dem katholischen Cultus. In das Gymnasium waren Jesuitenschüler schon mehre Tage vorher eingedrungen und hatten den Unterricht gestört, so daß zuletzt die Stadtwache sich einmischen mußte. Die Professoren hatten es

schon geräumt, jetzt zog auch der Rector aus seiner trefflich eingerichteten Wohnung und die Barfüßer nahmen die schönen Räume mit Behagen ein. Der Unterricht der evangelischen Schüler wurde in das nahe Dekonomiegebäude verlegt, worin sonst Freischüler Unterkunft gehabt hatten und blieb darin bis auf die jüngste Zeit, in welcher man ein sehr schönes und umfangreiches Gymnasium erbaute.

Gegen Abend wurden die Knechte und Jungen abgestraft und bei der Gelegenheit erhielt auch der Scharfrichter wegen der übel verrichteten Execution und des dabei getriebenen ärgerlichen Gespöttes achtzehn Schläge mit dem Raband, einer aus Stricken zusammengeflochtenen dicken Geißel. So schloß dieser siebente December 1724. —

Der Vicepräsident ward vom König begnadigt — selbst die Jesuiten hatten für ihn ein Fürwort eingelegt — gegen eine Straffsumme von 60,000 Gulden. Er zog mit seiner Familie nach Danzig. —

Frau Dorothea fand in der Genesung ihrer Tochter einen wirksamen Trost für das Unglück des Bruders — Katharina verwand den Verlust des Oheims leichter in der Freude, dem Entzücken darüber, daß ihr Verlobter, den sie schon verloren gegeben hatte, völlig wohlbehalten sei. Er langte bald in Thorn an. Die Einmischung der protestantischen Mächte verschaffte der bedrängten Stadt wenigstens so viel Freiheit, daß sie für das Oberhaupt ihrer Stadt

feierliche Leichenequien halten durften. Nachdem dieselben vorüber und Katharina hergestellt war, führte Kelling seine Braut und deren Mutter für immer aus dem unglücklichen Orte, an dem so viel unschuldiges Blut vergossen worden, an den sich so traurige Erinnerungen knüpften. Sie fanden eine neue Heimath in Preußen, dem sie ursprünglich Alle entstammten. Swiderski gesellte sich zu ihnen und blieb ihr treuer Diener bis zu seinem Lebensende.

Er hatte sich am Tage der Execution aus dem Gefängniß befreit, indem er einen Zettel schrieb mit den Worten: „Bitte den Arrestanten Swiderski loszulassen, Marczewski“, wobei ihm seine Bekanntschaft mit der Handschrift des Paters zu statten kam. Der Commandant nahm die flüchtigen Zeilen in dem Glauben hin, sie seien von dem Pater und ließ, da man Wichtigeres zu thun hatte, ohne Weiteres den Diener frei, der sich beeilte, über die polnische Grenze zu kommen. —

Mit Baleska hatte sich Katharina vor ihrer Abreise ausgesprochen und ausgesöhnt. Die junge Polin, welche mit ihrem Gatten sehr glücklich lebte, warf die Hauptschuld der zeitweiligen Erkaltung ihrer Freundschaft auf Felixa, konnte diese aber nicht ihren Unmuth entgelten lassen. Mit dem Postmeister und zwei Andern war Marhanski, noch in Gegenwart der Commission, zum Rathsherrn gemacht worden. Eine schönere Belohnung konnte sich die ehrgeizige Felixa

für ihre und ihres Gatten treue Dienste gar nicht wünschen. Doch genoß sie dieselbe nicht lange. Schon im Juni des nächsten Jahres — 1725 — erkrankte der erste katholische Rathsmann Thorns und starb, nachdem er in wilden Fieberphantasien ausgerufen hatte: „Siehe, Marczewski, da stehen die unschuldig Getödteten ohne Köpfe! Wie ihr Blut noch raucht und über Deine Bosheit den Himmel um Rache anflehet! Sie citiren Dich vor Gottes strengen Richterstuhl und ängstigen mich unaufhörlich mit ihrer Gegenwart.“

Grauen und Entsetzen verfolgte seitdem Felixa und wollte selbst der Absolution ihres Beichtvaters nicht weichen. Sie floh davor in ein Kloster. —

Das Strafgericht Marczewskis blieb schon hienieden nicht aus. Er starb erst den achten December 1745 und erreichte ein Alter von sechsundachtzig Jahren. Doch schon zwei Jahre vor seinem Tode konnte er nicht leben, nicht sterben und wurde von einem so brennenden Durst gequält, daß er zu dessen Stillung sogar den Beistand Derer beanspruchen mußte, die er einst grimmig verfolgt hatte. Der Senior Geret nahm sich seiner an.

Fürst Lubomirski erhielt sein Augenlicht nicht wieder: weil er zu mild gegen die Ketzer gewesen war, den Vicepräsidenten nicht auch hatte hinrichten lassen — sagten ihm die Jesuiten. Wenige Jahre nach jenem Blutbade ward er von derselben fürchterlichen Krankheit heimgesucht, an welcher ein königlicher Be-

dränger der Juden des alten Testaments und ein römischer Feldherr endete — Würmer verzehrten ihn bei lebendigem Leibe! — Da soll er seine Theilnahme an der Thorn'schen Tragödie schmerzlich bereut haben — nach Andern heißt es jedoch, er habe sich derselben sogar noch aus dem Jenseits gerühmt. Der Kanonikus Gostkowski versicherte, Lubomirski sei ihm einundzwanzig Jahr nach seinem Tod in Czenstochau erschienen mit der Erklärung: „zur Belohnung seiner Strenge gegen die Thorn'schen Ketzer habe seine Seele nur drei Stunden im Fegefeuer zugebracht, worauf sie geradenwegs gen Himmel schwebte!“ —

Ganz Europa war entrüstet über den ungeheuern Frevel — das schuldlos vergossene Blut. Der König von Preußen begann sogar Repressalien gegen die Papisten in seinem Lande zu üben. Allein Czar Peter von Rußland starb und, wie noch heute, nahm man schon damals ein „satis accompli“ als etwas Unabänderliches hin und begnügte sich mit Notenwechsel und der Erscheinung sehr vieler Schriften über das „betrübte“ Thorn.

So viel halfen die Intercessionen denn doch, daß das Gymnasium in der Stadt bleiben durfte. Auch den geflüchteten Predigern ward die Rückkehr gestattet. Schadenersatz, Untersuchungs- und Gerichtsporteln in diesem „remarquablen“ Proceß, betrugen circa 36,000 Rthlr., welche Summe die Stadt, mit Ausschluß der katholischen Bewohner, aufbringen

mußte. Die Jesuiten begnügten sich mit 22,000 Gulden Schadenersatz.

Viele der Gefangenen waren unvermögend, die Straf gelder zu bezahlen. Ihre Angehörigen bettelten sie zusammen, fürchtend, daß die Köpfe der Unglücklichen auch fallen würden, befriedigte man die Jesuiten nicht. Die Polen schämten sich zuletzt selber dieses Verfahrens und Major Darsle ließ die letzten Inhaftirten frei, ohne Erlegung der Geldbuße. Die Jesuiten brüsteten sich mit dieser Execution wie mit einer Heldenthat; ihre Studenten in Thorn gaben dem Scharfrichter das Geleit aus der Stadt mit Hoboen und Waldhörnern. Den Lutherischen aber ward verboten, von dieser Sache öffentlich weder zu reden, noch zu schreiben. Ein anonymes Pasquill gegen Lubomirski, worin dieser der Fürst unter den Scharfrichtern, (die Familie führte ein Beil im Wapen) genannt wurde, ließ der eingeschüchterte Rath vom Henker verbrennen. Zum feierlichen Leichenbegängniß Kösners wurden vom Rector und einigen Professoribus des Gymnasii und Freunden des Entseelten Leichencarmina in deutscher und lateinischer Sprache vertheilt, die seine vielfältigen Verdienste um die Stadt, wie seine Gerechtigkeit und sonstigen Tugenden zwar sehr rühmten, seines Endes aber gar nicht erwähnten. Ohne Censur eines römischen Geistlichen durfte ja nichts gedruckt werden; auch fürchtete

Jeder durch eine Hindeutung auf die Wahrheit sich um seinen Hals zu bringen.

Eine Kirche besaß die Altstadt lange nicht. Die altstädtische Gemeinde hielt ihren Gottesdienst in der dazu hergerichteten, viel zu kleinen Gilde, bis sie endlich eine Stätte der Anbetung Gottes bauen durften, doch keine Kirche — nur ein Bethaus ohne Thurm.

Die Marmorsäule zu Ehren der Jungfrau Maria ward errichtet, aber kein Thorner legte Hand dabei an — die Handwerker mußten aus der Ferne herbeigeht werden. Bei der Weihe fand eine große kirchliche Feier statt. 1806 riß eine französische Kanonenkugel den von einem goldenen Sternenzweig umgebenen Kopf der Statue weg, 11 Jahr später ward dies Denkmal bei dem Umbau des Jesuitenkollegiums in eine Artilleriekaserne ganz fortgerissen.

Bei der zweiten Theilung Polens fiel Thorn an Preußen; — die einstige reiche Hansestadt war zu einem traurigen Ueberbleibsel früherer Macht und Größe herabgesunken und begann sich erst unter der neuen Herrschaft wieder zu erheben. Die Republik schwand aus der Reihe der selbstständigen Staaten. Durch ein Unrecht zwar — allein ohne eigne Schuld geht kaum ein Einzelner zu Grunde, viel weniger noch ein ganzer Staat.

Die Annalen jedes Volkes weisen dunkle, mit Blut und Schmach besleckte Blätter auf — Episoden, in

denen Unwissenheit, Aberglaube, Selbstsucht und Gemeinheit vorherrscht und jedes höhere bessere Streben in der allgemeinen geistigen Stagnation versumpft, oder sich doch nicht geltend machen kann. Darin dürfen die Deutschen den Polen nichts vorwerfen. Aber zu einer allgemeinen Erhebung und Auferstehung, zu einem neuen Frühling muß der innerste Kern, die Seele des Volkes, unter all der äußern Fäule und Verderbniß gesund und lebensfähig geblieben sein, wie der Pflanzenkeim unter der winterlichen Eishülle. Unerläßlich ist die Potenz, überlebte Anschauungen und verrottete Zustände abzustreifen, die Ideen einer neuen Aera sich zu assimiliren, sie zu entwickeln und weiter zu bilden, hinter dem Geist der Zeit, des Fortschritts nicht zurückzubleiben. Nur den Bölkern, welche diese Fähigkeit besitzen, gehört die Gegenwart, sammt der Zukunft. Fehlt jedoch die nothwendige Lebens- und Triebkraft; läßt sich ein Verjüngungsproceß nicht vollziehen; heißt es, gleich wie von jenem Fürstengeschlecht, unter dem fast alle Throne zusammenbrachen, die es einst besaß: „Nichts gelernt und Nichts verstanden.“ dann ist das Ringen Einzelner vergebens — muß vergebens sein.

„Noch ist Polen nicht verloren“ und „Boze coś polske“ singen die Polen. Selbst ihre Gegner können sich der Theilnahme an dem Schicksal eines tapfern begabten Volkes nicht entschlagen, dennoch: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

200.000

Biblioteka Główna UMK



300001988997

Grünenauer'sche Buchdruckerei (Koerner) in Bromberg.



~~626/914~~

~~140.000~~

Biblioteka
Główna
UMK Toruń

679526